Mrs. Gerald's Nichte.

Mrs. Gerald's Nichte.

Von

Lady Georgiana Fullerton.

In drei Bänden.

Erster Band.

Autorisirte Uebersetzung mit ausschließlichem Verlagsrecht.

Münster 1871.

Adolph Russell's Verlag.

Inhalt.

Erster Theil.

Erster Theil.

I.

„Nicht wahr? ein hübscher Platz!“ sagte Annie Derwent, als sie und ihre Gäste, die beiden Miß Conway, von einem Spaziergange im Park zu Holmwood eines schönen Abends zu Anfang Juli heimkehrten. Ihre Worte bezogen sich auf Eliza Conway's Bemerkung, daß sie niemals eine so schöne Scenerie gesehen habe. Diese Versicherung war ehrlicher gemeint, als bei derlei Ausrufen oftmals der Fall ist; denn sie und ihre Schwester lebten fast das ganze Jahr hindurch zu London, und nur im Herbste gingen sie auf wenige Wochen an die Seeküste. Ihrem Vater, einem fleißigen Rechtsanwalt, war es während der kurzen Zeit, welche er der Gesundheit und Erholung widmete, hauptsächlich darum zu thun, frische Luft zu genießen und Nachenfahrten zu machen; und ihre Mutter, ein sehr schwächliches Wesen, war nicht im Stande, eine weite Reise zu unternehmen. Daher kam es, daß die Mädchen wenig oder gar nichts von den landschaftlichen Schönheiten Englands gesehen hatten und nie außer Landes gewesen waren.

Haus Holmwood war ein angenehmer Landsitz, in altmodischem Style gebaut und in einer der malerisch-schönsten Grafschaften Englands gelegen. In früheren Zeiten war es ein Kloster gewesen; doch konnte man von dem vormaligen Bau nicht viel mehr gewahren. Die jetzigen Wirthschaftsräume hatten ehedem, wie man erzählte, zu den ursprünglichen Klostergebäuden gehört. Die graue Mauereinfassung des Küchengartens und ein verwitterter Bogengang, der mit Epheu überwachsen war und Reste einer lateinischen Inschrift trug, waren ebenfalls, wie angenommen wurde, Ueberbleibsel der alten Klosterumfriedigung. Das gegenwärtige Haus stammte aus der Regierungszeit Jakob's I. Nach und nach hatte man Anbauten vorgenommen, welche nicht alle als Verbesserungen gelten konnten; indeß, wie viele Mängel vom architektonischen Standpunkte aus auch aufzufinden waren, sie wurden sämmtlich durch die Fülle von Schlinggewächsen, welche das Gemäuer überwucherten, verkleidet und versteckt. Namentlich an der Südseite kletterten blaßrothe, weiße, gelbe und dunkle Rosen, Granatbäume und Myrthenstauden, Passionsblumen und Jasminen bis zum zweiten Stockwerke empor; sie erfaßten und umflochten mit ihren Blüthen die Fensterumrahmung, lugten in die sonnigen Gemächer und umarmten mit ihren zierlichen Ranken die kräftigen Zweige der Westeria, welche im Frühling die ganze Front und die westliche Seite des Hauses mit ihren üppigen Hollunderbüscheln überdeckte. Der Garten war nicht minder eine glänzende Farbenmenge, nicht etwa blos ein planmäßig ausgelegtes, blumiges Flickwerk von verschiedenen Tinten, sondern eine reizende Zu-

sammenstellung von Blumen, wie Perdita sie hätte weben oder Ariel sich darauf betten können —

„lustiglich, lustiglich
Unter den Blüthen, die hängen am Zweig.“

Dieses blühende Gewirre erstreckte sich über den ganzen Raum zwischen einer Seite des Hauses und einer niedrigen, moosbewachsenen Mauer, welche den Garten von dem Kirchhofe trennte — einem Begräbnißplatze nach alter Weise, angefüllt mit dickstämmigen Bäumen und wogendem Grase, wo unzählige Gänseblumen auf den namenlosen Grabhügeln unbekannter Dorfbewohner wachsen und weiße Rosen und Clematis-Ranken die Leichensteine der geehrteren, wenn auch nicht ehrenwertheren Inhaber des geweihten Grundes schmücken. Auf der entgegengesetzten Seite dehnte sich eine sanfte, grüne Lichtung bis zum Saume eines Eschenhaines, und ein Hügel, theils mit Holz, theils mit Stechginster bestanden, erhob sich hinter dem Hause. Vor demselben fluthete ein reißendes, durchsichtiges Wasser, in welchem manch' eine gefleckte Forelle und sorglose Ellritze ihr Schicksal erwarteten. Das beständige Geräusch rieselnden Wassers gab dem Platze einen besonderen Reiz und war für das Ohr seiner Liebhaber gleichsam eine ihm eigenthümliche Musik. Seichte Bächlein schlängelten sich ihren Weg durch den Park, das Gestrüpp und den Hain, indem sie ihr lustiges Gemurmel unter den Büschen, längs der Lichtung, zwischen den Blüthen ertönen ließen. Umhegt von seinen Wäldern und in seinen Feldern eingeschlossen, hatte Holmwood doch auch Ausblicke in die umliegende Landschaft. Durch das Gezweige des Haines, wo es gelichtet war, und von

der Front des Hauses aus in gerader Richtung konnte man, inmitten einer ausgedehnten Fläche Weidegrundes und Ackerlandes, die Thurmspitze der Ashdowner Kirche erblicken und weiterhin auf einen breiten Fluß ausschauen, welcher auf seiner Fläche dunkelfarbige Barken trug, in der Entfernung fast wie Fliegen auf einem Spiegelglase anzusehen. Eine Reihe bläulich schimmernder Hügel, über denen gewöhnlich eine wuchtige Wolkenmasse lagerte, war nach Westen hin sichtbar, und bei günstiger Beleuchtung, namentlich wenn der Himmel stürmisch war, trat die See in Sicht, den Horizont begrenzend wie ein Silberfaden oder ein dunkelblaues Band.

Der Gesammteindruck dieses lieblichen Bildes wurde durch die goldigen Strahlen der untersinkenden Sonne noch gehoben, als die drei Mädchen, bei den Stufen vor dem Hause angekommen, sich umwandten, um auf die schön beleuchtete Landschaft und den in feuer- und rosenfarbenes Gewölk getauchten Himmel einen letzten Blick zu werfen. — Wozu könnte es dienen, länger dabei zu weilen, was Jeder empfunden hat, ich meine: die Wonne des ersten Abends in ländlicher Umgebung nach monatelangem Aufenthalte in einer Stadt? Jeder kennt diese entzückende Stimmung, selbst Jene, deren Lebensfaden nach ihrer eigenen Wahl sich abspinnt in dem großen, riesigen London, welches von einem modernen Schriftsteller so trefflich geschildert wird als: „Jenes Ungeheuer, das so unlenksam drein schaut und so ehrwürdig ruchlos ist, so hoffnungslos prächtig, so ketzerisch verständig und stolz auf seine Art und doch auf eine Art auch wieder so gut! Und darinnen ein so

zahlreicher Ueberrest Solcher, welche sich ihren Weg zum Lichte suchen; so viele Frömmigkeit im Stillen, solch übernatürliches Leben, solche Biederkeit, Güte, Aufopferung, Sanftmuth und Größe!"

Selbst Diejenigen, welche fern von der großen Stadt, deren mächtiger Puls in ihrem eigenen Herzen zu pochen scheint, nur ungern manche Stunden im Kreislauf des Jahres leben möchten, — auch sie kennen das Vergnügen, auf kurze Zeit sie hinter sich zu lassen. Vielleicht mehr als Andere wissen sie das Schwelgen des Schweigens zu schätzen, welches bei dem leisen Gezwitscher der Vögel im Laubwerk oder bei dem einschläfernden Gesumme der Bienen über den Blumenbeeten nur um so tiefer erscheint. Mit größerer oder geringerer Heiterkeit oder Schwermuth, Hoffnung oder souvenance — um das schöne altfranzösische Wort zu gebrauchen —, je nachdem Leben, Alter und Gott auf ihr Gemüth eingewirkt haben, betrachten sie die Schatten, welche über dem thauigen Grase sich längen, und lauschen dem Abendwinde, der durch die Zweige und Blätter flüstert. Schwer möchte es zu entscheiden sein, was zu solcher Stunde beseligender sei, — das Schwärmen des Jünglings oder des Greises Träumen.

Wir Bejahrteren erinnern uns gar wohl, wie mit allmählichen Uebergängen die Empfindung solches angenehmen Wechsels in vergangenen Tagen uns zu beschleichen pflegte, wenn wir aus den gedrängten Straßen in die Vorstadt hinauskamen, wo die Häuser, weit und weiter von einander getrennt, Ausblicke auf grüne Felder und Hecken gestatteten, bis endlich die breite Landstraße erreicht war und der Wohlgeruch der frischen

Luft uns vergewisserte, daß wir wirklich auf's Land hinauszögen. Wie war der Anblick des kleinen Wirthshauses am Wege uns willkommen, wo wir Halt machten, um die Pferde zu wechseln, — des malerischen, giebeldachigen, ländlichen Gasthofes mit seinem winzigen Garten und dem mächtigen, weitzweigigen Baume. Und dann erfolgte, nach einer Reise von vielleicht drei oder vier Tagen, die lang erharrte Ankunft, das fröhliche Aufsuchen liebgewordener Winkelchen, die Stunde der Dämmerung, das ruhige Umherschlendern, das Einschlafen in der ersten Nacht, wenn das tiefe Schweigen uns einlullt, ein Reiz, wie die Natur keinen größeren bietet. Und doch floh Charles Lamb, der Londoner Dichter, aus Wordsworth's Hause in Westmoreland, weil die lautlose Stille jener Gebirgsgegenden ihn verscheuchte. Er konnte, fern vom Geräusche der großen Stadt, keine Ruhe finden.

In der jetzigen Zeit, wo einige wenige Stunden hinreichen, um uns an's äußerste Ende Englands zu versetzen, ist der Uebergang bei weitem auffälliger. Der Lärm der Straßen ist kaum in unserem Ohre verschollen, da finden wir uns inmitten reiner Luft, ländlicher Umgebung und waldiger Schatten wieder. Ein Zeitungsblatt oder ein Schläfchen hat die Zeit ausgefüllt, und es will uns bedünken, als läge kaum das Gewühl der Londoner Station hinter uns, da sind wir schon im tiefsten Innern ländlicher Zurückgezogenheit gelandet. Aber das ausgesuchte Vergnügen dieses Contrastes wird heutzutage selten durch ein ununterbrochenes, monatelanges Weilen in der Stadt erkauft. Eliza und Jane Conway hatten jedoch ihren Genuß um diesen Preis

erstanden und wußten den Wechsel durchaus zu würdigen.

„Es berührt doch so eigenthümlich, Annie," rief Jane aus, „daß dieser wunderbar schöne Platz Dein Eigen ist — wirklich Dein Eigen, wie die Kinder sagen."

„Und jene Wälder und Felder und dort das hübsche Dörfchen gehört Dir das auch zu?" fragte Eliza Conway.

„Fast Alles, was Ihr von hier aus erblickt, ist mein Eigenthum," antwortete Annie; „eins oder zwei von den Häusern in Holme gehören Mr. Hendon; er ist unser nächster Nachbar."

„Welch' eine unermeßliche Verantwortlichkeit liegt darin für ein junges Mädchen, wie Du bist, solch' ein Erb' und Eigen zu besitzen!"

„Aber ich verwalte es ja doch nicht selber; Tante Gerald besorgt alle die Geschäfte mit Verwaltern und Agenten."

„Das wird aber nicht stets so bleiben?"

„Nein, das nicht; wenn ich großjährig bin, denke ich, wird es anders. Es belustigt mich, daß der Gärtner, seitdem das Schulzimmer hinter mir liegt, sich erkundigt, was für Blumen ich auf den Beeten zu haben wünsche, und daß die Wirthschafterin heute Morgen mich in der That fragte, welche Zimmer sie für Euch herrichten solle. Ich glaube, meine Tante hatte es ihr so befohlen. Wenn Ihr Euch nicht behaglich fühlt, so müßt Ihr Euch über mich beschweren, wie Ihr seht."

„In diesem Falle wollen wir uns bei Dir beschweren," antwortete Eliza lächelnd; „aber so viel ich

vor dem Ausgehen bemerkt habe, ist nicht viel Aussicht vorhanden, daß wir unzufrieden sein könnten, sollte ich meinen.“

„Gewiß nicht;“ fügte Jane hinzu; „die Zimmer sind ja ganz reizend.“

„Kommt hierher,“ sagte Annie; „ich möchte ein paar Blumen haben. Ihr tragt doch gewiß auch gern natürliche Blumen im Haar, wenn Ihr auf dem Lande seid.“ Bei diesen Worten schlug sie den Weg nach dem Gewächshause ein, pflückte dort, nicht ohne den Gärtner, der gerade die Pflanzen begoß, in einige Bestürzung zu versetzen, eine Hand voll rother und weißer Camelien und gab sie ihren Freundinnen.

„Du hast ja keine für Dich behalten,“ sagte Eliza.

„Doch, diese weiße,“ antwortete Annie; „ich habe so starkes Haar, daß ich darin blos eine kleine Ranke oder Blume tragen kann.“

„Heutzutage,“ sagte Eliza lachend, „sind in der That alle recht schlimm daran, welche ein gut Theil selbwachsenen Haares haben. Kein Mensch giebt ihnen Credit darauf.“

„Zweifelst Du an meinem?“ rief Annie. „Da sieh!“ Sie nahm Hut und Kamm ab, und Massen gagatschwarzen Haares fielen auf ihre Schultern und halbwegs den Rücken hinab.

„Fürwahr, an Deinem hätte ich, auch ohne diesen augenfälligen Beweis, nicht gezweifelt,“ entgegnete Eliza. „Ich kannte Dich zu gut, als daß ich glauben könnte, Du würdest etwas Falsches an Dir tragen.“

„Ich sehe nichts Falsches darin, wenn Jemand falsches Haar trägt,“ sagte Jane, „wenigstens nicht mehr,

als wenn man gemachte Blumen trägt. Es ist Mode, und Jeder thut es."

„Jeder thut es!" wiederholte Eliza. „Der schlechteste Grund von der Welt! Meinst Du nicht auch so, Annie?"

Annie hatte ihr Haar wieder aufgewickelt und steckte sich die weiße Camelia hinter's Ohr. „Es ist kein Grund, um den ich mich kümmere," antwortete sie. „Mir gilt es gleich, was die Leute sagen oder thun; aber in so fern stimme ich mit Jane überein, daß man Niemanden damit täuschen kann, weil es allgemeine Mode ist. Da läutet's zum Ankleiden! Braucht Ihr lange Zeit?"

„O nein, Liebste!" gaben beide Schwestern zur Antwort. Giebt es denn eine Seele, welche je diese Frage ehrlich bejahen würde?

„Ist heute Gesellschaft bei Tisch?" fragte Jane in der Absicht, um die Wahl ihres Kleides, ob blaue Seide oder weißen Mousseline, darnach zu treffen.

„Nur Mr. Hendon, Mr. Pratt, unser Geistlicher, und mein Vetter Edgar. Nicht eben gefährliche Tischgenossen, wie Du siehst. Was soll's mit Deinem Zählen an den Fingern, Jane?"

„Das macht sieben?"

„Ja wohl, und was ist damit?"

„Ich kann nie bei Tische den Mund aufthun, wenn weniger als acht Personen da sind."

„Das ist doch nicht Dein Ernst? Du pflegtest ja in dem ‚Cursen' zu denen zu gehören, welche mit Antworten am flinksten bei der Hand waren. Ich erinnere mich noch, daß ich über die Menge der Auszeichnungen, welche Du bekamest, ganz eifersüchtig

war. ‚Mademoiselle a la langue très bien pendue‘, sagten einige von den Mädchen, wenn sie meinten, Du würdest sie ausstechen.“

Oh, Annie, das klingt ja nach ‚slang‘, ganz burschikos!“ rief Eliza aus. „Von Dir, die Du keine Brüder hast, ist das unverzeihlich!“

Annie lachte und erwiederte: „Nimm Dich in Acht, Lizzie. Ich werde aufpassen, und ich mache die Wette, daß ich Dich auf einem ‚slang‘-Ausdruck ertappe, bevor der Tag zu Ende geht.“

„Da müßten wir erst bestimmen, was ‚slang‘ ist und was nicht,“ gab Eliza lächelnd zur Antwort. „Und das wäre nicht gerade leicht, sollte ich meinen.“

„Aber wie lange ist es denn her, daß Du Dich vor dem Klange Deiner eigenen Stimme fürchtest, Jane?“ fragte Annie.

„Eine Frage beantworten, das meine ich nicht; aber es ist mir unangenehm, mit meinen Nachbarn mich zu unterhalten, wenn Jeder hören kann, was ich sage.“

„Aber meinst Du denn, daß man lausche? Ich finde es schon schwer genug, auf das, was man zu mir selbst sagt, aufzumerken. Ich würde nicht daran denken, auf das zu lauschen, was zu Anderen gesprochen wird. Würdest Du das, Lizzie?“

„Oh, was Lizzie betrifft,“ rief Jane, „die weiß jedes Wort, was jeder Eine rings um dem Tisch äußert. Und das ist ganz was Anderes; ich kann's nicht haben, daß sie hört, was ich sage.“

„Warum?“

„Weil ich weiß, daß sie das Alles für so albern hält.“

„Wirklich, Jane, Du bist zu bescheiden," sagte Annie.

„Oder zu eitel," fügte Eliza lächelnd hinzu.

„Es wird sehr spät," äußerte Jane, und da diese Bemerkung am Platze war, eilten sie alle in's Haus und hinauf zu ihren Zimmern.

„Bist Du fertig, liebes Schätzchen?" fragte Mrs. Gerald, als sie einige Minuten vor sieben an die Thüre ihrer Nichte klopfte.

Annie kam, angekleidet zur Tafel und sehr hübsch aussehend, zum Vorschein. Sie gingen zusammen die Treppe hinab. Die Fenster des Gesellschaftszimmers waren weit geöffnet, und als sie eintraten, schritt ein junger Mann, welcher auf der Terrasse spazierte, ihnen eiligst entgegen. Es war Edgar Derwent, Mrs. Gerald's Neffe und Annie's Vetter. Beide waren, wie es schien, sehr erfreut, ihn zu sehen; gleichwohl gab sich eine Art von leisem Vorwurf in dem Tone zu erkennen, mit welchem Mrs. Gerald sagte: „Ich fürchtete fast, Du würdest nicht kommen. Wir hatten nicht anders erwartet, als daß Du mit dem Zuge um vier Uhr einträfest, und ich war in der Pony-Chaise zu der Station gefahren, in der Hoffnung, daß ich Dich dort antreffen und das Vergnügen haben würde, Dich nach Hause zu bringen. Aber Du hast wohl, wie ich vermuthe, nicht daran gedacht, daß wir mit jenem Zuge Dich erwarteten?"

„Um die Wahrheit zu sagen, ich wußte nicht, wann ich hier erwartet würde; aber ich konnte mit einem früheren Zuge von London nicht abreisen."

„Glücklicherweise hatte sich Annie nicht erboten,

Dich abzuholen. Ihr wäre eine solche Enttäuschung durchaus nicht angenehm gewesen. Ich habe nachgerade lange genug gelebt, um zu wissen, daß kein Mensch von London wegkommen kann, bevor die allerletzte Minute abgelaufen ist."

Edgar lächelte aufgeräumt und sagte: „Wäre ich gekommen, als Ihr mich erwartetet, so würde ich eine viel angenehmere Fahrt gehabt haben, als in der kriechenden Droschke, welche vier Meilen, wie mich dünkt, in der Stunde zurücklegte."

„Und Du würdest Gesellschaft von zwei jungen Damen gehabt haben," sagte Annie; „ich meine, wenn Du zufällig in demselben Wagen mit ihnen gesessen hättest."

„Freundinnen von Dir hergekommen?" fragte er.

„Ja, die beiden Miß Conway. Ich kenne sie schon seit langer Zeit. Wir trafen uns immer im ‚Cursus' bei M. Roche."

Sind das Töchter von Mr. Conway, dem Rechtsgelehrten?"

„Ja wohl, ihr Vater ist Anwalt; sie wohnen in Bryanston Square."

„Ich kenne ihn wohl und freue mich, daß seine Töchter zu Deinen Freundinnen zählen."

„Mr. Hendon und Mr. Pratt werden auch zu Tische kommen. Da kommt Mr. Pratt in seinem Gig gerade die Allee herauf."

Einen Augenblick später wurden die beiden Herren, welche zu gleicher Zeit zum Thore hereingefahren waren, angemeldet. Gerade als die Mahlzeit auf dem Tische stand, traten die Miß Conway in den Saal. Es hatte

eine lange Zeit in Anspruch genommen, die Camelien in ihrem Haare zu befestigen. Jane setzte das dem Mr. Pratt, welcher sie zu Tische führte, aus einander und vertheidigte sich auch mit Wärme gegen den Vorwurf der Unpünktlichkeit, welchen Mrs. Gerald in ziemlich spitzigem, wenn gleich scherzendem Tone ihr und ihrer Schwester gemacht hatte.

Ohne Mrs. Gerald's Anstrengungen würde die Unterhaltung bei Tische sehr spärlich ausgefallen sein. Sie wußte es einzurichten, daß das Gespräch im Flusse blieb, und verstand es, Stoffe aufzustöbern, welche im Allgemeinen angemessen waren, wenn sie auch keinen besonderen Reiz hatten. Sie hatte ein warmes Herz und besaß eine tüchtige Bildung; aber ihre Manieren waren steif und ihre Sprache gesucht. Ihre Stimme spielte überdies stets in der nämlichen Tonart, und die Anwendung bestimmter Redensarten kehrte bei ihr so gewöhnlich wieder, daß sie ihr förmlich zur zweiten Natur geworden war. Man erzählt von Mrs. Siddons und allen Kembles, sie hätten sich so sehr daran gewöhnt, in alltäglicher Unterredung Shakspeꝛischer Ausdrücke sich zu bedienen, daß sie es schließlich ganz unbewußt thaten. Mrs. Gerald sprach, ohne alle Anstrengung, wie ein gutgeschriebenes Buch. Ist es unsere eigene Schuld, daß wir das so unleidlich finden — unleidlicher, als manche schlimmere Fehler? Ueber ihr Talent, sich angenehm und beliebt zu machen, gingen indeß die Meinungen gar weit auseinander; manche hielten sie für sehr liebenswürdig. Darüber war freilich kein Zweifel, daß sie auf's Beste sich aus der Sache herauszuziehen wußte, wenn sie bei Pächter-Festmahlen

oder Schulprüfungen eine kleine geläufige Ansprache hielt mit einer, wie der Schulmeister sich ausdrückte, honigfließenden Stimme, und die Wirthschafterin belehrte gemeiniglich die Kammerjungfern am ersten Abend, wenn sie auf Holmwood eintraten, daß ihre Herrin vortrefflich Gebete vorläse. „Es war wirklich ein Genuß, ihr zuzuhören.“ Aber wenn Mrs. Gerald's Stimme und ihre Ausdrucksweise auch unter strenger Controle standen, mit ihren Gesichtszügen verhielt es sich anders. In sonderbarem Contraste gaben diese mit befremdlicher Deutlichkeit die mannigfachen Erregungen einer sehr lebhaften Gemüthsart und einer in hohem Grade reizbaren Natur kund. Sie wechselte leicht ihre Farbe, ihre Lippen zitterten bisweilen, und ihre Augen füllten sich bei anscheinend unbedeutenden Anläßen mit Thränen. Sie war sehr hübsch gewesen und hatte noch ein gutes Aussehen. Sie hatte hellblaue Augen, eine schmale Adlernase und dünne Lippen. In ihrer Gemüthsverfassung fand sich eine Mischung von Zudringlichkeit und Zurückhaltung, von kaltem Wesen und stürmischem Charakter. In der Theorie verehrte sie den gesunden Menschenverstand und, wie die Franzosen es nennen, les convenances de la vie. Sie war sehr strenge gegen jede Schwäche in der Aufführung oder gegen Verirrungen des Gemüthes bei Anderen und war recht geneigt, ihren Freundinnen über die Fehler, welche sie in deren Charakter oder Handeln bemerkte, Strafpredigten zu halten; aber unter diesem weltklugen Aeußern barg sich manche Schwäche einer weiblichen und leidenschaftlichen Natur.

Mrs. Gerald war seit mehr als zwanzig Jahren

Wittwe. Ihr Gatte war, wenige Monate nach ihrer Heirath, zu Nizza an einem Fieber gestorben; und obwohl man nicht vorausgesetzt hatte, daß sie eine außergewöhnliche Neigung zu ihm habe, so hatte sie doch über seinen Verlust tief getrauert und niemals daran gedacht, eine zweite Ehe einzugehen.

Am meisten hatte sie immer ihren ältesten Bruder, Robert Derwent, Annie's Vater, geliebt; und eine ihrer auffälligsten Empfindungen war ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit für die Heimstätte ihrer Kindheit und den alten Familiensitz der Derwents.

Seit dem Tode ihres vergötterten Bruders und seines jungen Weibes, welche durch ein schreckliches Unglück ungefähr ein Jahr nach dem Hingange ihres Gatten um's Leben gekommen waren, wendete Mrs. Gerald an beider unmündige Tochter, für welche sie als einzige Hüterin noch übrig war, ihre ganze Zuneigung. An dieses Kind, obwohl ein Mädchen, fiel Holmwood, da ihr Vater der letzte in der Erbfolge gewesen war. Sein jüngerer Bruder, Herbert, war Edgar Derwent's Vater. Mrs. Gerald widmete sich ihrer Nichte mit all' der Energie und Ausschließlichkeit, welche ihrem Charakter eigen waren. Die Gesundheit und Erziehung der kleinen Annie und die Sorge für deren Besitzthum waren es einzig, wofür sie lebte.

Annie war vier Jahre alt, als ihre Tante sie zum ersten Male nach Holmwood brachte. Sie weilten dort fast ausschließlich, bis sie ungefähr das vierzehnte Jahr erreicht hatte. Dann begannen sie jedes Jahr einige Zeit iu London zu verbringen, der Lehrer wegen und um an den ‚Cursen‘ Theil zu nehmen, welche damals

in Mode zu kommen anfingen. Gerade dort hatte sie die Bekanntschaft der Conways gemacht. Jane stand in gleichem Alter mit Annie, Eliza war älter. Sobald ihre Tante ihr gesagt hatte, sie wäre nun in die Jahre gekommen, um ihre Freundinnen nach Holmwood einladen zu können — und das war um die Zeit geschehen, wo unsere Erzählung anhebt —, hatte Annie beschlossen, die Conways zu bitten. Mrs. Gerald hatte bis dahin vermieden, diese Einladung zu machen. Vielleicht hatte sie gedacht, Eliza würde wahrscheinlich Einfluß über Annie gewinnen, und sie hatte in diesem Punkte, ohne es sich selber zu gestehen, eine geheime Eifersucht. Indessen, als Annie darauf drang, sah sie keinen Grund, ihr entgegen zu sein, und Annie ging hierin, wie in allem Anderen, ihren eigenen Weg.

Wer Mrs. Gerald hätte blos sprechen hören und darnach beurtheilen wollen, der würde gedacht haben, sie sei am allerwenigsten auf der Welt darnach angethan, ein Menschenkind zu verziehen. Sie war so feinfühlig in ihren Erziehungsgrundsätzen, so besonnen in ihren Ansichten über moralische und intellectuelle Ausbildung, so strenge gegen die Schwäche und Thorheit der meisten Eltern, daß man die Annahme ganz natürlich finden mußte, Annie's Erziehung sei, wenn nicht gerade strenge, doch systematisch und sorgfältig gewesen. Aber im Gegentheil — die Strafpredigten, welche der übrigen Menschheit in so reichem Maße gehalten wurden, bekam ihre eigene Nichte kaum jemals zu hören. Sie verehrte sie buchstäblich und erwartete, daß Andere diese Verehrung theilen sollten. Man konnte leicht wahrnehmen, daß sie allezeit auf Wache stand, um zu

sehen, ob ihr Herzensidol auch hinlänglich bewundert würde. Es lag etwas Rührendes in dieser übermäßigen Zuneigung, weil sie nicht selbstsüchtig war; wenigstens nicht in einem Sinne. Vielleicht nahm dieses Gefühl zu viel von ihrem Herzen in Anspruch und machte sie gegen Andere hart, gleichgültig und ungerecht in ihren Forderungen; aber an sich betrachtet, war es selbstaufopfernd und uneigennützig. Sie würde das ganze Menschengeschlecht als ein Brandopfer dargebracht haben, hätte sie damit Annie's Lebensglück sicher stellen können; aber sie würde bereitwillig auch sich selbst dafür auf den Holzstoß gelegt haben. Eifersucht auf Jene, welche Annie liebten, hatte sie nicht, wenn sie Annie nur so viel Liebe erwiesen, wie sie nach ihrem Dafürhalten ihr schuldig waren. War das der Fall, so ließ sie mit Freuden zu, daß sie auf dem Altar ihres Idols Rauchwerk spendeten.

Mrs. Gerald's Gewohnheit, beständig auf Annie durch ihr Fernglas zu blicken, würde das junge Mädchen belästigt haben, wäre diese nicht von Kindheit an so daran gewöhnt gewesen, daß sie kaum darauf achtete. Es schien ihr gänzlich zu entgehen, daß ihre Tante zärtlicher gegen sie war, als die meisten Eltern, Tanten oder Vormünder gegen ihre Kinder, Nichten oder Mündel zu sein pflegen. Sie liebte Mrs. Gerald und wußte, daß diese viel Mühe und Sorge ihr ganzes Leben um sie gehabt habe, aber diese Sorge und Liebe betrachtete sie beinahe als etwas Selbstverständliches. Im Alter von neunzehn Jahren war sie so unbefangen, aufrichtig und ungestüm wie ein zwölfjähriges Mädchen. Annie's Erscheinung hatte viel Bewunderns-

werthes, und doch würde nicht Jeder sie für schön gehalten haben. Sie hatte einen wohlgeformten Kopf und prächtiges schwarzes Haar, einen guten Körperbau, einen Gang und eine Haltung des Kopfes, welche ihren französischen Tanzmeister zu der Bemerkung veranlaßten: „Mademoiselle a le port d'une déesse." Aber ihre Hände und Füße waren groß — ihre Gesichtsfarbe bleich, obwohl gesund — ihr Mund ziemlich breit. Sie hatte große, biedere, glänzende, unerschrockene blaue Augen, deren unschuldig kecker Ausdruck und vertrauensvoller Blick im Verein mit der arglosen Einfalt ihres Wesens an Dryden's unvergleichliche Verse erinnerten:

„Sie wußt', im Aeußern schön und rein von Innen,
Nichts von Gefahr und sündlichem Beginnen."

Annie und ihr Vetter Edgar waren, so weit ihre Erinnerung zurückreichte, innige Freunde gewesen. Sie hatte sich stets um ihn bekümmert, in der That, mehr als um sonst Jemanden auf der Welt. So lange sie noch ein Kind gewesen war, hatte sie unumschränkte Macht über ihn ausgeübt. Späterhin änderte sich dieser Stand der Dinge. Ein Mädchen im Alter von dreizehn bis zu siebenzehn Jahren blickt natürlich mit einer Art von Scheu zu einem jungen Manne empor, der vier oder fünf Jahre älter ist. Und nun hatte sie wiederum das Gefühl, als sollte eine abermalige Aenderung ihrer gegenseitigen Stellung stattfinden. Sie waren lange Zeit einander nicht begegnet, und in der Zwischenzeit war sie in die große Welt eingeführt worden, — eine althergebrachte Redeweise, welche zwar noch gebräuchlich, aber heutzutage kaum anwendbar ist,

da sogar kleine Mädchen öfter in der großen Welt sind als im Schulzimmer.

In Annie's Lage hatte das so viel zu bedeuten, wie: sie ging, anstatt mit ihrer Erzieherin um ein Uhr, nunmehr zu später Stunde mit Mrs. Gerald zu Tische und kleidete sich mehr der bestehenden Mode gemäß, als man es bis dahin für nothwendig erachtet hatte. Aber dieser Wechsel hatte aus ihr natürlich eine bei Weitem wichtigere Person gemacht, und sie schmeichelte sich, Edgar würde sich jetzt ebensoviel mit ihr wie mit der Tante unterhalten.

Es lag eine erhöhte Farbe auf ihren Wangen, und ihre Augen hatten einen glänzenden Ausdruck, als sie und ihr schlanker, blasser Vetter sich die Hände reichten. Als er zum letzten Male auf Holmwood geweilt hatte, war sie über die geringe Aufmerksamkeit, welche er ihr geschenkt hatte, etwas verdrießlich und gekränkt gewesen. Sie war damals zu alt, um mit sich spielen zu lassen, und er war vielleicht nicht alt genug, um gerne mit der Unterhaltung eines jungen Mädchens zwischen sechszehn und siebenzehn Jahren sich abzumühen, welche plötzlich scheu und zurückhaltend gegen ihn geworden war. Seitdem war er im Auslande auf Reisen gewesen, Mrs. Gerald und Annie hatten eine geraume Zeit fern von ihrem Heimwesen zugebracht, und so waren sie selten einander begegnet; aber jetzt hatte er mehrere Monate mit dem Studium der Rechte in London sich beschäftigt und mit Vergnügen die Einladung seiner Tante entgegengenommen, einige Zeit mit ihnen auf dem Lande zu verbringen. Er empfand große Freude bei dem Gedanken, daß er die Stätte

wiedersehen sollte, welche ihm als Knaben gleichsam ein irdisches Paradies gewesen war, und daß er seine früheren innigen Beziehungen erneuern durfte zu den einzigen Verwandten, welche ihm theuer waren, abgesehen von seiner Mutter, welche er achtete, ohne sich besonders zu ihr hingezogen zu fühlen. Annie war äußerst glücklich, ihrem alten Gespielen und Gefährten wieder zu begegnen, und zu gleicher Zeit hatte sie das Gefühl, als sollten sie jetzt zum ersten Male wirklich mit einander bekannt werden; denn jetzt wären sie beide erwachsen und würden auf verschiedenem Fuße zu einander stehen.

Als er sie zu Tische führte, hatte sie ein Gefühl der Freude und leichter Erregung. Jegliche Empfindung stieg langsam aus ihrem Innern zur Oberfläche empor, nicht unähnlich jenen mächtigen Wellen, welche aus den Tiefen des Meeres sich erheben und wegen ihrer Wucht nur langsam sich brechen.

Während der Mahlzeit sprachen sie nicht viel; aber sobald Edgar in das Gesellschaftszimmer trat, nahm er neben ihr Platz an dem Tische, wo sie mit ihren beiden Freundinnen bei der Arbeit saß. „Wie rasch Du nachgekommen bist," sagte sie, indem sie mit strahlendem Lächeln aufblickte.

„Zu rasch?" setzte er hinzu, und lächelte auch.

„O nein; das meinte ich nicht. Im Gegentheil, ich war besorgt, Mr. Pratt und Mr. Hendon würden Dich eine Ewigkeit im Speisezimmer festhalten."

„Was arbeitest Du denn?" fragte Edgar und hob einen Zipfel von dem Stoffe auf, welcher auf ihren Knieen lag.

„Ein Kinderschürzchen," antwortete sie; „ich kann nichts als einfache Sachen anfertigen. Aber da sieh Dir mal die wundervolle Arbeit an, die Eliza macht."

Edgar warf einen Blick auf den Seidenstoff, welchen Miß Conway in der Hand hatte. Er lächelte, als seine Augen den ihrigen begegneten, und sagte, indem er nach dem Spieltische hinblickte, wo Mrs. Gerald, Mr. Hendon und Mr. Pratt sich eben zum Whist niederlassen wollten, mit leiser Stimme: „Was würde Mr. Pratt zu diesem Stück Arbeit sagen?"

„Würde er es nicht billigen?" fragte Eliza.

„Ein Meßgewand billigen? Der bloße Anblick, sollte ich meinen, würde ihm schon einen nervösen Anfall verursachen."

„Ich bin so ängstlich," erwiederte sie. „Vielleicht thäte ich besser daran, es bei Seite zu legen."

In diesem Augenblicke richtete Mrs. Gerald an Miß Conway die Frage, ob sie Whist spielen könnte; und, als Eliza bejahend antwortete, rief sie: „Dann kommen Sie doch und befreien uns von dem Blinden; er langweilt uns so."

Eliza willigte unverzüglich ein, und wenige Minuten nachher fragte Jane, ob das Pianoforte ein Erard oder ein Collard sei; auf diesen Wink ging Annie ein und bat sie, das hübsche Stück „le Zéphir" doch vorzutragen; und dann begannen Edgar und sie unter dem Schutze des rauschenden Spiels, welches Jane's wohlgeschulte Finger anhuben, ein gemüthliches Geplauder. Jedesmal, wenn ein Stück zu Ende war, sagte Annie: „Wie hübsch das ist! Willst Du nicht auch die andere hübsche Composition spielen, Jane?"

und der liebliche Schall und die angenehme Unterhaltung nahmen in vollkommener Harmonie ihren Fortgang.

„Annie, wie schön sieht sich Holmwood an," sagte Edgar, indem er den Vorhang des Fensters, an welchem sie saßen, ein wenig zur Seite schob. Der Mond schien auf den Wiesengrund, auf den Hain und auf den Fluß, welcher in dem Strahlenschimmer wie ein Band flüssigen Silbers glitzerte. Es war fast so hell, wie bei Tage. „Man sollte sich fast schämen," fügte er hinzu, „daß man in einer Nacht, wie diese, das Haus hütet."

„Es freut mich," sagte Annie, „daß Du noch immer, wie früher, Holmwood bewunderst. Gerade jetzt, meine ich, ist es ausnehmend schön."

„Bewundern ist zu wenig gesagt; ich liebe es, als wenn es ein lebendes Wesen wäre. Ich fürchte, daß ich Jemandem, der Holmwood nicht schätzte, unfreundlich begegnen könnte. Nach meiner Meinung giebt es keinen Platz auf der Welt, welcher sich ihm an die Seite stellen dürfte."

„Das heißt doch zu viel behaupten. Es muß doch manche sehr schöne Plätze auf der Welt geben, wenn man Reisenden Glauben schenken darf."

„Ich weiß gewiß, Jeder würde zugeben, daß es einer von den anmuthigsten Plätzen in England ist."

„Das klingt schon vernünftiger. England ist ein winziger Theil von der Welt."

„Nun wohl, England ist die Welt für mich. Ich sehe die Schönheiten anderer Länder, — die meines Heimathlandes fühle ich. Und sollte ich jemals einen

Roman schreiben, beginnen werde ich mit einer Skizze von Holmwood.“

„Was würdest Du denn sagen?“

„Daß es ein alterthümliches Haus ist, aber kein düsteres. Daß nicht einmal das Mondlicht im Stande ist, ihm ein trauriges Aussehen zu geben, — und das will viel sagen. Kurz vor Tische, Annie, machte ich die Runde durch den Garten und fand Alles so schön, ja noch schöner, als früher. Mich entzückt der liebe alte Vorplatz, der Weinstock, die Feigenbäume, die Sonnenuhr und die Sonnenblumen, die Rosenpappeln, das Taubenhaus und, mehr als alles Andere, der Bogengang und seine Inschrift.“

„Oh, mir geht's gerade so. Ich sage sie sehr oft her: ‚Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt qui aedificant eam‘.“

„Sehr gut ausgesprochen von einem weiblichen Munde,“ rief Edgar lachend. „Mit Vergnügen sehe ich, daß Du würdig bist, diesen schönen Platz Dein Eigen zu nennen. Früher warest Du, wie ich meine, von ihm nicht so eingenommen.“

„Ich erinnere mich, daß Du vor drei Jahren ärgerlich über mich warest, weil ich mich freute, nach London zu kommen. Du pflegtest mich immer darüber auszuzanken, daß ich ihn nicht lieb genug hätte.“

„Ja, ich weiß wohl, in diesem Punkte bin ich empfindlich; Holmwood gemahnt mich nicht bloß an die glücklichsten Tage meines Lebens, sondern es ist für mich das Musterbild der schönsten Beschreibungen landschaftlicher Art bei den alten englischen Dichtern und der guten alten Zeiten im englischen Landleben.“

„Gute alte Zeiten! Fürwahr ich werde nie begreifen lernen . . . .“

„Mich wundert, was das sein kann!“

„Nun ja, ich sage, ich kann und werde nie begreifen lernen, wie man alte Zeiten stets gute Zeiten nennen mag. Schon die Griechen und Römer hatten diese Gewohnheit.“

„Die Griechen und Römer? wie, Annie, ich wußte nicht, daß Du classische Gelehrsamkeit besäßest!“

„Unsinn, ich besitze gar keine Gelehrsamkeit — aber eine von den guten Eigenschaften dieser armen Neuzeit besteht darin, daß man von allem Möglichen etwas lernt.“

„Ich sollte meinen, das wäre gerade eine von den schlechten Eigenschaften der Jetztzeit, und eben darin läge der Grund, warum so wenige Menschen heutzutage auf irgendwelchem Gebiete wahrhaft tüchtige Kenntnisse haben.“

„Aber Du wirst nicht leugnen, daß von jeher, seitdem man gute Bücher geschrieben hat, sie immer in diesem Sinne von der Vergangenheit sprechen. Ich wage sogar zu behaupten, daß nach hundert oder zweihundert Jahren unsere Urenkel, wenn es solche je geben sollte, gewiß über die Schlechtigkeit des zwanzigsten oder einundzwanzigsten Jahrhunderts seufzen und unsere Zeit die gute alte Zeit nennen werden.“

„Ganz wohl, die Welt mag bis dahin wirklich so schlecht geworden sein, daß das gegenwärtige Zeitalter im Vergleich dazu ihnen als ein gutes erscheinen darf.“

„Aber ich kann nicht glauben, daß die Welt so

schlecht wird — ich meine, schlechter, als sie gewöhnlich war."

„Weißt Du denn viel von der Welt, Annie?"

„Ich habe mit Miß Rose ohne Aufhören Weltgeschichten gelesen — Griechische, Römische, Französische, Englische, alte und neue Geschichte. Da ist es doch wirklich stark, trotz alledem die Bemerkung hören zu müssen, daß ich nichts davon weiß."

„Aber ich stellte ja bloß die Frage. Ich hoffe, daß Du niemals von ihrer Schlechtigkeit viel mehr erfahren wirst, als Du in der Schule gelernt hast. Aber wir haben meinen Roman aus dem Auge verloren."

„So laß uns darauf zurückkommen. Du hast das Haus beschrieben; nun mußt Du etwas von den Leuten sagen, die darin wohnen."

„Oh, darum haben wir nicht gewettet. Wie könnte ich zum Beispiel die Herrin von Holmwood in deren Gegenwart beschreiben?"

„Die Herrin von Holmwood! Wie spaßhaft das klingt! ich bin ja nicht einmal meine eigene Herrin."

„Wahrhaftig nicht? Ich dachte mir, Du hättest es stets so eingerichtet, daß Du Deine eigenen Wege gingest, gleich von Geburt an."

„Gerade das belieben die Leute jetzt vorauszusetzen. Du würdest Dir durchaus nicht beikommen lassen, Deinen Willen so oft aufzugeben, wie ich es thue. Aber lassen wir das gut sein; Du mußt mir eine Beschreibung von mir geben. Es wird mir vorkommen, als blickte ich in einen Spiegel . . . ."

„Und gingest dann fort, wie die Bibel sagt ...."

„Und vergäße, was für eine Art Geschöpf ich bin? Sehr wahrscheinlich; doch da ich nicht verpflichtet bin, an Dich zu glauben, wie an die Bibel oder auch an den Spiegel, so will ich es darauf ankommen lassen und hören, was Du von mir zu sagen hast. Hier ist ein Bleistift und ein Stück Papier. Fang an und stelle Dir vor, Du schriebest ein Buch."

Edgar sann einen Augenblick mit einem halb nachdenklichen, halb vergnügten Ausdruck im Gesichte, als ob er seine Gedanken sammelte; und darauf schrieb er hastig, dann und wann einhaltend, um sotto voce zu lesen, was er gekritzelt hatte. „Dieser bezaubernde Wohnsitz, dessen schöne Waldpartieen einige der hübschesten Beschreibungen in Sir Philipp Sydney's ‚Arkadia' in's Gedächtniß zurückrufen, eignet als seiner Herrin einer jungen Lady ...."

„Nenne mich doch nicht Lady."

„Gut, einem jungen Frauenzimmer ...."

„Das ist noch schlechter."

„Einem jungen Mädchen ...."

„Das klingt gerade so, als wenn ich nicht mehr als fünfzehn wäre."

„.... aus einer der ältesten Familien in der Grafschaft ...."

„Aber ich weiß nicht, ob es eine der ältesten Familien ist ...."

„Nun, laß das durchgehen; wir sind ja daran, einen Roman zu schreiben .... und einem der schönsten Mädchen ...."

„Schön mag ich nicht heißen; bei Weitem niedlicher ist hübsch."

„Ihre blauen Augen und ihr gagatschwarzes Haar verleihen ihrer .... Hübschheit einen etwas eigenthümlichen Charakter. Ihr Lächeln ist reizend — ihr Stirnrunzeln gebietet Ehrfurcht. Ist ihr Mund auch etwas groß, ..."

„Davon habe ich nichts gewußt."

„.... so wird dieser Mangel ausgeglichen durch äußerst glänzendweiße Zähne ...."

„Halt ein, ich mag von dem Unsinn nichts weiter hören. Meinen Charakter wünsche ich beschrieben."

„Aber davon habe ich zwei Jahre lang gar nichts gesehen. Binnen dieser Zeit mag er sich gänzlich geändert haben."

„So sage, was Du damals darüber gedacht hast, und ich will Dir angeben, ob er sich geändert hat."

„Gut; die Vorzüge dieser jungen Dame bestehen zunächst in einer sehr ehrenhaften, aufrichtigen Natur. Sie ließe sich eher den Kopf abschneiden, als daß sie eine Unwahrheit sagte. Sie tappt niemals um den Busch, um ihr Ziel zu erreichen, sondern geht stracks darauf los, geradezu durch Distel und Dorn. Sie hat überhaupt ein sehr gutes Gemüth; nur wird es, gleichwie wir von einigen Himmelsstrichen lesen, von ziemlich heftigen Stürmen heimgesucht. In ihrem Charakter liegt ein wenig Hartnäckigkeit und nicht ein wenig Stolz. Sie mag lieber Andere sich zu Danke verpflichten, als eingestehen, daß sie selbst Andern verpflichtet sei; und wenn sie über etwas gereizt ist ...."

„Oh, jetzt weiß ich, was Du sagen willst!"

„Nein, ich bin überzeugt, Du weißt es nicht."

„Ja, Du willst sagen, dann wäre ich wie Helvellyn.“

„Was meinst Du damit?“

„Erinnerst Du Dich, daß Du mich, wenn ich gereizt war, zu necken pflegtest, indem Du den Vers wiederholt hersagtest, an welchem Kinder den Buchstaben H aussprechen lernen.:

„Ha, Hochmuth hebt Helvellyn's herrisch Haupt!“

„Ich versichere Dich, dieses alte Stück Frechheit von mir hatte ich ganz und gar vergessen, und jetzt würde ich nicht daran denken, so etwas Unartiges zu sagen.“

„Ich nehme an, daß Deine Beschreibung meines Charakters eine richtige ist und daß er so bleiben wird bis zum Ende meines Lebens. Ich glaube nicht, daß Charaktere sich ändern.“

„Ohne Zweifel können Fehler gebessert werden.“

„Hast Du je erlebt, daß ein übellauniger Mensch gutmüthig oder ein lässiger arbeitsam geworden sei?“

„Ja, ich habe große Wandelungen in dieser Hinsicht beobachtet; und noch mehr, ich glaube, daß die besten Charaktere jene seien, welche durch Anstrengung und Selbstüberwindung so geworden sind, und daß die Regsamkeit eines schlaffen Menschen, welcher fleißig wurde, die unermüdlichste sei.“

„Wie erklärst Du das?“

„Durch die Thatsache, daß gute Naturanlagen nicht aus so dauerhaftem Stoffe gemacht sind, wie solche Eigenschaften, welche man sich mit Mühe und Schwierigkeit erwarb; und außerdem ist Mißtrauen

gegen sich selbst die erste Bedingung von Ausdauer und Tüchtigkeit."

„Dem mag wohl so sein. Gleichwohl bin ich noch der Ansicht, daß natürliche Charaktergüte stets anziehender sei, als die erworbene Selbstbeherrschung, von der Du sprichst."

„Kann sein; aber ein anziehendes Wesen ist eine ärmliche Art von Verdienst bei alledem; ein Reiz ist es wohl, aber keine Tugend."

„Mir kommt es vor wie Sonnenschein; dahingegen läßt sich die andere Art von Gutmüthigkeit mit Gas- oder Kerzenlicht vergleichen — immer sich gleich, aber ohne Wärme oder Glanz."

„Ich glaube, daß ich Dich vom Gegentheil überzeugen könnte. Denke über den Gegenstand nach und beobachte jene beiden Arten von Gemüthsstimmung."

„Das soll geschehen. Jedesmal, wenn ich neue Bekanntschaften mache, werde ich zu entdecken suchen, ob sie von Natur schon gutmüthig waren oder aus eigener Kraft so wurden; und dann will ich Dir mittheilen, was ich am angenehmsten finde."

„Hast Du – da wir gerade von neuen Bekanntschaften sprechen — Mr. Hendon's Schwägerin, Lady Emily, schon gesehen?"

„Nein; sie kommt erst morgen. Es ist eine lange Reihe von Jahren her, seit sie zuletzt auf Marchbanks war."

„Ich hörte in London, daß sie ein junges Mädchen bei sich hat."

„Ja; Mr. Hendon erzählte uns von ihr. Sie ist die Tochter, wie ich meine, mit Lady Emily befreun-

deter Eltern, die im Auslande starben. Ihr Name ist Miß Flower. Wir werden genöthigt sein, denke ich, recht viel mit ihr zusammen zu kommen.

„Man hat mir gesagt, Deine Freundin, Miß Conway, sei eine sehr angenehme Persönlichkeit.“

„O ja; sie ist so gut und gescheidt und dabei nicht langweilig.“

Edgar lachte.

„Nun ja; manche gute und gescheidte Menschen sind langweilig. Zu dieser Zahl gehört nach meiner Ansicht, wenn es kein Hochverrath ist, so etwas zu sagen, Lady Emma Cars. Die ist gut, aber nicht so angenehm, wie Eliza Conway.“

„Ich kann darüber nicht urtheilen; ich freue mich recht, daß Miß Conway Dir gefällt.“

„Ah! ich sehe, sie sind mit ihrem Robber zu Ende. Es soll mich wundern, wer gewonnen hat. Mr. Pratt, haben Sie gewonnen?“

„Nein, Miß Annie, ich habe achtzehn Pence verloren. Aber das Glück ist nicht Schuld daran. Ich bekannte nicht Farbe, und meine Partnerin ließ es hingehen wie ein Engel.

„Ich war nur zu sehr damit aufgeschickt,“ sagte Eliza lächelnd, „daß dieses eine große Versehen meine zahlreichen Fehler bedeckte.“

Der gute Geistliche lächelte ebenfalls und verabschiedete sich bald nachher. Er war ein ehrwürdiger Alter von freundlichem Aussehen und hatte ein gutmüthiges, einfaches Wesen, das Jedermann sofort zu seinen Gunsten stimmte. Als er das Zimmer verlassen hatte, sagte Mr. Hendon:

„Der gute alte Pratt hat in der letzten Zeit sehr gealtert.“

„Er hat in diesem Jahre manche Verdrießlichkeiten gehabt“, erwiederte Mrs. Gerald. „Als er im vergangenen Frühjahr fortging, führte der junge Stellvertreter, welcher seine Obliegenheiten wahrnahm, in seiner Kirche einige von den Neuerungen ein, welche jetzt in Mode sind, und als er zurückkam, waren manche von seinen Gemeindegliedern gar nicht damit einverstanden, daß er die Sachen unterdrückte.“

Eliza Conway schoß das Blut ein wenig in's Gesicht, und Edgar biß sich auf die Lippe.

„Gehörte täglicher Gottesdienst zu diesen neuen Bräuchen?“ fragte er.

„Ja“, entgegnete seine Tante. „Und außerdem, an Sonntagen, Abendmahl in der Frühe. Und dann stellte Mr. Rolles ein Kreuz von Blumen auf den Altar und machte einen verunglückten Versuch, die Schuljugend im Kirchengesang einzuüben. Solche Dinge sollte man nicht eher versuchen, bis sie mit Erfolg können ausgeführt werden. Unsere schöne Liturgie macht, wenn sie gut vorgelesen wird, einen viel bedeutenderen Eindruck, als solche unzeitige Versuche mit kirchlichem Choralgesang.“

„Aber sollte der Eindruck nicht von der Beschaffenheit der Personen abhängen, auf welche wir einzuwirken wünschen?“ sagte Edgar. „Gemälde und Musik, welche uns mangelhaft erscheinen, dürften bei weniger Gebildeten doch oft Andacht erwecken und thun es wirklich.“

„Unstreitig thun sie das,“ rief Mr. Hendon. „Ich

habe gesehen, wie italienische Landleute recht inbrünstig beteten vor manch einem häßlichen, phantastisch-bekleideten Madonnenbildnisse, welches wohlerzogenen Leuten ein Lächeln würde entlockt haben.“

„Aber diese unwissende Inbrunst nenne ich doch nicht wirkliche Andacht,“ rief Mrs. Gerald aus.

„Wohl, ich erinnere mich,“ sagte Mr. Hendon, „daß ich eines Tages bemerkte, wie ein Weib zu Lagheto vor einer Statue der Jungfrau kniete und mit ausgestreckten Armen und überströmenden Augen betete. Sie schrie wieder und wieder: ‚Madre mia, ho quattro fanciulli e sono fuor di testa. Capisce, Madre mia?‘ (‚Liebe Mutter, ich habe vier Kinder, und ich bin von Sinnen. Hörst Du mich, liebe Mutter?‘) In dieser einfachen Angabe einer schrecklichen Thatsache und in der Dringlichkeit, mit welcher das arme, wahnsinnige Geschöpf sie wiederholte, lag etwas, das mir einem wirklichen Gebete ähnlicher zu sein schien, als irgend Derartiges, was ich jemals in unsern Kirchen gehört oder gesehen habe.“

„Ich setze voraus,“ erwiederte Mrs. Gerald, „daß eine vernünftige Religion mit Wahnsinnigen nichts zu schaffen hat, und Sie müssen entschuldigen, wenn ich der Ansicht bin, daß dies keine zutreffende Bemerkung ist.“

„Haben wir nicht alle ein ‚petit coin de folie‘,“ sagte Mr. Hendon, „und thäten wir nicht wohl daran es öfter in Betracht zu ziehen?“

„Zweifelsohne,“ begann Edgar — er wandte dieses Wort im Anfange seiner Sentenzen mit Vorliebe an — „zweifelsohne, wir dürfen Schönheit bei unserem

Gottesdienste verwenden und Phantasie — ganz gewiß eine der größten Gaben, welche Gott dem Menschen verliehen hat — in Sachen der Religion verwerthen, und können doch das tadelnswerthe Uebermaß vermeiden, bis zu welchem römische Katholiken äußerliche Andachtsübungen treiben."

„Ich für meine Person habe nichts dagegen, wenn man den guten Geschmack nicht verletzt," sagte Mrs. Gerald.

„Ich konnte nicht billigen, was Mr. Rolles that," bemerkte Annie; „denn es machte dem guten Mr. Pratt Verdruß, und er sagte Dinge über ihn aus, die ich ihm nicht vergeben kann. Er nannte ihn einen Häretiker. Ich bin überzeugt, daß er selbst viel mehr von einem Häretiker an sich hat."

„Bist Du gewiß, Annie," flüsterte Edgar, „daß Du verstehst, was es mit einem Häretiker zu bedeuten hat?"

„Es ist etwas Schlechtes," antwortete sie lebhaft, „und ich kenne keinen Menschen, der so gut wäre wie Mr. Pratt."

Edgar stand eben im Begriffe, auf diese Schlußfolgerung zu antworten, aber Mrs. Gerald gab der Unterhaltung eine andere Wendung, indem sie Mr. Hendon fragte, wie lange es her wäre, seit Lady Emily nicht auf Marchbanks verweilt hätte.

„Mehr als zweiundzwanzig Jahre," antwortete er. „Dies ist das erste Mal seit meines Bruders Tode, daß ich mit der Bitte bei ihr durchzudringen im Stande war, mir einen Besuch abzustatten. Ich hoffe, sie soll den ganzen Herbst bei mir verbringen, und daß es ein

schöner Herbst wird. Sie hat ihr Leben so ausschließlich im Auslande zugebracht und ist so zart, daß ich einige Sorge um sie habe. Lady Emily ist Ihnen doch noch im Andenken, sollte ich meinen?"

„Oh, gewiß. In früheren Tagen haben wir sehr häufig mit einander verkehrt."

„Ich hoffe, Miß Derwent wird an meiner Schwägerin Adoptiv-Tochter, Miß Flower, Gefallen finden. Wenn sie noch so einnehmend ist, wie damals, vor vier oder fünf Jahren, als ich sie zuletzt sah, dann muß sie ein ganz reizendes Persönchen sein."

Mrs. Gerald sagte, Annie würde sich gewiß freuen, mit Miß Flower bekannt zu werden.

Annie äußerte nichts.

Im Begriffe, sich zu empfehlen, sagte Mr. Hendon: „Ich höre, die Carsdaler wollen zur Feier der Großjährigkeit Lord Carsdown's einen Ball veranstalten."

„So hat man mir erzählt," sagte Mrs. Gerald. „Wenn wir gebeten werden, meine ich, müssen wir hingehen. Das wird dann, sonderbar genug, Annie's erster Ball sein."

„Darf ich Lady Emily mittheilen, daß Sie sie bald besuchen werden?"

„Ganz gewiß werde ich das," antwortete Mrs. Gerald, und Mr. Hendon verabschiedete sich.

Die Ladies zündeten ihre Kerzen an und gingen zu Bett. Edgar spazierte auf der Terrasse und rauchte eine Cigarre. Die Nacht war schön — der Himmel ganz wolkenlos und sternhell. Nicht ein Lufthauch rührte die Blätter — kein Laut drang zum Ohre, als einzig das Gemurmel des kleinen Flusses.

„Du lieber, lieber alter Platz, mehr als jemals liebe ich Dich!“ so dachte er oder rief es auch vielleicht aus; denn Annie's Fenster war geöffnet, und sie hörte oder vermeinte zu hören, wie er diese Worte sprach; und sie lächelte, als sie auf die Landschaft hinausblickte, welche sie nie zuvor halb so sehr bewundert hatte.

---

bedroom-candlesticks

II.

Mrs. Gerald trat in Annie's Zimmer; das war nicht selten am Abend ihr letztes Thun. Sie fand sie in nachdenkender Stellung vor ihrem Toilettentische sitzen, nachdem sie eben das Fenster geschlossen hatte. Sie küßte sie und sagte: „Ich hoffe, Du hast einen vergnügten, glücklichen Abend verbracht, mein Schatz?"

„Ja, fürwahr, einen sehr glücklichen. Ich freue mich so darüber, daß Edgar Eliza gern hat. Ich hatte es mir vorausgedacht. Wir machen, wie wir da sind, so eine einige, gemüthliche Gesellschaft aus; ich hoffe, es wird Niemand weiter hinzukommen. Ach, Tante Gerald, die Miß Flower! Werden wir viel mit ihr verkehren müssen?"

„Das wird sich schwerlich vermeiden lassen. Aber laß uns das Beste hoffen; nach dem, was Mr. Hendon sagte, mag sie wohl eine angenehme Erscheinung sein. Vielleicht wird sie für unsere Gesellschaft einen erfreulichen Zuwachs bilden."

„Ich habe gar kein Bedürfniß nach Zuwachs."

„Du hast doch heute keinen zu weiten Spazier-

gang gemacht? Ich hoffe, Du wirst Dich heute nicht überangestrengt haben?"

Mrs. Gerald hatte die Eigenthümlichkeit, in beständiger Sorge zu sein, Annie möchte sich übermüden, obwohl diese in der That kräftig war wie ein junges Fohlen.

„Ermüdet," rief sie und brach in Lachen aus; „warum nicht gar, nach einem Rundgang einmal um den Park! Sie wissen, ich bin nie ermüdet, wenn ich vergnügt bin."

„Du schienst heute Abend recht im Zuge zu sein mit Edgar. Ich habe Dich bisher nie mit Jemandem so viel plaudern gesehen, außer mit den Conways."

„Es läßt sich so leicht mit ihm plaudern. Das scheint alles so natürlich. Er ist sehr schön geworden; finden Sie nicht auch?"

„Gewiß, und seine Erscheinung hat so etwas Durchbildetes, — so etwas Besonderes."

„Und Sie können sich nicht denken, wie er für Holmwood begeistert ist. Er meint, ich hätte es nicht halb so lieb, als ich es haben müßte."

„Ich hoffe, darin hat er sich getäuscht, liebste Annie; ich schmeichle mir, daß Du mit jedem Tage lebhafter seine Schönheiten empfindest, dankbarer für den Besitz eines solchen Platzes wirst und mehr Bedacht darauf nimmst, Deinen Pflichten gegen diejenigen, welche die Vorsehung in gewissem Sinne unter Deine Obhut gestellt hat, vollständig zu genügen."

„Oh gewiß. Haben Sie daran gedacht, mit Davis über den Croquet-Grund zu sprechen? Jane möchte gern spielen, ich weiß es."

„Er wird morgen in der Frühe kommen, um Deine Angaben zu vernehmen.“

„Nach dem Frühstück muß ich morgen nach dem East Lodge gehen und Nancy Drake besuchen; Mr. Pratt sagte, sie müsse etwas Fleischbrühe haben. Edgar wird sich Eliza und mir dahin anschließen.“

„Du darfst nicht hingehen, lieber Schatz, wenn sie ein Fieber hat.“

„Sie hat ein Bein gebrochen. Das ist nichts Ansteckendes,“ erwiederte Annie und sah auf ihre Tante mit triumphirendem Blick.

Mrs. Gerald bedeckte sie wieder und wieder mit Küssen und wünschte ihr dann gute Nacht. Bevor sie zu Bette ging, schrieb sie den folgenden Brief an Miß Rose, Annie's frühere Erzieherin. Diese hatte sich jetzt als Musiklehrerin in London niedergelassen.

„Meine liebe Miß Rose, — ich muß ein paar Zeilen schreiben, und Ihnen mittheilen, daß Edgar heute angekommen ist. So weit ich urtheilen kann, entspricht er so sehr, wie jemals, all' meinen Wünschen. Freundlich und angenehm in seinem Betragen, und überdies viel hübscher geworden, als ich es mir früher vorzustellen pflegte. Große Schönheit liegt im Ausdruck seiner Brauen und Augen und etwas Feines und Geistvolles in seiner Gesichtsbildung, welches mir Mrs. Norton's Zeilen in's Gedächtniß zurückrief:

‚Durchsichtig bleich das sinnende Gesicht,
Von Krankheit nicht, von Denken allermeist,
Der Körper matt und angespannt der Geist.
Im ganzen Bau von Schwächlichkeit die Züge,
Als wär's 'ne Lampe, die 'ne Seele trüge.‘

„Annie scheint von ihrem Vetter entzückt zu sein und zeigt das in ihrem einnehmenden, ungekünstelten Benehmen. Ich würde es als ein großes Glück für mich betrachten, wenn die Zuneigung, welche stets zwischen ihr und Edgar bestand, jetzt einen verschiedenartigen Charakter annähme und zu einer Vermählung führte. Es ist allezeit mein Wunsch gewesen, und ich gebe Edgar jetzt, wie die Sache liegt, die beste Aussicht, diesen großen Preis zu gewinnen, um welchen so Manche sich bemühen würden, wenn ich ihnen die Gelegenheit dazu böte. Ich kenne die Festigkeit von Edgar's Grundsätzen und seine Herzensgüte so wohl, daß ich Annie's Lebensglück seiner Sorge anzuvertrauen kein Bedenken tragen würde. Natürlich würden wenige Mädchen so manche Gelegenheit haben, eine sogenannte glänzende Partie zu machen, wie dies liebe Kind. Aber das ist grade der Grund, weshalb ich Anstand nahm, sie in Gesellschaft einzuführen; sie wäre dort ein Gegenstand des Interesses und der Umwerbung für Solche geworden, welche ihr Glück zu machen und ihr Vermögen zu mehren beabsichtigen, und hätte Gefahr gelaufen, einem Manne, der ihr nicht aufrichtig zugethan war, ihre Neigung zu widmen.

„Noch ein andrer Grund, vielleicht ein thörichter, bestimmt mich — ich will es gestehen — zu dem sehnlichen Wunsche, daß sie mit Edgar sich vermählen möchte. Wäre sie nicht als kleines Kind mit genauer Noth dem Tode entgangen, so würde diese große Besitzung und dieser Platz, an welchem er, wie Sie wissen, mit leidenschaftlicher Liebe hängt, ihm als Erbe zugefallen sein. Zweimal war sie dem Tode

nahe: an jenem Unglückstage, als ihre beiden Eltern umkamen; und zum andern Male, ein oder zwei Jahre später, an einem anhaltenden schleichenden Fieber. Als sie in Nizza, wo sie die frühesten Jahre ihres Lebens zubrachte, sich langsam erholte, kam Edgar mit seiner Mutter, der jetzigen Mrs. Langdon, dorthin. Sein Vater (mein Bruder Herbert) hatte den armen Robert und sein Weib nicht lange überlebt. Damals war er ein kleiner Bursche im Alter von etwa sechs bis sieben Jahren und gereichte in jenen Tagen seinem zarten Bäschen am meisten zu Trost und Erheiterung. Sie war so empfindlich, daß ich nicht wagen durfte, sie mit andern Kindern spielen zu lassen; aber er war so sanft und gefühlvoll, daß ich sie ihm anvertrauen durfte, und die Gesellschaft ihres jungen Spielgenossen that bessere Wirkung, als alle Medicin. Ihre Genesung datirte ich von der Zeit, als sie mit ihm in dem Garten der Villa Bianca zu spielen begann. Stundenlang pflegten sie draußen zusammenzusein; sie schlichen unter den Orangenbäumen herum, bauten Häuser von Tannenzapfen oder höhlten Gräben in den Sand. Ich sehe sie noch: den stämmigen, rosigen Knaben voll Gesundheit und Kraft, und das blasse, winzige, wankende Geschöpf, welches hinter ihm drein trottete oder auf seinen Knieen saß, als wäre es eine Wachspuppe. Er, wie es schien, fast ängstlich, das brechliche kleine Ding, wenn er es berührte, zu verletzen, während sie ihm Püffe gab und ihn mit all' der niedlichen Herrschsucht verwöhnter Kindheit tyrannisirte. Gerade damals erinnere ich mich den Gedanken gehabt zu haben, sie

könnten vielleicht eines Tages ein Paar werden und gemeinschaftlich diesen Platz besitzen, da von meinen Brüdern keiner mehr am Leben war, um seine Freude daran zu haben. Heute Abend, siebenzehn Jahre später, hier auf Holmwood, als ich sie zusammen auf dem Sofa am Fenster sitzen sah, sann ich nach über den Wechsel, welchen die Zeit erwirkt hatte. Das blasse, zarte Mädchen zu unserer gesunden, blühenden Annie aufgewachsen, und der kräftige, rosige Knabe aus früheren Tagen zu einem ernsten, gedankenvollen Manne umgewandelt. Beide noch schön, jedes in seiner Weise, aber so ganz verschieden von dem, was sie als Kinder waren. Und nun können Sie sich vorstellen, liebe Miß Rose, wie ängstlich ich erwarte, welchen Verlauf die Dinge nehmen werden.

„Sie sehen zuweilen Edgar's Mutter. Ich würde nichts dagegen zu erinnern haben, wenn Sie ihr über meine Anschauungen in dieser Hinsicht einen Wink geben wollten. Unter den obwaltenden Umständen könnte er, das liegt auf der Hand, kaum an Derartiges denken, ohne von Annie selbst oder von mir auf's Entschiedenste ermuthigt zu sein. In welchem Grade sie ihn ermuthigen wird, das hat man noch erst zu sehen, doch könnte es nicht schaden, wenn er erführe, daß von meiner Seite, wenn sie ihn zu ehelichen wünschte, diesem Wunsche kein Hinderniß im Wege stände.

„Ich habe niemals mit meiner Schwägerin in innigeren Beziehungen gestanden. Ich könnte nicht mündlich und noch weniger schriftlich diesen Punkt

mit ihr besprechen; aber eine Bemerkung, so gegeben, als ob sie von Ihnen selbst ausginge, würde ein genügender Wink sein und doch in keiner Weise uns bloßstellen.

„Ein weiterer Brief soll bald folgen; denn ich weiß, wie sehnlich Sie Alles und Jedes über Annie zu hören wünschen. Ich wollte, Sie wären hier; ich entbehre unsere Unterredungen im Schulzimmer; Sie sind die einzige Seele, zu welcher ich ohne Rückhalt von ihr sprechen kann.

Mit herzlicher Zuneigung Ihre

M. Gerald.“

Als Mrs. Gerald den Brief geschrieben, versiegelt und adressirt hatte, trat sie an eine Wand ihres Schlafzimmers und zog einen seidenen Vorhang bei Seite, welcher die Bildnisse mehrerer verstorbener Familienglieder bedeckte. Sie hielt die Portraits derselben in einer Art von geheiligter Absonderung. Was für Manche ein Trost ist — inmitten der Hast und Beschäftigung, den Freuden und Prüfungen des Lebens geliebte Gesichter stündlich zu betrachten, welche einst Hoffnungen erregten und Sorgen einflößten und dadurch das Leben glücklich oder bekümmert machten, Gesichter, welche man auf dieser Welt nie wiedersehen kann — das war für Mrs. Gerald ein zu herber, ein unerträglicher Schmerz. Sie mochte sie niemals betrachten, außer wenn sie allein war. Unter diesen Bildnissen befand sich eins von Annie's Mutter mit Annie selbst als kleinem Kinde von wenigen Monden in ihren Armen. Das Gemälde war in Florenz, kurze Zeit vor Mrs. Derwent's Tode, gemacht worden. Annie

pflegte manchmal, wenn sie wußte, daß ihre Tante ausgegangen war, in deren Zimmer einzutreten, um eine gute Weile diese Familienbilder zu betrachten. Darunter waren auch ein Kniestück ihres Vaters und ein paar kleine Skizzen von ihm als Knaben; ferner ein Portrait von Edgar's Vater, von Mrs. Gerald's Eltern und von ihrem Gatten. An jenem Abende wurde der Vorhang gelüftet, und Mrs. Gerald stand einige Augenblicke da und schaute zuerst auf dies und dann auf die andern Gemälde mit gedankenvollen, grübelnden Blicken. Vornehmlich heftete sie ihre Augen lange und ernstvoll auf das Portrait von Annie's Mutter und seufzte tief auf, als sie sich wegwandte.

Am folgenden Morgen spielten Jane und Annie zusammen Duetten, Eliza schrieb auf ihrem Zimmer Briefe und Edgar las in der Bibliothek. Als gegen ein Uhr Annie kam, um für ihre Tante ein Buch zu holen, blickte er auf und sagte: „Bist Du eine würdige Eignerin dieser entzückenden Bücherei, Annie? Machst Du viel Gebrauch von diesen reizenden Werken?"

Sie schüttelte mit dem Kopfe und gab lächelnd zur Antwort: „‚Vous vous moquez de moi', wie M. Legrand sagte, wenn ich die Frage an ihn richtete, ob er mir die Tour eines englischen Contretanzes zeigen könnte. Nein, leider kann ich dem Lesen gar keinen Geschmack abgewinnen."

„Das kann Dir nicht Ernst sein. Wer von Tante Gerald erzogen wurde, bei dem hätte ich das kaum für möglich halten können."

„Sie selbst kann es nicht glauben. Ich versichere Dich, sie leidet an der Einbildung, daß ich ein gut Theil

lese — dann und wann, wie sie sagt. Ich habe gehört, wie sie davon erzählte. Hast Du nicht bemerkt, wie sie ein wunderbares Talent besitzt, Alles, was ihr lieb ist, zu glauben? Zuweilen reizt mich das ganz gewaltig. Ich weiß nicht, thut man Recht daran oder nicht, daß man die Leute mit ihrer Meinung gewähren läßt, etwas Unwahres sei wahr, wenn es ihnen nur Vergnügen macht."

„Wenn die Täuschung weder ihnen selbst noch sonst Jemandem Schaden bringt, so bist Du nach meinem Dafürhalten nicht verpflichtet, sie ihnen zu benehmen."

„Oh, Tante Gerald ihre Vorstellungen zu benehmen, ein solches Unterfangen hieße, Mühe und Arbeit ganz und gar wegwerfen. Alles was ich thun kann, besteht darin, Einspruch dagegen zu erheben."

„Stelle Dir vor, Du müßtest in diesem einen Falle ihre Täuschung zur Wirklichkeit machen."

„Dadurch daß ich mehr lese, meinst Du? Nun vielleicht werde ich das einmal versuchen. Ich denke mir, für Dich ist eine Bibliothek ein wahres Paradies."

„Es ist ein großer Genuß, und diese Privatbibliothek ist so trefflich eingerichtet. Die Bücher sind so nahe bei der Hand, so leicht herzulangen und so wohlgeordnet. Ein Duft ist hier, gemischt aus Blumen und Büchern, welcher sehr einladend ist, und seit dem Frühstück habe ich ohne alle Unterbrechung gelesen."

„Störte dich das Spielen im Nebenzimmer nicht?"

„Nicht im Mindesten. Die Quadrillen sind meiner Freude an den Idyllen gar nicht in die Quere gekommen."

„Was! Du hast Dich mit traurigen Gedichten befaßt?

Da wundere ich mich, daß unsere lustigen Klänge Dich nicht belästigt haben."

„Nein, heitere Musik verursacht mir immer eine Empfindung angenehmer Trauer — wenn man diese beiden Begriffe mit einander verbinden darf — und so entstand keine Mißhelligkeit zwischen den Wirkungen, welche Tennyson's Dichtung hervorrief...."

„Und unserem Geklimper! Nun, das freut mich."

„Ist Musik Deine Lieblingsbeschäftigung?"

„Nein, am liebsten mache ich Handarbeit — einfache Handarbeit wenigstens. Auch an Gärtnerei finde ich Vergnügen; aber da wird so viel Wesens daraus gemacht, ich solle nicht in der Sonne stehen und nicht an feuchten Plätzen, daß es mich schließlich verdrießt. Aber es kommt mir vor, als wenn ich den meisten Spaß am Reiten hätte. Willst Du heute Nachmitag mit mir ausreiten? Ich muß Dich mitnehmen und Dir den neuen Weg um den Park zeigen und das Sommerhaus, das wir auf der Spitze von Lonehill errichtet haben."

„Das soll mir sehr willkommen sein. Reiten Deine Freundinnen auch?"

„Jane wohl, und Eliza wird in der Pony-Kutsche mit Tante Gerald ausfahren."

So war Annie's Plan und so kam es, nur daß Jane Kopfweh hatte und nicht ausgehen mochte. Sie und ihr Vetter hatten daher eine zweite längere Unterredung, in deren Verlaufe sie ausfindig machte, daß er sehr hochkirchlich gesinnt war; und das bedrückte sie ein wenig. Nicht daß sie selbst über Kirchen, ob hoch oder niedrig oder breit, so klare Begriffe gehabt hätte,

sondern weil er nun, wie sie besorgte, an Mr. Pratt oder Mr. Pratt's Predigten nicht so viel Gefallen finden würde, wie sie es von ihm gewünscht hatte.

Auf ihrem Heimwege machten sie bei dem Pfarrhause Halt und statteten dem geistlichen Herrn einen Besuch ab. Sie trafen ihn, wie er eben seine Fünf-Uhrs-Mahlzeit beendet hatte und an dem Fenster saß, welches auf seinen Garten ging, indem er seine Bienenstöcke beobachtete, ein Lieblingsvergnügen, an welchem Annie oft Theil genommen hatte. „Gehen und sehen Mr. Pratt's Bienen", das hatte man ihr als einen außerordentlichen Genuß dargestellt, und als solchen hatte es sich in der That auch stets während ihrer Kindheit bewiesen. Ein wohlgefälliges Lächeln strahlte vom Gesichte des alten Mannes, als er Vetter und Base absteigen und den engen Pfad zu seiner Wohnung heraufkommen sah.

„Willkommen, Miß Annie," sagte er. „Mr. Edgar, wie geht es? Es ist einige Zeit her, Miß Annie, daß Sie meinen Bienen und mir keinen Besuch gemacht haben.

‚Wie nutzt das Bienchen mit Gesumm
Die Stunden unverdrossen,' —

He? Erinnern Sie sich noch? Als Sie aus dem Auslande kamen und zum allerersten Male bei mir waren, da haben Sie dieses Liedchen von mir gelernt."

„Gewiß weiß ich das noch; und war ich denn seitdem nicht stets darüber aus,

‚Zu sammeln Honig, wo ringsum
Ein Blümchen steht erschlossen'?"

„Wohl, meine Liebe, das will ich hoffen. In den Versen liegt eine hübsche Lehre. Die Menschenwelt

scheidet sich in Leute, die herumziehen, um Honig zu sammeln, wie meine guten Bienen, und andere, welche stechen und Gift zurücklassen, wie müßige, bösartige Wespen. Haben Sie all' die neuen Verbesserungen, wie man sie nennt, Mr. Derwent gezeigt? Ich weiß nicht, ob ich das alles für Verbesserungen halten soll, aber ich bin ja auch ein alter Mann und finde kein Gefallen an Veränderungen und Neuerungen aller Art."

Dies sagte er freundlich aber bestimmt, indem er auf Edgar blickte. Dieser erröthete ein wenig und gab zur Antwort: „Aber halten Sie es denn für wünschenswerth, daß man die Ruinen der Vergangenheit wieder herstelle?"

„Ruinen wieder herstellen, mein lieber Herr, ist ein gewagtes Unternehmen und zugleich ein unsinniges, sollte ich meinen, wenn Sie, um es auszuführen, ein gutes, brauchbares Haus niederreißen, wie mein Freund Mr. Bayley zu Rangeside gethan hat. Bei dem Versuche, einen Theil seiner Wohnung, der alt war, wieder in Stand zu setzen, riß er das Uebrige in Stücken, was sein Vater und seine Vorfahren viele Menschenalter bewohnt hatten."

Edgar lächelte und sagte: „Sie sprechen bildlich, wie mir scheint, Mr. Pratt?"

„Jawohl, mein lieber Herr, ich muß gestehen, daß ich besorgt bin, bei den neuen Ideen, veraltete Gebräuche wieder einzuführen, könnten die guten Leute der Jetztzeit unsere protestantische Kirche in England niederreißen und der reformirten Religion einen verhängnißvollen Stoß versetzen."

Bei dem Worte protestantisch fuhr Edgar zusam-

men. Er war in Beziehungen zu Mitgliedern der englischen Kirche getreten, welche die Bezeichnung Protestant zurückwiesen und Protestantismus eine Häresie nannten. Es war ihm sehr peinlich, aus dem Munde eines anglikanischen Geistlichen jenes verrufene Wort zu vernehmen. Er fühlte Mißbehagen, es behelligte ihn in hohem Grade, und doch, was konnte er sagen? Es war schwierig, ja in der That fast unmöglich, seiner Empfindung Ausdruck zu geben. Für Personen vorgerückten Alters in England liegt in der Vorstellung, daß die Kirche, welche sie stets als protestantisch betrachtet haben und welche allgemein als solche bis in die letzten paar Jahre hinein angesehen wurde, dies nicht sei, etwas so Widerwärtiges, daß wirklich ein Stück moralischen Muthes dazu gehört, jene Behauptung in ihrem Beisein aufzustellen. Ein altmodischer Geistlicher der englischen Kirche müßte, umgeben von Ritualisten, sich ähnlich berührt finden, wie ein Mensch bei gesundem Verstande, wenn er sich zufällig in einer Irrenanstalt eingesperrt fände. Von den Umstehenden könnte er hören, daß sie Kaiser oder Könige wären, und sie würden das mit solcher Ueberzeugung erklären, daß er nach einiger Zeit hinsichtlich seines Zweifelns an ihren Behauptungen seinen eigenen gesunden Menschenverstand fast in Frage ziehen möchte. Sie könnten ja trotz alledem vielleicht in richtiger Verfassung sein und er selber wahnwitzig. Ganz gewiß würde Mr. Pratt, wenn Jemand ihm zu beweisen versucht hätte, England wäre keine Insel, nicht von größerem Erstaunen befallen worden sein, als wenn man ihm gesagt hätte, Englands Kirche wäre nicht protestantisch.

Edgar fühlte das sehr deutlich und gab auf seine letzte Bemerkung keine Antwort; und Annie, um den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln, begann von der herannahenden Schulfeier zu sprechen, sowie von der Anzahl der Kuchen und der Pfunde Thee, deren man benöthigt sein würde. Sie sah, wie ihr Vetter mittlerweile die Bücher auf dem Tische, eins um's andere, in die Hand nahm und wieder hinlegte mit verdrüssigem Blicke. Sie wurde dadurch in ihren Berechnungen gestört und mußte sie ein zweites Mal zusammenzählen.

Als diese geschäftliche Angelegenheit abgemacht war, sagte Mr. Pratt: „Ich habe gerade Mr. Hendon's Wagen mit Lady Emily vorbeifahren sehen. Sie hat sich nicht so bedeutend verändert, als ich erwartet hatte. Ich würde sie doch wieder erkannt haben, obwohl es jetzt dreiundzwanzig Jahre sind, daß sie von hier fortging."

„Haben Sie gesehen, ob ihre Mündel, Miß Flower, im Wagen war?"

„Es saß eine junge Dame an ihrer Seite; ich kann aber nicht sagen, wer es war."

Edgar bemühete sich, in die Unterredung einzugreifen. „Ich möchte wohl wissen, ob Schmerz oder Freude bei dieser Rückkehr nach so langer Abwesenheit vorwiege."

„Ich sollte meinen, es müßte ein gut Theil Herzweh dabei sein. Mr. Hendon starb hier ganz plötzlich, und Niemand würde gewünscht haben, ihn auf diese Weise sterben zu sehen; er war kein Mann darnach gewesen."

„Ich bin neugierig," sagte Annie, „ob Miß Flower mir gefallen wird. Was halten Sie von ihrer Erscheinung?"

„Ich habe sie kaum gesehen. Sie fuhren sehr rasch vorbei, und meine Gedanken waren blos auf Lady Emily gerichtet."

Man unterhielt sich noch ein wenig über mancherlei Dinge, und dann nahm das junge Völkchen von Mr. Pratt Abschied. Er wünschte ihnen einen angenehmen Heimritt. Die Pfarrwohnung lag am einen Ende vom Holmwooder Park, ungefähr eine halbe Meile vom herrschaftlichen Hause.

„Beiläufig bemerkt," sagte Annie, indem sie sich umwandte, „kann ich den Schlüssel zur Kirche haben? Edgar möchte hineingehen, und sie ist immer gesperrt."

„Der Küster hat den Schlüssel, meine Beste; aber es ist nichts Neues darin zu sehen, seit Ihr Vetter zuletzt hier war."

„Aber er sagt, daß er oft auf seinen Reisen die Kirchen besuchte, und daß er sie stets offen gefunden habe. Ich glaube," setzte sie mit leiserer Stimme hinzu, „daß er dort gerne sein Gebet verrichtet."

„Wohl, meine Beste, Beten ist immer gut; aber ich lese in der Bibel, daß wir in unser Kämmerlein gehen und die Thüre verschließen sollen, auf daß die Menschen uns nicht beten sehen; und außer der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes können wir uns, wenn ich es gestehen soll, ganz wohl an diese Vorschrift halten. Ich für mein Theil vermag nicht einzusehen, was da in einer leeren Kirche bei unseren Gebeten uns förderlich sein solle."

„Sicherlich nichts," antwortete Edgar, „wenn da keine Gegenstände sind, welche heilige Gedanken in uns erwecken und uns behülflich sind, unsere Seelen zu Gott zu erheben. In vielen unserer Kirchen findet man jetzt solche Gegenstände."

„In meiner Kirche werden Sie nichts Päpstisches finden, lieber Mr. Dervent. Gott bewahre mich, daß ich barsch über irgend eine Klasse von Christen spräche; aber so lange ich das Leben habe, werde ich unter uns der Einführung von Gebräuchen mich widersetzen, welche zu Irrthümern in der Lehre und zu einer Art Gottesverehrung führen, welche mit dem Geiste unserer reformirten Kirche durchaus nicht bestehen kann."

Edgar entgegnete nichts, aber er sah verstimmt drein. Annie stieg auf ihr Pferd. Ihr alter Freund sammelte einen Strauß Banksia-Rosen und flüsterte, als er sie ihr überreichte:

„Der Schlüssel zur Kirche steht Ihnen so oft zu Gebote, meine Beste, wie Sie wünschen. Ich freue mich immer, wenn ich einen jungen Mann finde, dem es am Herzen liegt, sein Gebet zu verrichten, wo immer es sein mag; und Ihr Vetter scheint ein nachdenkender Mensch zu sein, nicht leichtfertig, — freisinnig nennt man es, glaube ich, heutzutage — wie so manche junge Leute sind. Nur will ich hoffen, daß er aus Ihnen keine Puseyitin machen wird. Es würde mir leid sein, meine Beste, sehr leid, wenn Sie sich jemals schämen sollten, eine Protestantin zu heißen."

„Wie könnte ich mich jemals schämen, zu sein was Sie sind!" rief Annie, indem sie mit freundlichem Lächeln auf den alten Mann blickte. „Aber es freut

mich, daß Ihnen Edgar nicht mißfällt. Ich möchte wünschen, daß Sie ihn lieb gewännen, weil ich," setzte sie hinzu und mäßigte ihre Stimme ein wenig, „weil ich ihn sehr lieb habe, — lieber als jemals."

Mr. Pratt lächelte ebenfalls und sagte, als sie davon ritten: „Gott segne Sie beide!"

Einen Augenblick stand er noch da, seine Augen vor den schrägen Strahlen der Nachmittagssonne mit der Hand bedeckend; und als sie ihm aus dem Gesichte kamen, ging er zu seinen Bienenstöcken zurück und saß da nieder, nachdenklich sinnend über den Besuch, den er empfangen hatte.

„Ach Gott!" murmelte er für sich, „es ist doch Schade, daß ein junger Mensch in unsern Tagen sich nicht damit zufrieden geben kann, seine Bibel zu lesen und ein ruhiger, werkthätiger Christ zu sein. Wenn solche Leute überhaupt an ihre Seele denken, dann müssen sie gleich allerhand seltsame Grillen aufgreifen und die Gemüther in Verwirrung bringen. Dieser Vetter von meiner kleinen Annie scheint ein gutgearteter junger Mann zu sein; ich sah, er war betroffen über das, was ich über die Puseyiten äußerte; aber er sagte doch nicht, wie Mr. Rolles that, mir in's Gesicht, daß ich Häresie gelehrt hätte all' mein Leben und mein Gebetbuch nicht verstände, welches ich gebraucht und geliebt habe, bevor er noch auf der Welt war."

Alles schien darnach angethan, als sollten Mrs. Gerald's Wünsche sicher in Erfüllung gehen. Edgar war mehr als vierzehn Tage auf Holmwood gewesen. Annie hatte ersichtliches Wohlgefallen an seiner Gesell-

schaft, und er zeigte keine Abneigung, seinen Besuch auszudehnen. Miß Rose hatte geschrieben, daß sie Mrs. Langdon nach der Ankunft des Briefes von Mrs. Gerald noch nicht gesehen hätte, daß sie aber, wenn sich Gelegenheit böte, dem Wunsche zu entsprechen, nicht ermangeln würde, die wichtige Andeutung zu vermitteln. Mrs. Gerald beklagte keineswegs diese Verzögerung. Es könnte im Gegentheil nur um so besser sein, daß etwas mehr Zeit darüber verginge, bis Edgar diesen Wink erhielte. Darüber konnte ja kein Zweifel obwalten, daß seine Mutter keine Zeit verlieren würde, ihm Mittheilung zu machen, sobald sie von der Sachlage nur Kenntniß hätte.

Gegen Ende Juli waren Annie Derwent und ihre Freundinnen für einige Tage durch fast ununterbrochenes Regenwetter auf's Haus angewiesen. Aber die Zeit war ihnen nicht sehr zur Last. Eliza Conway hatte vollauf ihren Geist zu beschäftigen, und Jane hatte keinen Geist zu beschäftigen, oder jedenfalls einen so unbedeutenden, daß ein wenig Sticken, ein wenig Musik und ein klein wenig Denken hinreichend waren, um ihn auszufüllen. Mrs. Gerald und Eliza Conway unterhielten sich viel mit Edgar, und Annie hörte aufmerksam zu; vielleicht nicht so sehr, weil der Gegenstand dieser Unterredungen sie besonders fesselte, als vielmehr weil sie ihren Vetter gern sprechen hörte. Mrs. Gerald brachte das Gespräch nicht selten auf Stoffe, welche auf Politik und Literatur Bezug hatten. Edgar und Eliza gingen mit Eifer auf solche Erörterungen ein, aber sie hielten sich nicht in den Grenzen, welche sie ihnen gerne gesteckt hätte, wie den Standpunkt politischer Parteien

zu besprechen und die Verdienste verschiedener Bücher und Schriftsteller zu vergleichen. Von dem Geiste der gegenwärtigen Generation mächtig durchdrungen, vertieften sie sich in die socialen und religiösen Tagesfragen und ließen sich darüber aus mit der ganzen Leidenschaft der Jugend und Unerfahrenheit und dem glühenden Interesse, welches die thatsächliche Weltlage und insbesondere unser eigenes Heimathsland in ernstgestimmten Gemüthern erweckt. Denn heutzutage steht alles auf politischem und literarischem Gebiete, was immer das Schicksal der Völker betrifft oder den Gang der Gesetzgebung berührt, in Beziehung zu dem Glaubensbekenntniß der Einzelnen und kommt mittelbar oder unmittelbar auf jene höchst bedeutungsvollen Fragen hinaus: „Kirche oder keine Kirche", „Glaube oder kein Glaube", und — bis dahin sogar geht die Entscheidung der Welt — „Gott oder kein Gott."

Das Christenthum ist vielleicht niemals, wenigstens nicht vor den Ohren der Masse, so offen verlästert, so nachhaltig gehaßt, so gewaltthätig angegriffen worden, wie in unseren Tagen; aber niemals ist es auch weniger verachtet oder hintenangesetzt worden. Konnten doch einige der populärsten Schriftsteller aus dem Anfange dieses Jahrhunderts Erdichtetes darstellen und Bände auf Bände schreiben, ohne daß darin kaum ein Wort andeutete, daß der Gedanke des Christenthums je ihr Gemüth durchkreuzt hatte; in unserer Zeit aber wird fast kein Buch irgend welcher Art veröffentlicht, welches nicht ganze Seiten für oder gegen die Religion enthielte oder den Versuch machte, die Leugnung der geoffenbarten Wahrheit mit einer schwankenden Hingabe an

irgend einen namenlosen Glauben zu vereinbaren. Der Atheismus selbst ist zu einer Secte geworden und die Verzweiflung zu einem Glaubensbekenntniß. Religiöse Redeformeln erborgt der Skeptiker, und empfindsame Anspielungen auf einen unbekannten Gott laufen auf offenen Angriff und versteckten Hohn hinaus. Andererseits kann kein wirklicher Christ, welchem Bekenntniß er auch angehöre, über die thatsächlichen Erscheinungen im Leben handeln oder dessen geheimnißvolle Vorgänge in Freude und Leid dichterisch darstellen, ohne die übernatürlichen Wahrheiten und ihren Einfluß auf die menschliche Seele in Betracht zu ziehen. Während die Demokratie gleich einem wogenden Meere sich erhebt und die Menschen fühlen, daß die Massen ihrer Nebenmenschen, ob zum Guten oder zum Bösen, mehr und mehr Kraft gewinnen müssen, desto heftiger, stärker, eindringlicher wird der Wunsch des Christen und des Atheisten, des Katholiken und des Ungläubigen, Jene für sich zu gewinnen, um den Glauben, der dasteht wie eine bestürmte Veste, unaufhörlich angegriffen von frischen Feinden, aber ewiglich vertheidigt von neuen Streitern, zu behaupten oder zu verleugnen, zu behalten oder abzuschwören. Von dem unermeßlichen Umschwung hinsichtlich der Schriften, welche den größten Einfluß auf das Herz jugendlicher Leser der besseren Art ausüben, solcher nämlich, welche in der Dichtung ungesunde Erregung scheuen, haben wir in England das überraschendste Beispiel, wenn wir die Werke von Miß Edgeworth mit denen von Miß Sewell und die von Miß Austin mit Miß Yonge's Werken zusammenhalten. Sogar Sir Walter Scott's Romane haben für die gegenwärtige

Generation fast ihren Reiz einbüßt. Erregende Beschreibungen geschichtlicher Ereignisse, glühende Gemälde von Prunk und Pracht vergangener Zeitalter haben weit weniger Interesse, selbst für die Jugend, als Charakter-Entwickelungen und Enthüllungen eines verborgenen Lebens, welche die Schriften unserer Tage häufig zum Vorwurfe nehmen. Alles was von inneren Kämpfen, geheimen Wirrsalen und den mannigfaltigen Prüfungen eigenartiger Herzen und Geister handelt, fesselt nothwendig die Aufmerksamkeit in einem Zeitpunkte, wo Alles und Jedes, was über die Schwierigkeiten, mit denen so Mancher zu kämpfen hat, Licht zu verbreiten im Stande ist, zu deren Lösung, wenn auch nur entfernt, beitragen kann.

Edgar und Miß Conway theilten die Richtung ihrer Generation in diesem Betracht. Sie hatten innerhalb der religiösen Gemeinschaft, welcher sie angehörten, ihre Stellung in dem vorliegenden höchst wichtigen Punkte bereits genommen. Die Wiederbelebung der katholischen Doctrin und Praxis in der anglikanischen Kirche erregte auf's Aeußerste ihre Theilnahme und Begeisterung. Sie hatten beide unlängst in London gelebt und waren in Verbindung mit der bestehenden Kirche an Werken der Nächstenliebe betheiligt gewesen. Miß Conway war verständig, wohlunterrichtet, gewissenhaft — fähig, ihr Leben im Falle der Noth für einen Grundsatz, einen Freund oder eine Täuschung zum Opfer zu bringen. Von Natur höchst ehrenhaft und wahr, besaß sie gleichwohl eine außerordentliche Stärke, vor den klarsten Beweisen und Schlußfolgerungen, wenn sie ihren eigenen Anschauungen entgegentraten, ihre Augen zu

schließen, und fand kein Behagen in einer Gesellschaft, welche nicht mit ihr übereinstimmte; nicht etwa, weil sie eine Abneigung gegen sie gefühlt hätte, sondern weil es ihr unbedingt peinlich war, einen offenen oder versteckten Zweifel hinsichtlich der Theorie zu vernehmen, auf welcher ihr Glaube beruhte.

Mrs. Gerald fand dagegen an Erörterung von Fragen Vergnügen; sie war äußerst aufrichtig und freimüthig und ließ Meinungen gerne bestehen, wenn sie keine unangenehme praktische Folge in sich schlossen. Sie besaß eine sehr große Geschicklichkeit darin, die Menschen in der Unterredung auszuforschen und ihnen Anlaß zu geben, über ihre Anschauungen sich zu verbreiten, und wußte ihnen in einer Weise zuzuhören, welche den Eindruck hervorrief, daß sie in ihren Kundgebungen, wenn sie auch nicht vollständig mit ihnen einverstanden sein könnte, nichts desto weniger Manches fände, was sie gar sehr anspräche. Sie schien immer bereit, den Meinungen Anderer eine günstige Deutung zu geben und auf deren Stellung zu der Frage, so weit es anging, Rücksicht zu nehmen. Aus diesem Grunde lieh sie auch Edgar's anglo-katholischen Ansichten ein williges Ohr. Anfangs hatte sie von der Besorgniß, es möchten römische Bestrebungen in seinem Herzen Platz gegriffen haben, sich beengt gefühlt. Aber als sie herausfand, daß er gegen den Romanismus entschiedene Abneigung hatte, und als er in Erwiederung auf einzelne Bemerkungen, welche sie über jüngst stattgehabte Uebertritte machte, energischen Protest gegen das erhob, was er die Sünde des Abfalls von „der Kirche unserer Taufe“ nannte: da war sie vollständig beruhigt und

gewährte seinen Meinungen, ohne sie zu den ihrigen zu machen, bereitwillig die äußerste Nachsicht.

Annie hatte weder Verständniß, noch Billigung, noch Sympathie für ihres Vetters Meinungen; aber sie bewunderte ihn. Es war ihr etwas ganz Neues, daß sie Jemanden, und besonders einen jungen Mann, über Religion sprechen hörte in der ernsten Weise, wie er es that. Sie hatte sich gewöhnt, diesen Gegenstand als ziemlich langweilig anzusehen, und ihre Gedanken hatte er nicht sehr beschäftigt. Sie war der täglichen Gewöhnung gefolgt, zu welcher man sie von Kindheit auf angeleitet hatte. Alles was Miß Rose als recht und gut zu thun ihr vorgeschrieben hatte, das that sie, und was Mr. Pratt ihr gelehrt hatte, das glaubte sie. Die Bücher, aus denen sie Geschichte und Ethik gelernt hatte, waren im Ganzen unschuldig daran, ihrem Gemüthe irgend besondere Meinungsschattirungen mitgetheilt zu haben, außer der allgemeinen Idee, daß der Katholicismus im Unrecht und der Protestantismus im Recht sei; aber Erwägungen über diesen Gegenstand oder eine Vergleichung der verschiedenen Bekenntnisse durch eigenes Nachdenken, hatten nie ihr Gemüth beunruhigt, geschweige denn beschäftigt. Seitdem sie Eliza Conway hatte kennen gelernt, war sie in der That manchmal darüber erstaunt gewesen, Aeußerungen von ihr zu vernehmen, welche ihr gar nicht mit dem übereinzustimmen schienen, was sie immer in dem Schulzimmer gelernt oder von der Kanzel gehört hatte. Aber ihre Aufmerksamkeit war nicht aufgereizt worden, und sie hatte wenig Rücksicht darauf genommen. Doch jetzt war es ganz anders, als sie Edgar über „ernste Gegen-

stände,“ wie Miß Rose es zu nennen pflegte, sich unterhalten hörte. Mit Ehrfurcht und Vergnügen, manchmal auch mit etwas Unruhe, betrachtete sie den heftigen Ausdruck in seinem Gesichte, wenn er Lehrmeinungen vorbrachte, welche ihr als neu und schrecklich erschienen. Vielleicht war es grade die Neuheit seiner Ansichten, was zu seinen Gunsten ihr Interesse erregte; es sprach sich darin ein Glaube an Dinge aus, welche mehr den Charakter des Uebernatürlichen an sich trugen, als irgend etwas, was ihr jemals über Religion gelehrt war. Sie fühlte nicht die mindeste Neigung, jenen Anschauungen beizupflichten; aber — ein eigenthümlicher, doch nicht ungewöhnlicher Widerspruch — sie liebte ihn mehr darum, weil er ihnen anhing.

Er war entzückt von der Aufmerksamkeit, mit welcher sie ihm zuhorchte; denn nach Allem, was er gehört hatte, war er besorgt gewesen, sie würde an den Fragen, die ihm zumeist am Herzen lagen, sehr geringen Antheil nehmen. Anfangs hatte er erwartet, es würde ein Leichtes sein, Annie zu einer guten Bischöflichgesinnten zu machen; aber obwohl sie gegen keine seiner Auslassungen Widerspruch erhob, bemerkte er doch bald, daß er nicht den mindesten Eindruck auf sie machte. Sie zeigte gar keine Anlage, zu den Meinungen der Schule, welcher er angehörte, sich zu bekennen. Der Grund dafür lag in ihrem einfachen, geradsinnigen, phantasiearmen Gemüthe, welches unfähig war, die Idee in sich aufzunehmen, daß die protestantische Kirche, in welcher sie erzogen war, trotz alledem keine protestantische Kirche wäre. Alles, was sie jemals gelernt oder gelesen hatte, tauchte jetzt von Neuem in ihrer Seele

auf, und inmitten der gelehrten Darlegungen und Berufungen auf die Vorzeit von Seiten Edgar's blieb sie dabei, manchmal für sich und manchmal laut zu erklären: „Aber ich bin bei alledem eine Protestantin." Eines Tages wurde er ärgerlich darüber und gab zur Antwort: „Das macht mir Sorge, Annie." Diese Bemerkung brachte sie etwas in Zorn. Sie zählte nicht zu jenen weiblichen Naturen, welche stets bereit sind, den Fußstapfen derer zu folgen, welche sie lieben. Und wäre sie noch so sehr Jemandem zugethan gewesen, in solchen Punkten würde es ohne Einfluß auf sie geblieben sein. Es hätte sie vielmehr dazu führen können, bei den Ideen, welche in der Kindheit ihr eingeflößt waren, nur um so unerschütterlicher zu beharren. Trotzdem wäre sie vielleicht von ihrem Vetter weniger angezogen, um ihn weniger beschäftigt und weniger geneigt gewesen, über seine Worte und Gedanken nachzusinnen, wenn er diesen neuen Glauben nicht gehalten oder in mancher Hinsicht nicht eine von Andern verschiedene Lebensweise geführt hätte; wenn er, wie sie, ein Christ und ein Bischöflichgesinnter nach dem Muster Mr. Pratt's gewesen wäre.

An einem kühlen Nachmittage, gegen Ende der dritten Juliwoche, saß Mrs. Gerald mit Annie bei einem Holzfeuer in ihrem Zimmer. Die Unterhaltung kam, wie das nicht selten der Fall war, auf Edgar's Vorzüge.

„Er hat so etwas Edelsinniges, etwas Hochherziges," sagte Mrs. Gerald. „Manche von seinen Ideeen sind ein wenig enthusiastisch und excentrisch; aber das ist so

häufig der Fall bei gescheidten Menschen, daß es mich nicht weiter verwundert oder beunruhigt.“

„Ich glaube, grade weil er so gewandt ist, fühle ich mich manchmal entmuthigt, wenn ich mit ihm spreche.“

„Bist Du bange vor ihm, mein Schatz? Ich dächte, Du fühltest Dich recht behaglich in Edgar's Nähe.“

„Schüchtern bin ich nie gegen Jemanden. Ein solches Gefühl ist es nicht, was ich meine; aber mich setzen die Dinge, von denen er spricht, in Verlegenheit; zum Beispiel die religiösen Fragen. Ich kann nicht mit ihm streiten. Ich bin nicht gewandt genug. Aber es ist Alles ganz verschieden von dem, was Mr. Pratt denkt, und ein Geistlicher sollte es doch nachgerade am besten wissen.“

„Ich meine nicht, mein Schatz, daß Du in Deinem Gemüthe Dich darüber beunruhigen solltest. In den Ansichten der Menschen herrscht eine solche Verschiedenheit, daß Du kaum zwei Personen finden kannst, welche in jedem Stücke derselben Meinung sind, und außerdem giebt es viele Dinge, in denen eine Uebereinstimmung der Menschen ganz und gar nicht von Nöthen ist.“

„Gut, das kann sein; aber ich habe das Entschiedene gern. Es hat mir immer Leid gethan, daß es so viele verschiedene Religionen in der Welt giebt, aber es ist noch schlimmer, wenn Angehörige derselben Kirche so verschiedener Ansicht sind.“

„In den wesentlichen Punkten stimmen sie überein.“

„Meinen Sie wirklich? Edgar und Mr. Pratt?“

„Sie haben beide die neun und dreißig Artikel unterzeichnet.“

„Oh, die neun und dreißig Artikel; aber Edgar wünscht sie zu beseitigen.“

„Jedenfalls verrichten sie dieselben Gebete.“

„Ja, an Sonntagen mögen sie das thun: Aber Edgar spricht Gebete, welche Mr. Pratt unter keiner Bedingung verrichten würde. So hat er mir wenigstens gesagt.“

„Aber das sind Punkte von wenig Belang. Ohne Zweifel ist es hinreichend, um Sympathie zwischen den Gliedern derselben Kirche herzustellen, daß sie an die großen Wahrheiten des Christenthums glauben und zu derselben Kirche gehen.“

„Ach, Edgar sagt doch, Mr. Pratt glaube nicht an einige große Wahrheiten des Christenthums, und Mr. Hendon glaubt nur an das Dasein Gottes und an ein zukünftiges Leben; er glaubt aber nicht, daß die ganze Bibel inspirirt sei, und er hält es für anstößig, daß man unsern Herrn Jesum Christum Gott nennt; und trotzdem sagt er, daß er ein Mitglied der englischen Kirche sei. Ferner, Mr. Pratt ist ein Protestant, und wir ebenfalls, wofern ich glauben soll, was ich immer gelernt habe, und doch thun Edgar und Eliza nichts als auf den Protestantismus schimpfen und möchten um Alles katholisch heißen. Es ist eine schreckliche Verwirrung.“

„Aber jedenfalls gehen wir alle zusammen zur Kirche und bedienen uns derselben schönen Liturgie.“

„Oh, ja. Daß wir zusammen zur Kirche gehen, ist etwas Großes. Gestern kam mir der Gedanke, wie es doch so niedlich wäre, Edgar wieder bei uns zu haben in dem lieben, alten Kirchenstuhl, wo er für mich die

Capitel aus der Bibel aufzusuchen pflegte, als ich noch klein war. Wissen Sie noch? In den ersten Weihnachts-Ferien, die er hier zubrachte? Aber es verdroß mich, als er beim Ausgang aus der Kirche sagte, die alten Stühle seien ihm zuwider."

„Er hat einen so feingebildeten Geschmack, so daß alles Häßliche sein Auge verletzt; und Du wirst zugestehen müssen, liebste Annie, daß die lieben alten Kirchenstühle, wie Du sie nennst, eine Kirche verunstalten."

„Das kümmert mich nicht; ich habe Gefallen an dem alten Ding von grüner Boye, und kein Mensch soll mir dieses Gefallen ausreden."

„Auch Edgar nicht?"

„Nein; auch Edgar nicht," antwortete Annie mit einem ziemlich bedeutungsvollen Lächeln. In ihrem Gesichte lag in diesem Augenblicke ein Zug, welcher Mrs. Gerald auf den Gedanken brachte, daß die Zeit vielleicht gekommen sei, um hinsichtlich ihres eigenen langgehegten Wunsches ihrer Nichte einen Wink zu geben. Seit Edgar diesmal auf Holmwood weilte, hatte sie mit Vergnügen gesehen, wie gut Vetter und Base zusammen auskamen, und wie sie erfreut schienen, mit einander verkehren zu können. Ihre Gewohnheit, Jegliches zu glauben, was ihren Wünschen entsprach, verleitete sie zu der Schlußfolgerung, daß Alles für die Erfüllung ihrer Hoffnungen einen günstigen Verlauf nehme. Sie hatte den sehnlichen Wunsch, mit Annie darüber zu sprechen. Es war ein gefährliches Unterfangen, aber sie konnte dem innern Drange nicht widerstehen. Hätte Jemand während der Unterhaltung die

nun folgte, ihr eigenes und Annie's Gesicht gesehen, er würde vorausgesetzt haben, daß der Gegenstand die Tante viel tiefer berühre, als die Nichte. „Bester Schatz," begann sie, „Du weißt, ich kann mich nicht enthalten, viel an die Zukunft zu denken und oft neugierig zu grübeln, welches Loos Dir wohl zufallen werde. Nichts macht mir so viel Sorge, als Dein Glück, und letzthin schweiften meine Gedanken ...."

„Wohin, Tante Gerald?" fragte Annie lebhaft.

„Nun, ich habe darüber nachgesonnen, wenn Edgar sich etwa in Dich verlieben sollte .... Manches trifft ein und ist nicht so wahrscheinlich, wie dies .... ob Du seine Liebe wohl erwiedern würdest? ...."

„Seine Liebe erwiedern!" rief Annie aus. „Wie, Tante Gerald, Sie wissen nicht, daß ich Edgar schon mit all' meinem Herzen geliebt habe, als ich noch ein ganz kleines Kind war?"

„O gewiß, meine Beste; aber ich meine, ob Du ihm wohl eine Liebe ganz anderer Art schenken würdest.... ob er wohl die Persönlichkeit ist, welche Du heirathen könntest?"

Annie erröthete, aber sie antwortete ohne Umstände: „Grade auf den Gedanken war ich schon von selbst gekommen."

„Warst Du das wirklich?" rief Mrs. Gerald; „und was denkst Du denn darüber?"

„Als er gestern nach der Kirche von dem Platze hier sprach und mir den Rath gab, Wohnungen zu errichten und allerlei Verbesserungen hier anzubringen, da fiel mir ein, wie es für uns beide doch so nett sein würde, wenn er mich heirathen wollte. Er sagte mit

jenem durchdringenden Blick, welchen seine Augen gewinnen, wenn ihn etwas interessirt: ‚Oh, Annie, welche Stellung wartet Dein! Welch ein Wirkungskreis! Welche Pfunde hat Gott in Deine Hände gegeben! Du wirst strenge Rechenschaft darüber ablegen müssen; aber ich bin gewiß, Du wirst Deinen Pflichten nachkommen.‘ Nun versteht es sich doch, Tante Gerald, daß er mir, wenn er mein Gatte wäre, behülflich sein würde, in Allem das Richtige zu thun und es wäre ein Leichtes, gut und tüchtig zu sein, wenn ein Mann wie er mich darin unterwiese, was ich zu thun hätte.“

„Das sind genau die Gedanken, welche auch ich hatte, meine liebste Annie, und nicht blos seit einigen Stunden oder seit ein paar Tagen, sondern bereits seit geraumer Zeit. Es würde mich so glücklich machen.“

„Nun ja, bei mir würde es auch so sein; aber ich halte nicht für wahrscheinlich, daß es so kommen werde. Er hat mich zwar sehr gern und ist äußerst freundlich gegen mich; aber ich kann mir nicht denken, daß er ein Mädchen, wie ich bin, gern heirathen würde. Ich bin zu einfältig für ihn.“

„Mein Kind, da bist Du sehr im Irrthum. Du bist nichts weniger als einfältig; im Gegentheil, Du hast ein gut Theil gesunden Menschenverstandes und Einsicht; aber Deine Befähigung und Kenntniß ist anderer Art, als die seinige; und darauf beruht gerade Dein Gefühl, daß Du ihm nicht gewachsen seiest. Aber darum wird es noch gar nicht unwahrscheinlich, daß er Dich lieb und werth hält. Im Gegentheil, es ist häufig der Fall, daß Personen, welche in Gemüth und Charakter gar wenig Aehnlichkeit haben, auf's Beste mit

einander auskommen. Sein Benehmen, wenn er sich mit Dir unterhielt, hat mir oft den Eindruck gemacht, als wenn er Dich zu sehr bewundere, um nicht in Gefahr zu kommen, seine Herzensruhe darüber zu verlieren."

„Ich bin überzeugt, daß ihm so etwas gar nicht in den Sinn kommt. Er spricht manchmal von der Zeit, wo ich verheirathet sein würde, aber das geschieht nie in einer Weise, als ob er dabei an sich selber dächte."

„Gut; aber Du weißt doch, daß es ihm so leicht nicht beikommen könnte, an eine solche Möglichkeit zu glauben."

„Warum nicht?"

„Weil es für Dich, wie die Welt nun einmal urtheilt, doch eine schlechte Partie sein würde. Er hat gar kein Vermögen, und Du bist eine reiche Erbin. Das kann ihn wohl, wie es natürlich ist, schüchtern und zurückhaltend machen. Er mag besorgt sein, man könnte sein Vorgehen, wenn er einem Mädchen, mit welchem eine eheliche Verbindung gar sehr in seinem Interesse läge, Aufmerksamkeiten erwiese und seine Neigung kundgäbe, leicht weltlichen und selbstsüchtigen Beweggründen zuschreiben. Edgar ist so edelgesinnt und hochherzig, daß ich überzeugt bin, er würde das sehr lebhaft empfinden."

„Da wäre es also ähnlich, wie mit der Königin und Prinz Albert; ich wäre gezwungen, ihm zu sagen: ‚Mein Vetter, wäre es Ihnen angenehm, stets auf Holmwood zu leben?'"

„Nein," antwortete Mrs. Gerald lachend. „Du würdest wirklich nicht gezwungen sein, ihm den Antrag

zu machen. Meine Meinung war nur, daß bei Euren gegenseitigen Beziehungen ein wenig mehr Ermuthigung von Deiner Seite nothwendig wäre, als es gemeiniglich der Fall ist. Aber höre, liebste Annie, Du mußt Dir Zeit nehmen, um ernstlich zu erwägen, ob er wirklich die Persönlichkeit ist, mit welcher Du aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich sein würdest. Ich darf es Dir kühn sagen, wenn ich Dich nach London mitnehmen wollte und Du viel in Gesellschaft gingest, Du würdest in kurzer Zeit zehn Heirathsanträge für einen haben."

„Weil ich so reich bin, meinen Sie. Aber es wäre mir nicht möglich, irgend einen von diesen Menschen zu lieben; ich könnte um Keinen von ihnen mich jemals so bekümmern, wie um Edgar."

„Du hast keine Gelegenheit gehabt, zwischen ihm und andern jungen Männern einen Vergleich anzustellen."

„Ich bin davon überzeugt, daß ich denken würde, mit Edgar lasse sich Keiner vergleichen, und es giebt auch Keinen, der an Holmwood so hangen oder der es so gerne als Eigenthum haben würde, wie er."

Mrs. Gerald konnte sich des Lächelns nicht enthalten.

„Holmwood gerne als Eigenthum haben, darüber bin ich nicht so ganz sicher. Aber ich gestehe Dir ganz gerne zu, daß Niemand würdiger wäre, es zu besitzen und mit meiner Annie sich zu vermählen. Und so denkst Du über Deinen Vetter, wie Miranda über Prinz Ferdinand! Sie trug kein Verlangen, einen schöneren Mann zu sehen und hegte keinen Wunsch nach einem anderen Gefährten, noch konnte ihre Phantasie eine

Gestalt ersinnen, welche sie neben ihm hätte lieben können. Ist es nicht gerade so, Annie?"

Annie lachte. „Aber trotz alledem, Tante Gerald, es ist nicht daran zu denken, daß Edgar jemals...."

„Dir zu Füßen liege, meine Miranda. Gut, wir werden sehen."

Die Unterhaltung war zu Ende, und der Regen, welcher die Bewohner von Holmwood so viele Tage gefangen gehalten hatte, ging ebenfalls zu Ende. Ein glänzendes Roth säumte den Abendhimmel, und am folgenden Morgen stieg die Sonne empor mit herrlichem Glanze.

III.

Am folgenden Morgen stand Annie in heiterster Laune auf. Die Unterredung mit ihrer Tante hatte einen wohlthuenden Eindruck in ihrem Gemüthe zurückgelassen; und als sie die Treppe niederstieg und durch das Frühstückzimmer auf die Terrasse hinaustrat, wo Alles frisch und lieblich war, die Blumen köstlich dufteten und die Fernsichten von einem durchsichtigen und meist schmückenden Nebel, der einen schönen Tag in Aussicht stellte, verschleiert vor ihrem Blicke lagen, da empfand sie eine freudige Erregung in dem Gedanken, daß dieses Heimwesen, dieses ihr angestammte Heimwesen, wie Mrs. Gerald es mit Vorliebe nannte, als eine Mitgift in ihrem Besitze sich befand, als eine Mitgift, welche sie an Jemanden, den sie liebte, überweisen könnte. Ein Hauch von Selbstgefälligkeit schwellte ihr das Herz, und einen Schimmer dieser Empfindung hätte man in der Art und Weise entdecken können, wie sie in's Haus eintrat und ihren Platz am Frühstücktische einnahm.

Die Post langte früh Morgens auf Holmwood an,

so daß Edgar seine Briefe gelesen hatte, bevor er sein Zimmer verließ. Als er nach Unten kam, sagte Annie zu ihm: „Du siehst, die Sonne ist doch hervorgekommen, wie ich gestern Abend voraussagte; aber das Schlimmste ist, daß Tante Gerald ohne Zweifel darauf bestehen wird, daß wir heute nach Marchbanks gehen.“

„Ich sehe nicht ein, Annie, wie wir den Besuch noch weiter hinausschieben können,“ bemerkte Mrs. Gerald; „und Du mußt mit uns kommen, Edgar, Du hast noch nicht bei Mr. Hendon vorgesprochen.“

„Es thut mir leid,“ gab Edgar zur Antwort, „aber ich bin gezwungen, heute abzureisen.“

„Heute!“

„Ja; ich habe Briefe erhalten, die mich zwingen, nach London zu gehen.“

„In Geschäftssachen?“ fragte Mrs. Gerald mit erhöhter Gesichtsfarbe. „Wirst Du lange in Anspruch genommen sein?“

„Ich kann nichts darüber sagen. Es ist ganz unbestimmt.“

„Daß etwas Unangenehmes vorgefallen sei, will ich doch nicht denken?“

„Nichts, was mich persönlich betrifft oder einen von unsern Freunden,“ erwiederte er.

Annie schaute ernst drein. Sie war in ihren Erwartungen gar sehr getäuscht und gar nicht an getäuschte Erwartungen gewöhnt. Sie hatte nach und nach entdeckt, daß sie nicht blos sehr innig, wie sie stets gethan hatte, Edgar liebte, sondern daß in ihrem Herzen, seitdem er diesmal auf Holmwood geweilt hatte, ein neues Gefühl für ihn entsprungen war; ein Gefühl,

wovon sie oft gelesen hatte, nicht gerade in Romanen — deren waren nur wenige in ihre Hände gekommen, und in der That, aus eigenem Antriebe oder zu ihrem eigenen Vergnügen öffnete sie nur selten ein Buch — sondern in Märchen und Gedichten, welche sie mit Miß Rose gelesen hatte. Es wäre, wie sie meinte, oder würde eines Tages dem ähnlich sein, was Amy in „Redclyffe's Erbe" für Guy fühlte oder Evangeline für Gabriel, den Sohn des Hufschmiedes. Jene Darstellungen hatten damals geringen Eindruck auf sie gemacht, aber jetzt unterstützten sie bei ihr die Ueberzeugung, daß sie höchstwahrscheinlich Edgar lieben werde, vorausgesetzt daß auch er sie liebte in der Weise, wie Mrs. Gerald gemeint hatte. Beinahe die ganze Nacht hatte sie wach gelegen, über die neuen Vorstellungen nachsinnend, welche die Worte der Tante ihr in den Sinn gegeben hatten und mit dem Gedanken beschäftigt, wie die Ermuthigung denn beschaffen sein möchte, welche sie einem Vetter geben sollte, der nicht reich war, den sie aber sehr gern heirathen möchte, falls er selbst den gleichen Wunsch hegte.

Annie hatte für ein Mädchen von ihrem Alter nie viel gedacht, und dies war beinahe die erste Gelegenheit gewesen, bei welcher sie ihr Urtheilsvermögen an einem Gegenstande von Bedeutung versucht hatte. Im Ganzen waren jene schlaflosen Stunden glückliche gewesen, und die Schlußfolgerung, zu welcher sie gekommen, war eine befriedigende. Nur mit Mühe vermochte sie daher Thränen des Verdrusses zurückzuhalten, nicht blos darüber, daß Edgar so plötzlich abreiste, sondern auch über die zweifelhafte und ungewisse Lage, in welcher

sein Scheiden sie zurückließ. Annie war nicht phantastisch oder sentimental, aber ihre Gefühle waren heftig und sie waren in diesem Augenblicke verwundet. Sie sprach während des Frühstücks kaum ein Wort und gab auf die Fragen, welche an sie gerichtet wurden, sehr kurze Antworten. Sobald das Essen vorüber war, nahm Mrs. Gerald Edgar bei Seite und suchte den Grund seiner Abreise aus ihm herauszulocken, aber sie kam damit nicht zum Zeile. Er wiederholte nur, daß er gezwungen sei, nach London zu gehen, und nicht sagen könne, auf wie lange Zeit. Als sein Wagen vor die Thüre heranfuhr, ging er und nahm Abschied von Annie. „Du kannst Dir leicht denken," sagte sie, „daß wir uns sehr freuen werden, Dich wieder zu sehen, sobald Du irgend zurückkommen kannst; aber ich darf nicht erwarten, daß es Dir am Herzen liege."

„Das würdest Du nicht sagen," antwortete er, „wenn Du wüßtest, wie glücklich es mich gemacht hat, hier zu sein. Da waren so manche Dinge, welche ich Dir zu sagen wünschte . . . . und da es möglich ist . . . ." (es lag eine leise Bewegung in seiner Stimme, so daß Annie mit Verwunderung zu ihm aufsah), „da man niemals weiß, was geschehen kann," fuhr er fort, „so dachte ich, ich wollte Dir dieses Wichtige grade sagen. Denke doch, liebe Annie, über Einiges von dem nach, was wir besprachen, und lies die Bücher, welche ich bei Dir zurückgelassen habe."

„Sehr gerne möchte ich so gut sein, wie Du bist," sagte Annie mit sanftem Tone.

„Sprich doch nicht davon, daß ich gut sei, liebe

Annie; sondern bete, daß Du mögest in alle Wahrheit geführt werden."

„In die Wahrheit geführt werden?" sprach sie zu sich selbst, als er von dannen fuhr. „Aber wer ist da, mich zu führen? Ich glaube, er meint Gott, weil ich darum beten soll. Aber Gott scheint ihn auf dem einen Wege und Mr. Pratt auf einem anderen zu führen; denn davon bin ich überzeugt, sie wünschen beide, die Wahrheit zu erkennen, und zu thun, was recht ist — und beide beten sie fleißig. O Gott, und ich! Was soll es mir helfen, wenn ich über die Apostolicität und die Schlüsselgewalt lese — ich kann nicht ausmachen, wer Recht hat, und wer Unrecht."

In dieser zweiflerischen Stimmung setzte sie sich an ihre Arbeit, nachdem sie in etwas mürrischer Weise sich geweigert hatte, Duetten mit Jane Conway zu spielen. Mrs. Gerald war ebenfalls recht verdrießlich. Es war ihr durch den Sinn gefahren, Miß Rose hätte vielleicht der Mutter Edgar's in Betreff ihres Wunsches, er möchte Annie heirathen, eine Andeutung gemacht, und Mrs. Langdon (Mrs. Herbert Derwent hatte zum zweiten Male geheirathet) könnte möglicherweise über diesen Punkt an ihren Sohn geschrieben haben. Wenn es sich so verhielt, so hatte seine plötzliche Abreise vielleicht in diesem Briefe ihren Grund. Er hatte vielleicht ein Verhältniß, möglicherweise ein Verlöbniß mit einer Anderen! Und sie hatte ihre eigenen thörichten Ideen Annie in den Kopf gesetzt! Alles würde sie darum gegeben haben, wenn sie im Stande gewesen wäre, ihre Worte ungesagt zu machen. Wenn ein Plan fehlschlagen will, so sind die Leute geneigt, in unvernünftiger

Weise gegen sich selbst darüber aufgebracht zu sein, daß sie ihn gemacht haben, das heißt, wenn sie keinen Grund auffinden können, gegen sonst Jemanden aufgebracht zu sein. Mrs. Gerald begann wirklich in ihrem Innern Miß Rose zu tadeln, daß sie so rasch ihre Eingebung ausgeführt habe, ohne sich Zeit zur Ueberlegung zu nehmen — das sähe ihr so recht ähnlich. Es gäbe doch zwei Wege, eine Sache zu betreiben — sie hätte weder Tact noch Urtheil. „Warum nahmst Du sie denn bei einer so heikeln Frage in Anspruch?“ bemerkte dagegen das Gewissen oder vielmehr ein Etwas zwischen Gewissen und Temperament — und die innere Stimme trug den Sieg davon. Wir prüfen gemeiniglich unsere Handlungen auf ihr Verdienst nach ihren Folgen, und es giebt wenig Menschen, welche gut genug sind, um wie der heiligmäßige Pfarrer von Ars zu denken. Als er einst seine Kerze mit einer Banknote angezündet hatte, sagte er: ‚Das größte Versehen ist nicht halb so schlimm, als die kleinste Sünde.‘ Mrs. Gerald befand sich in einem Zustande bedingter Gereiztheit gegen sich selbst, Edgar, Miß Rose und Mrs. Langdon. Wenn es sich so verhielt, wie sie fürchtete, so konnte sie es weder sich selbst noch den Andern verzeihen.

Nach dem Imbiß kamen mit der zweiten Post die Zeitungen an. Miß Conway las die ‚Times‘, während die übrige Gesellschaft Briefe schrieb. Plötzlich blickte sie auf und sagte zu Jane:

„Nun weiß ich ganz gewiß, warum Mr. Derwent nach London gegangen ist.“

Mrs. Gerald fragte auf der Stelle, was sie meinte, und Eliza bedauerte nun, die Bemerkung gemacht zu haben.

Sogar verständige Leute sprechen bisweilen, ohne zu denken; aber es gab keinen Ausweg, und so antwortete sie:

„Ich sehe eben, daß in dem Borough die Cholera sehr schlimm ausgebrochen ist und vorzüglich in dem Districte, wo er, wie ich weiß, die Armen besucht.“

„Guter Gott!“ rief Mrs. Gerald aus, „ich will doch nicht hoffen, daß er jetzt dahin geht.“

Eliza gab keine Antwort.

„Ich bin überzeugt,“ sagte Annie, „das thut er doch. Gestern Abend kam er auf die Armen zu sprechen und auf das Verhalten, das gefühlvolle Menschen ihnen gegenüber beobachten müßten; und dieses stimmt so gerade zu seinen Ansichten.“

Mrs. Gerald fühlte sich in einer Hinsicht sehr erleichtert, und die Art, wie Annie von ihrem Vetter sprach, machte ihr Freude; freilich war sie besorgt, daß er der Gefahr sich aussetzte, von der Cholera angesteckt zu werden; sonst aber war sie weniger unruhig und besser mit sich zufrieden, als einen Augenblick zuvor. So hörte sie mit Behagen zu, als Eliza weiter bemerkte:

„Sie können keine Vorstellung davon haben, wie viel Gutes er all' die Zeit über in London gethan hat, seitdem er von seinen Reisen zurück ist. Er hat sich das Beispiel der Heiligen aller Jahrhunderte vor Augen gestellt, und sein beständiges Bestreben ist, in der Nächstenliebe ihnen zu folgen und zur Entzündung des nämlichen Geistes in unserer Kirche beizutragen. Da ist auch nicht eine einzige anglikanische Genossenschaft oder Wohlthätigkeits-Anstalt, welche er nicht auf die eine oder andere Weise unterstützt. Bisweilen sitzt er die ganze Nacht und wartet Kranken auf.“

„Wie sonderbar!" sagte Annie.

„Sonderbar in dem einen Sinne ganz gewiß, weil so wenig Menschen in dieser Weise handeln; aber ist es denn nicht, wenn man die Worte des Heilandes betrachtet, im höchsten Grade sonderbar, daß es Christen giebt, welche gar nichts für die Armen thun?"

„Oh, ja wohl; natürlich sollte man mildthätig sein."

„Am jüngsten Tage, wenn Rechenschaft gefordert wird, sollen da nicht gerade die Werke der Barmherzigkeit das Kennzeichen abgeben, worauf sich unsere Hoffnung auf die ewige Seligkeit stützt?"

„Gewiß; ich habe oft gedacht, jenes Capitel sei ein recht untröstliches. Lizzie, was meinst Du, würde Edgar wohl etwas Geld für jene armen Kranken, die er besuchen geht, gerne von mir annehmen?"

Eliza's Gesicht glänzte. „Ja, ohne Zweifel würde er das," antwortete sie. „Wenn man von den Armen nicht viel sieht oder hört, so weiß man wenig davon, wie schmerzlich es ist, beständig Zeuge des Elends zu sein, ohne Macht und Mittel zu besitzen, um es zu erleichtern, — einzusehen, wie Vieles mit geringem Gelde geschehen könnte, und doch keine Gabe verabreichen zu können, während das Geld nach allen Seiten verschleudert und an Kleidung und Wohlleben vergeudet wird. Wenn Dein Vetter wirklich, wie ich die vollste Ueberzeugung habe, die Cholera-Kranken besucht, so wird er oft, sehr oft Leute finden, welche mit Ergebung sterben würden, wenn sie wüßten, daß für ihre verwaisten Kinder gesorgt würde. Er trifft ohne Zweifel, wo er geht und steht, auf Fälle fürchterlichen Elends.

Annie trat zu Mrs. Gerald heran und sagte: „Tante Gerald, schicken Sie doch unverzüglich für mich fünfzig Pfund an Edgar.“

„Gut, meine Beste; aber Du mußt selbst an ihn schreiben, und ich will eine Bankanweisung auf Dich einlegen.“

Annie setzte sich und schrieb mit vollem Herzen:

„Lieber Edgar, ich wünsche mehr als jemals, daß ich so gut sein möchte, wie Du bist; freilich fürchte ich, wenn ich auch noch so viel über das nachdenke, was Du mir über die Hochkirche gesagt hast, daß ich es doch nicht verstehen werde. Ich schicke Dir einiges Geld für die armen Leute, die Du in London, wie Eliza sagt, besuchen gehst.

Deine Dich liebende Base

Annie.“

„Du mußt, wenn Du wieder nach London gehst, Lizzie, bei Deinen armen Leuten meine Unterstützung nicht ausschlagen,“ flüsterte sie ihrer Freundin zu.

„Besten Dank, meine Liebe,“ antwortete Eliza.

„Und nun, mein Schatz,“ sagte Mrs. Gerald, nachdem sie den Brief an Edgar versiegelt hatte, „leg' Deine Sachen an. Wir müssen nach Marchbanks hinaus; wir können es wirklich nicht länger mehr aufschieben. Sie kamen, wie Du weißt, schon vor drei Wochen, und vor vier Tagen schrieb mir Lady Emily, daß sie sich gegenwärtig genugsam wohl fühle, um mich zu sehen.“

„Ganz gut,“ sagte Annie mit einem Ausdruck von Resignation. „Wenn Ihr wüßtet, wie es mir zuwider ist, neue Bekanntschaften zu machen, Ihr würdet mich bedauern. Wie heißt Miß Flower mit Taufnamen, Tante Gerald?“

„Ich weiß es nicht, meine Liebe. Nun, mach Dich fertig.“

Endlich brachen sie auf. Während der ganzen Fahrt war Annie in Gedanken versunken und sprach sehr wenig. Sie war nicht menschenscheu, aber sie besaß eine Art sauvagerie, wie die Franzosen es nennen, welche ihr die Begegnung mit Fremden lästig machte. Außerdem aber waren die Gedanken ihrer Tante, ebenso wie ihre eigenen, ganz eingenommen von der Unterredung über Edgar, welche so eben stattgefunden hatte, und von der Vorstellung der Gefahr, welcher er bei dem Besuche der Cholera-Kranken in einem verpesteten Bezirke ausgesetzt war. Mrs. Gerald sann darüber mit jener nervösen Empfänglichkeit nach, welche Leuten eigen ist, die manchen Verlust und Kummer erlitten haben. Im Vergleich zu ihr verweilte Annie mit geringer Furcht bei dem Gedanken. Die Jugend, noch nicht heimgesucht vom Grame, vermag sich eine Gefahr nicht zu vergegenwärtigen; oder wenn es geschieht, so tritt eine gewisse Aufregung hinzu und verdeckt ihren Blicken die Summe der Leiden, welche damit verbunden sind. Indessen dachte sie doch, während sie ihren Vetter in einem Krankenzimmer sich vorstellte, wie er zur Seite eines Sterbenden kniete, ernstlicher an den Tod, als sie je zuvor gethan hatte. Sie hatte sich niemals viel mit sich selbst beschäftigt, sondern hatte das Leben genommen, Tag für Tag, wie es sich ihr darstellte, mit all' seinen kleinen Freuden, Verdrießlichkeiten und Erwartungen. Der Tod schien ihr in unermeßlicher Ferne zu liegen und der Himmel eine noch entferntere und wesenlosere Vorstellung zu sein. In dieser Hinsicht hatte sie vielleicht etwas von dem Ge-

fühle jenes Farmers, der zu seinem Mitreisenden, als dieser zufällig darauf zu sprechen kam, mit einem tiefen Seufzer äußerte: „Ach, gewiß, ich nehme an, daß wir einmal alle zuletzt dahin kommen.“ Es war ganz natürlich, daß sie einst in den Himmel kommen würde, aber glücklicherweise hätte es damit noch lange Zeit. Aber jetzt schien das Auftreten der Cholera in London und die Gefahr der Ansteckung, der sich Edgar thatsächlich aussetzte, die Lage der Dinge ein wenig zu ändern. Es kam ihr wirklich zu Sinne, daß die Menschen sterben müßten, junge sowohl wie alte; aber sie theilte der Tante von ihren Gedanken nichts mit; nur als sie in den Park zu Marchbanks einbogen, that sie die Frage, ob sie ihren Brief an Edgar in den Briefkasten geworfen habe. Als die Antwort befriedigend ausfiel, sagte sie: „Marchbanks ist bei weitem kein so hübscher Platz, als Holmwood.“

„Ist das eine neue Entdeckung, die Du gemacht hast?“ gab Mrs. Gerald zur Antwort.

„Es ist mir früher nie so aufgefallen.“

„Ich glaube, Du hast durch Edgar Holmwood werthschätzen gelernt.“

Annie lächelte. Und jetzt, da Mrs. Gerald von der Furcht befreit war, daß die Abreise ihres Neffen die Folge des Bescheides sein könnte, welchen sie ihm hatte übermittelt wissen wollen, schwand alle Selbstanklage, Miß Rose wurde freigesprochen, und sie begann wieder ihren Lieblingsgedanken mit demselben Eifer zu verfolgen, wie früher.

Lady Emily Hendon war zu Hause, und Mrs. Gerald und Annie wurden in das Gesellschaftszimmer

geführt. Es sah wohnlicher und freundlicher aus als sonst, wenn es nur an Tagen benutzt wurde, wo Mr. Hendon Tischgesellschaften gab. Ein ausgedientes Sofa, Bücher, außer denen im Bücherschrank, Blumen auf allen Tischen, und zwei kleine Hunde in zwei gesonderten Armstühlen, waren neue Gesichtszüge in dem Zimmer, welches nun am Morgen von Lady Emily ausschließlich in Anspruch genommen wurde. Dreiundzwanzig Jahre waren verflossen, seit sie und Mrs. Gerald sich begegnet waren, und beide schienen von der Wahrnehmung der Veränderungen betroffen, welche eingetreten waren, seitdem sie einander zum letzten Male in jenem Hause gesehen hatten. Einen Augenblick saßen sie ohne zu sprechen, und blos der schweigsame Druck ihrer Hände gab Kunde von dem, was durch ihre Herzen ging. Dann sagte Mrs. Gerald: „Das ist meine Nichte, Annie Derwent."

Lady Emilie reichte ihr die Hand und rief aus: „Es thut mir so leid, daß Ita nicht zu Hause ist."

Obwohl der Gedanke an eine neue Bekanntschaft Annie behelligt hatte, so war sie doch wunderlich genug, sich enttäuscht zu fühlen, weil sie am Ende Miß Flower nicht zu sehen bekäme.

„Wenn Sie in den Garten gehen wollen, mein Schatz, so werden Sie ihr vielleicht begegnen," setzte Lady Emily hinzu.

Annie konnte es gar nicht leiden, daß man ihr, wie einem kleinen Mädchen, die Zumuthung machte, in den Garten zu gehen, oder daß Jemand, welchen sie kaum kannte, sie „mein Schatz" anredete. Aber schließlich, da es angenehmer war, draußen herumzu-

schlendern, als mit den beiden Freundinnen dazusitzen, denen sie doch im Wege war, ließ sie sich die Andeutung gefallen, ging hinaus in die Staudenanlagen und kam zu einer Bank, auf welcher ein Shawl und ein Buch lagen und anzeigten, daß Jemand da gesessen hatte. Sie blickte auf das Titelblatt des Bandes und sah, daß es eine französische Uebersetzung der Fabiola war. Ein Bildchen von der Art, wie die Katholiken in ihre Gebetbücher legen, fiel auf den Boden; es stellte ein Herz dar, durch welches ein Schwert ging. Annie legte es hastig zwischen die Blätter zurück, mit einer Empfindung, welche zwischen Furcht und Widerwillen schwankte. Sie sah, es war etwas Religiöses, und manche Gemüther schrecken vor Allem zurück, was auf diesem Gebiete ihnen neu und fremdartig vorkommt. Als sie kaum damit fertig war, sah sie eine schlanke Gestalt auf sich zueilen. Sie wußte, daß es die junge Lady des Hauses sein müsse, — die kleine Miß Flower deren Bekanntschaft zu machen sie im Begriffe stand. „Es ist doch eine einfältige Geschichte, daß ich Niemanden habe, der mich vorstellt,“ dachte sie; indeß sprang sie auf und that einige Schritte vorwärts nach dem athemlosen Mädchen, welches hastig gelaufen war um ihr zu begegnen. Beide lächelten und reichten sich die Hände. „Sie sind gewiß Miß Derwent?“

„Ja, und Sie Miß Flower?“

„Ich bin Ita; keine Seele nennt mich anders. Wollen Sie hier sitzen oder in's Haus zurückkommen?“

„Ganz wie Sie wünschen. Mir ist beides recht.“

„Wenn's beliebt, können wir draußen bleiben, bis die Glocke Fünf schlägt, und dann hineingehen zum

Thee. Mama wird große Freude haben, Mrs. Gerald wiederzusehen. Sie ist eine langjährige Freundin von ihr."

Annie fand auf einmal Gefallen an der neuen Bekanntschaft. Ein sehr einnehmendes kleines Wesen, wie Mr. Hendon gesagt hatte, war sie vor vier oder fünf Jahren, und Annie meinte, sie führe darin allerdings noch immer fort. Wie sah sie aus? Als die Conways an Annie bei ihrer Heimkehr diese Frage richteten, antwortete sie: „Ich kann es in der That nicht sagen; sie ist niedlich vom Scheitel bis zur Fußsohle." Und dies war vielleicht die treffendste Beschreibung, welche sie von Ita geben konnte. Sie hatte das holdeste, hübscheste, liebste Gesicht, das man sich vorstellen kann: vollkommen braune Augen, überschattet mit dunkelschwarzen, geschwungenen Wimpern, ein rundliches Näschen, ohne daß in dessen Bildung etwas Eigenthümliches hervortrat, das lieblichste Mündchen mit einem reizenden Lächeln, welches, wie das eines Kindes, Grübchen bildend sanft ihr Gesicht überkräuselte. Die Farbe ihres Haares stimmte genau zu ihren Augen. Ihre ganze Figur, ihre Hände, ihre Füße entsprachen vollständig in Maß und Bau ihrem Gesichte. Nirgends gewahrte man etwas Unhübsches an ihr, obgleich man vielleicht nichts schön nennen konnte. Ihre Stimme und ihr Lachen klangen anmuthig und gemahnten an leises Vogelgezwitscher in Hecken. Drei französische Wörter konnte man auf sie anwenden: sie war mignonne, spirituelle, caressante, und doch sah sie nicht aus wie eine Französin. Lovely ist vielleicht das englische Wort, welches die Erscheinung der kleinen Ita am besten be-

zeichnen würde. Annie hatte sofort beim ersten Anblick das sonderbare Gefühl, als wäre ihr dieses Gesicht schon irgendwie bekannt und vertraut, obwohl sie zu gleicher Zeit sich nicht entsinnen konnte, daß jemals ihre Blicke auf so einnehmenden Zügen geruht hätten. Fast zum ersten Male in ihrem Leben kam ihr der Wunsch, sich angenehm zu machen.

„Ich bin so froh, Sie kennen zu lernen," sagte Ita. „Mr. Hendon hatte mir versprochen, es sollte geschehen, und da habe ich immer so viel darnach ausgeschaut."

„Wir würden die vorige Woche vorgesprochen haben, aber der Regen hat uns verhindert."

„Und Mamma ist fast niemals genug wohlauf, um auszufahren."

„Ist dies das erste Mal, daß Sie in England gewesen sind?"

„Ja; ich habe all' mein Leben auswärts zugebracht."

„Wo?"

„Fast immer zu Mentone."

„Wo ist das, in Italien?"

„Nein, nicht eben in Italien. Wir sagen, daß wir weder Italiener, noch Franzosen oder Piemontesen sind. Wir sind Mentonesen"

„Wir," sagte Annie lächelnd. „Sind Sie Mentonesin?"

„Ich kann nicht sagen, was ich bin," antwortete Ita mit leichtem Erröthen. „Ich weiß nur, daß ich Mentone liebe, als wenn es mein Geburtsort wäre."

„Oh, das thut mir leid; ich bin durch und durch Engländerin."

„Mit der Zeit, das glaube ich wohl, werde ich England lieb gewinnen. Ich kann mir vorstellen, daß die Umgegend hier sehr hübsch sein mag"

„Sehen Sie denn nicht, daß sie es wirklich ist?" gab Annie zur Antwort, und ihre Stimme hatte etwas Verletztes im Tone.

„Es hat, seitdem ich hier angekommen bin, wie Sie wissen, sehr viel geregnet," entgegnete Ita mit jenem hübschen Lächeln, wie es ihr eigen war.

„Und zu Mentone regnet es niemals?"

„Oh doch; bisweilen gießt es lange Tage hindurch, und alle Leute freuen sich so. Aber wenn einmal die Regenzeit vorüber ist, da scheint die Sonne wochenlang, und manchmal Monate lang ohne Aufhören."

„Ich hoffe, Sie werden bald nach Holmwood kommen."

„Ist das der Name von dem Platze, auf welchem Sie wohnen?"

„Es ist mein Platz."

„Ihr Platz, weil Sie dort gerne sind?"

„Nein, er gehört mir eigen, und es wird mir Vergnügen machen, Ihnen alles zu zeigen. Alle Welt findet ihn hübsch."

„Schönen Dank; ich möchte ihn sehr gerne sehen. Sie sind so freundlich gegen mich, daß mir bereits zu Muthe ist, als wenn ich gar nicht mit einer Fremden spräche."

„Es ist mir sehr auffallend, daß Sie dieses äußern. Ich kann mich des Gedankens gar nicht entschlagen, daß ich Ihr Gesicht schon früher irgendwo gesehen habe. Sind Sie jetzt zum ersten Male nach England gekom-

men? Ich dachte, wir müßten einander vielleicht in London begegnet sein."

„Oh nein; ich war niemals dort, außer auf ein paar Tage."

„Wird Ihr Aufenthalt längere Zeit dauern?"

„Ich weiß es nicht. Das ist von Mamma's Gesundheit abhängig; sie ist sehr schwächlich."

„Haben Sie stets zu Mentone sich aufgehalten?"

„Im Sommer gingen wir gewöhnlich an die italienischen Seen oder in die Schweiz."

„Was haben Sie für Reisen gemacht!"

„Nicht so besonders, sollte ich meinen. Ich möchte gern nach Rom gehen und nach Jerusalem."

„Seit meiner frühesten Kindheit bin ich nie mehr außer Landes gewesen. Nizza ist mir noch eben erinnerlich und ein Garten mit Orangenbäumen, in welchem ich gewöhnlich spielte."

„Mentone liegt nahe bei Nizza und hat schöne Orangenbäume und so liebliche Olivenwälder. Ich wollte, ich könnte Ihnen Mentone zeigen: seine dunkelblaue See und seine lieblichen Berge. Es ist mein Lieblingsplatz —, nicht weil es mir eigen gehört," setzte Ita lächelnd hinzu, „nur weil ich es so sehr liebe; ich möchte dort lieber leben, als irgendwo sonst auf der Welt; — alles ist da so hübsch: der Himmel, die See, die Blumen und die Gesichter der Menschen."

„Haben sie dunkle Augen und bräunliche Gesichtsfarbe, wie die italienischen Bursche, die man in London sieht?"

„Nein, sie sind nicht sehr dunkel. Manche von den Frauen haben blaue Augen, wie die Ihrigen, und

dunkles Haar. Mit einigen von den mentonesischen Mädchen haben Sie große Aehnlichkeit."

„Da darf ich ja hoffen, da Sie die Mentonesinnen so gern haben, daß Sie auch mich gern haben werden."

Das war eine Art Gespräch, wie es Annie früher niemals mit Jemandem geführt hatte. Sie war über sich selbst ganz erstaunt und wurde es noch mehr, als Ita zur Erwiederung sie küßte. Und dies geschah so lieb und einfach, gerade als wenn ein Kind, statt „Danke" zu sagen, einen Kuß giebt, so daß sie gerührt und entzückt war. Die Glocke schlug Fünf, und die beiden Mädchen gingen in das Gesellschaftszimmer. Ita wurde Mrs. Gerald vorgestellt und brachte ihr eine Tasse Thee. Als sie ihr die Tasse zureichte und mit einigen Worten von ihrem Vergnügen sprach, Annie's Bekanntschaft gemacht zu haben, lag eine solche Anmuth in ihrem Benehmen, daß es Mr. Gerald augenblicklich auffiel. So oft sie zum ersten Mal ein junges Mädchen von Annie's Alter sah, fühlte sie sofort sich angetrieben, beide mit einander zu vergleichen. Die ganze übrige Zeit des Besuches schien sie nicht im Stande zu sein, ihre Augen von Miß Flower wegzuwenden. Vielleicht mochte sie finden, daß diese Art von Schönheit so verschieden von der ihrer Nichte war, daß Keiner, als sie, daran denken würde, einen Vergleich zwischen ihnen anzustellen, oder auch, daß ihr Benehmen genau die Art von Anmuth besaß, welche Annie abging; wie sehr sie auch von ihrer Nichte entzückt und eingenommen war, ihrer scharfen Beobachtung konnte es doch nicht entgehen, daß dieses vergötterte Wesen von gewissen Fehlern nicht frei sei. Sie war so sehr in die Be-

trachtung der beiden Mädchen vertieft, daß sie darüber ganz abwesend war; Lady Emily's zaghaften Aeußerungen schenkte sie kaum einige Aufmerksamkeit. Es hätte sich schwerlich entscheiden lassen, ob mit eifersüchtigen oder bewundernden Augen Ita's gewinnende, weibliche, anmuthvolle Bewegungen von Mrs. Gerald betrachtet wurden: die Art, wie sie unbewußt im Sitzen oder Stehen eine Stellung annahm, die eines Künstlers Auge würde befriedigt haben, die hübsche Weise, wie sie mit Lady Emily sprach, ja sogar der reizende Muthwille, mit welchem sie den beiden Wachtelhündchen schmeichelte, die auf ihre Kniee sprangen, als ob sie so verliebt in sie wären, wie nach Mrs. Gerald's Meinung wahrscheinlich Jeder sein müßte.

„Ita, hast Du und Miß Derwent einen Spaziergang gemacht?“ fragte Lady Emily.

„Nein, Mamma, wir haben Freundinnen gemacht,“ war die Antwort; und das Lächeln, womit sie diese Worte begleitete, contrastirte mit Annie's starrem Schweigen. Freilich war auch ihr Lächeln bisweilen sehr schön; es kam und ging wie ein plötzlich aufleuchtendes Licht und war ganz verschieden von Ita's Grübchen bildendem Lachem voll Lieblichkeit. Was auch immer die Ursache von Mrs. Gerald's zerstreutem Wesen sein mochte, es war so auffällig, daß es selbst Annie, die gewöhnlich auf solche Dinge nicht Acht hatte, unmöglich entgehen konnte.

Als sie auf der Heimfahrt waren, sagte Annie: „Miß Flower ist sehr hübsch, meinen Sie nicht auch? Warum hat sie aber den wunderlichen Namen Ita? Glauben Sie, daß blos die Kürze der Grund ist?“

„Ich weiß es nicht, lieber Schatz.“

„Sie nennt Lady Emily nicht Mama, wie wir es aussprechen, sondern Mamma, wie die Italiener.“

„So?“

„Wie lange hat sie bei Lady Emily schon zugebracht?“

„Ich weiß nicht. Vor vierzehn oder fünfzehn Jahren schrieb Mr. Hendon aus den Bädern von Acqui, seine Schwägerin sei dort und hätte ein niedliches kleines Geschöpf mitgebracht, welches nur eine Art Patois sprechen könnte.“

„Ich bin überzeugt, ich habe früher Jemanden gesehen, der ihr ähnlich war, aber ich kann mich nicht entsinnen, wo? Ich bin jetzt nicht mehr dagegen, daß wir sie häufig sehen! Ich habe niemals ein solches Gefallen an Jemanden gefunden.“

Abends gab Annie den Miß Conways Auskunft über den Besuch und die kleinsten Umstände, welche damit im Zusammenhang standen. Die französische Fabiola und das seltsame Bildchen zwischen den Blättern des Buches wurden nicht vergessen.

„Wenn diese Miß Ita eine Verehrerin von Fabiola ist,“ sagte Eliza, „so würden wir in einem Punkte wenigstens übereinstimmen.“

„Ich will nicht hoffen, daß sie römisch-katholisch ist,“ rief Jane, welche in sehr vielen Dingen und besonders, wenn es sich um Religion handelte, ihre Selbständigkeit dadurch darzuthun liebte, daß sie sich den Ansichten ihrer gewandteren Schwester mit Heftigkeit widersetzte.

„Oh, das hoffe ich nicht,“ äußerte Annie; und da

Eliza nicht darauf einging, setzte sie ihr zu, wie sie es gerne that, um eine Antwort von ihr zu erzielen. „Nicht wahr, Eliza, Du hoffst auch, daß sie nicht katholisch ist?“

„Ich sähe es lieber, wenn Du römisch-katholisch sagtest.“

„Gut, wenn Du das lieber hast; nicht römisch-katholisch; das kommt Alles auf dasselbe hinaus.“

„Das ist gerade Dein Irrthum; darin liegt eben der ganze Unterschied. Ich wünsche, daß Jeder katholisch wäre . . .“

„Und Niemand römisch-katholisch?“ unterbrach sie Annie.

„Nein, genau genommen ist das meine Meinung nicht; und ich wollte über die junge Lady gerade sagen, daß ich kaum einen Wunsch in der Hinsicht aussprechen könnte, so lange ich nicht wüßte, welchem Lande sie angehört . . .“

„Sie ist natürlich eine Engländerin. Sie heißt Miß Flower. Ita muß ihr Lieblingsname sein.“

„Gut, selbst angenommen, daß sie wirklich eine Engländerin ist, so will es mir doch, wenn sie allezeit im Auslande gelebt hat und sich ihr niemals eine Gelegenheit bot — und das ist häufig der Fall — die wahren Grundsätze der englischen Kirche kennen zu lernen, immer noch fraglich erscheinen, ob es nicht besser für sie wäre, römisch-katholisch erzogen zu sein, als in den häretischen protestantischen Ideen, wie sie unter so manchen Mitgliedern unseres Zweiges der katholischen Kirche unglücklicherweise vorherrschen

„Nun, das hatte ich nicht erwartet,“ entgegnete

Jane, „daß Du so weit gehen würdest und von irgend Jemandem wünschen könntest, er solle eine Oblate verehren und die Jungfrau Maria anbeten."

„Oh, Jane, Du kannst Dir nicht denken, wie Du mir wehe thust," rief Eliza aus, während die Röthe der Entrüstung auf ihre Wangen stieg und ihre Stimme vor Aufregung zitterte. „Es sind eben diese unwissenden und ungerechten Anklagen gegen die römische Kirche, welche so manche Personen aus unserer reineren Kirche hinaustreiben in ihre Gemeinschaft, welche hier zu Lande die schismatische ist. Römische Katholiken mögen die Wahrheit bisweilen durch Mißbräuche und Uebertreibungen entstellen, aber in allen wesentlichen Punkten der Lehre sind sie im Rechte; sie beten unsern Heiland in dem allerheiligsten Sacramente an, und ein Glaube an die wirkliche Gegenwart ist von unserer Kirche stets aufrecht erhalten worden."

„Mr. Pratt ist der Meinung keineswegs," warf Annie ein. „Kennst Du die Lehre der Kirche besser als ein Geistlicher?"

„Gut, Annie, es war nicht meine Absicht, irgend etwas mit Anmaßung zu behaupten oder mit irgend einem Worte Dir wehe zu thun, — aber ich bin von denen belehrt worden, welche sich gründlich mit der Frage befaßt haben; Männer von bedeutender Wissenschaft und Befähigung und dazu recht heilig mäßige Männer haben mich belehrt, daß die wahren Lehren der englischen Kirche schrecklich mißverstanden und verdreht worden sind von Männern in Mr. Pratt's Jahren, welche zu einer Zeit lebten, als häretische Grundsätze fast allgemein in unserer Kirche vorwalteten . . .

„Ich bin gewiß, Mr. Pratt würde niemals etwas verdrehen," rief Annie mit Entrüstung; „und ich glaube, er ist ein ebenso guter Mann, wie irgend einer von denen, die Du im Sinne hast."

„Ich bin gewiß, er ist ein guter Mann," sagte Eliza mit einem Ernst, der Thränen in ihre Augen brachte. „Ich meine blos, er ist über einige Punkte im Irrthum befangen. Die Meinungen, welche ich im Auge habe, nahmen ganz auf einmal von der anglikanischen Kirche Besitz, gerade so, wie in früheren Zeiten der Arianismus und die Donatistische Häresie die katholische Kirche so durchdrangen, daß in einem Zeitpunkte kaum ein Bischof an der Wahrheit festhielt, mit Ausnahme des h. Athanasius."

Eliza ging in allem dem ihren eigenen Weg. Sie war über die geistige Tiefe ihrer Freundinnen weit hinausgekommen. Annie konnte blos sagen: „Ich wünschte, Mr. Pratt wäre hier, um mit Dir zu disputiren," und Jane fiel über den h. Athanasius her: „Ich möchte durchaus nicht gern auf seiner Seite gestanden haben; denn sein Glaubensbekenntniß ist nach meiner Meinung sehr lieblos. Wenn Mama," sagte sie, „wohl genug wäre, um auszugehen, sie würde doch nimmermehr, wenn es vorgelesen würde, die Kirche besuchen."

„Mr. Pratt liest es niemals," sagte Annie.

„Sage doch das nicht!" rief Eliza.

Es entstand eine Pause. Jane faltete ihre Arbeit auf und ging davon. Annie war an ihrer Zeichnung beschäftigt und blickte ernst drein.

„Ich befürchte, liebste Annie," sagte Eliza, „daß

Du mehr dahin neigst, mit Jane in diesen Punkten übereinzustimmen, als mit mir."

„Das weiß ich nicht. Ich fühle kein Bedürfniß, mich auf Jemandes Seite zu stellen. Seit Du und Edgar über diese Dinge mit mir gesprochen habt, bin ich in meinem Denken verwirrt. Ihr nehmt Euch diese kirchlichen Grundsätze so sehr zu Herzen und Ihr seid beide so gut . . ."

„Oh nein, er ist gut, aber ich nicht."

„So mache mich doch nicht verdrießlich, Eliza, dadurch, daß Du aussprichst, was Du in der That nicht meinen kannst. So blicke doch auf Jane, blicke auf mich — da mußt Du doch einsehen, daß wir, keins von uns beiden, nicht halb so gut sind, wie Du bist."

„Vielleicht thue ich nützlichere Dinge und habe eine klarere Einsicht in Wahrheiten, welche, einmal anerkannt, uns verpflichten, ihnen gemäß zu handeln. Indeß weiß doch Niemand als Gott, wie viel oder wie wenig der Summe von Gnade, welche er uns giebt, Jedes von uns entspreche, oder in wie weit das, was wie Güte aussieht, das Ergebniß natürlicher Triebe und Neigungen sei. Nur wenn wir sterben, werden wir es erfahren, was wir wirklich sind."

Annie legte ihren Zeichenstift hin und rief aus: „Ja, das ist es gerade, was ich eben meine und was ich eben sagen wollte. In Eurer Religion, darüber bin ich gewiß, giebt es ein Etwas, was tiefer eindringt und fester in Euch wurzelt, als es gemeiniglich, so viel ich sehen kann, bei den Menschen der Fall ist."

„Ich glaube Dir sagen zu können, Annie, was dieses Etwas ist."

„Nun, was denn?“

„Katholische Lehre — die Lehre der Kirche Christi.“

„Aber was für eine Kirche meinst Du damit?“

„Die katholische Kirche, wo immer sie sich findet — den großen Baum, dessen Zweige sich allwärts über die Welt ausdehnen. Jedes Blättchen, welches an diesem Baume entsteht, zieht sein geistiges Leben aus dem besonderen Zweige, an welchen seine Taufe es befestigt hat. Für uns ist die englische Kirche dieser Zweig — eine lange und traurige Zeit hindurch war er hinsiechend und wurde durch häßliche Auswüchse entstellt; aber jetzt beginnt der Saft von Neuem zu steigen und der echte katholische Geist unter uns aufzuleben. Die Pflicht eines jeden von ihren Kindern besteht darin, bei dieser Wiederbelebung nach besten Kräften dahin zu wirken, daß die Verbreitung der katholischen Lehren und Gebräuche gefördert werde.“

„Aber nach Deinen Worten meinte ich, es wäre die Lehre der Kirche, welche die Menschen gut mache.“

„Ja wohl, das habe ich gesagt.“

„Aber jetzt sagst Du, es seien ihre Kinder, welche *sie* gut machen sollten — sie sollten ihr behülflich sein, das zu lehren, was wahr ist. Aber wie sollen sie erkennen, was wahr ist?“

„Die Glaubensbekenntnisse, das Gebetbuch, die allgemeine Uebereinstimmung des Alterthums geben Zeugniß für die katholische Wahrheit.“

„Mr. Pratt sagt das nicht.“

Eliza gerieth in eine Stimmung, welche sich bei einer weniger gutmüthigen und weniger wohlerzogenen Person würde verrathen haben, vielleicht durch einen

Ausruf, wie: „Zum Henker mit Mr. Pratt!“ aber nur ein leichtes Roth färbte ihr Gesicht, und sie antwortete: „Wenn Du Dich entscheidest, Deinen Glauben an das zu binden, was eine einzelne Person sagt, so ist es unnütz, mit Dir zu streiten.“

„Nach wie viel Personen bildest Du Deinen Glauben?“

„Nach keiner besonderen Anzahl. Ich nehme an, was die katholische Kirche lehrt.“

„Aber wer sagt Dir, was ihre Lehre ist?“

„Jene, welche sie gründlich erforscht haben.“

„Aber es giebt Andere, sollte ich meinen, welche sie ebenso gründlich erforscht haben und doch mit Jenen nicht übereinkommen. Du hast mir gestern erzählt, daß die römischen Katholiken zu der Lehre der Kirche eine Menge Neuerungen hinzugefügt haben. Wie weißt Du, daß sie im Unrecht sind und Jene, welche das behaupten, Recht haben?“

„Die Personen, welche mir das sagen, sind meine eigenen vorgesetzten Lehrer.“

„Gut, Mr. Pratt ist mein vorgesetzter Lehrer — ich sehe nicht ein, warum ich ihm nicht glauben soll.“

Die Glocke schlug Sieben, es läutete zum Ankleiden, und der Streit nahm, vielleicht zum Glücke für die gewandtere von den beiden Gegnerinnen, ein Ende.

IV.

Einige Tage später erhielt Annie von ihrem Vetter folgenden Brief:

„Liebste Annie, ich war die letzte Woche so beschäftigt, daß ich nur kurz den Empfang Deines gütigen Schreibens und der beigeschlossenen Bankanweisung anzeigen konnte. Ich muß jetzt ausführlicher schreiben: zunächst um Dir von Herzen für die willkommene Gabe zu danken, welche mich in Stand gesetzt hat, manches Leiden zu lindern und den Kranken und Sterbenden vielen Trost zu verschaffen. Was mich zumeist freute, war der Gedanke, daß Du aus freien Stücken darauf gekommen wärest, dies gute Werk zu thun. Das war viel, viel besser, als wenn ich die Anforderung gestellt hätte, und Du würdest, freilich gutwillig, darauf eingegangen sein. Wir stimmen, das ist mir deutlich, in manchen Punkten überein, und ich zweifele nicht daran, daß ich Dich eines Tages dahin bringen werde, daß Du so wie ich über die Grundsätze denkst, welche in meinem Leben die herrschenden sind und gleichsam eine neue

Welt mir erschlossen haben. Von der Zeit an, wo ich etwas über Religion kennen zu lernen begann, bis zu meinem zwanzigsten Jahre lebte ich hin, ohne mir der geistigen Schätze bewußt zu sein, welche die englische Kirche ihren Kindern auszuspenden die Vollmacht hat; ihre Beziehung zu meiner Seele oder meine Pflichten gegen sie verwirklichte ich nicht im Mindesten: der ganze Inbegriff ihres sacramentalischen Systems war für mich ein todter Buchstabe. Die Taufe schien mir nichts weiter zu sein, als die Ceremonie der Zulassung in die christliche Gemeinschaft; das Wort Kirche vermittelte mir keine andere Vorstellung als die einer Gesellschaft, welche einmal in der Woche zu gemeinsamem Gottesdienste zusammenkäme — von den übernatürlichen Wirkungen der Taufe auf unsere Seele ließ ich mir nie träumen. Ebenso war mir gänzlich unbekannt, daß die Schlüsselgewalt, die von Gott verliehene Vollmacht, den Menschen die Sünden zu erlassen, in unserer Kirche vorhanden sei; ja noch mehr, jenes göttliche und ehrfurchtgebietende Geschenk, die heilige Eucharistie welche Alexander Knox, der Vater der großen katholischen Wiederbelebung in unserem Lande, erkannte und bezeichnete als das sine qua non eines echten christlichen Glaubens, indem er bemerkte, daß wir, wenn uns Christi wirkliche Gegenwart unter uns fehlte, weniger begnadigt wären, als die alten Juden, welche in der Wolkensäule und in der Bundeslade eines thatsächlichen wirklichen Gottes sich erfreut hätten, welcher sie durch die Wüste führte, und bei ihnen im Lande der Verheißung wohnte — jenes

heilige Geheimniß erschien mir nur in dem Licht einer bloßen Gedächtnißfeier, als eine andächtige Ceremonie, aber nicht als das wirkliche Wohnen des Fleisch gewordenen Gottes auf unseren Altären und in unseren Herzen. Zu Oxford war es, wo ich zuerst von katholischen Grundsätzen in unserer Kirche vernahm und mit Personen in Verbindung zu treten begann, welche im Glauben und Leben von jenen Principien Einfluß erfuhren. Ich fühlte sofort, daß dies der Glaube war, dessen ich bedurfte. Ein oder zweimal in meiner Kindheit waren Bücher in meine Hände gefallen, welche bewirkt hatten, daß der Gedanke durch meine Seele ging, die römischen Katholiken hätten Hülfsmittel in ihrer Religion, welche wir in der unserigen nicht besäßen. Ich hatte nach diesen Hülfsmitteln begehrt und, wie Dr. Newman vor seinem Uebertritt, rief ich im Geiste aus: ‚O daß dein Glaube unversehrt wäre, du Kirche von Rom!‘

„Die Welt begann eben ihre Reize vor meinen Augen zu entfalten; Versuchungen traten bei jeder Wendung an mich heran; ich fühlte das Bedürfniß, nicht blos im Allgemeinen vor ihren Gefahren gewarnt zu werden, sondern auch gegen sie gewaffnet zu sein; ich erkannte, daß mir ein Sporn Noth thäte, damit ich den schmalen Pfad einschlüge, eine nachhelfende Hand, um auf demselben mich zu führen und zu stützen: vor allen Dingen bedurfte ich einer göttlichen Liebe, um sie an die Stelle der Selbstliebe zu setzen, — einer Liebe, welche so glühend sein müßte, wie eine menschliche Liebe, und deren Gegenstand für meine Seele erreichbar wäre. Ich verlangte

nach der Nähe Gottes, deren sich römische Katholiken, wie mir schien, erfreuten, obwohl ich mit innerem Widerwillen vor einigen ihrer Lehrsätze und Gebräuche zurückwich, und hatte deshalb das instinctive Gefühl, wie ich nun die feste Ueberzeugung habe, daß ich nimmermehr zu ihrer Gemeinschaft übertreten könnte. Nun urtheile, mit welcher Begeisterung ich die neuen Ideen betreffs der englischen Kirche begrüßte, welche sich damals mir darboten. Ich erinnere mich, daß ich damals, nachdem ich einige Tagespublicationen der Hochkirche gelesen hatte, mit großer Freude ausrief: ‚Das übertrifft meine Hoffnungen; das ist es, wornach ich verlangte, ohne zu wissen, daß es vorhanden sei — Katholicismus ohne Papismus; eine neue Religion, aber eine Religion, welche mir nicht zur Pflicht macht, die Kirchen aufzugeben, in denen ich seit meiner Kindheit gebetet habe, die Beziehungen zu meiner Mutter und meinen Freunden abzubrechen oder mich selbst von unserer durchaus englischen Nationalkirche zu trennen, und doch eine Religion, welche Alles, was ich bisher im Romanismus zu begehren versucht war, darbietet und die aufgehäuften Schätze der allgemeinen Kirche mir erschließt, gereinigt von den Schlacken, welche menschliche Schwachheit daran gehängt hat.‘

„Diese Erwartungen haben sich erfüllt. Ich machte Reisen im Auslande, nachdem ich Oxford verlassen hatte; ich hatte in London gelebt und gewirkt, seitdem ich zurückkam. Während ich auf dem Continent weilte, fand ich, daß ich an den Andachten und dem Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche mich recht

erfreuen konnte, gerade weil ich mit wachsendem Ernst an jener reineren Kirche hing, welche in unserem eigenen Lande wieder auflebt. Die Schriften der Väter und die Lebensbeschreibungen der Heiligen flößten mir eine stets gesteigerte Liebe für den Katholicismus ein und einen Abscheu vor der protestantischen Häresie, welche so lange Zeit unsern anglikanischen Glauben entstellt und verderbt hat. Als ich nach London zurückkam, fand ich zu meiner großen Freude, daß in verschiedenenen von unseren Kirchen katholische Lehren öffentlich vorgetragen, katholische Andachtsübungen in's Leben gerufen, der tägliche Gottesdienst selbst dort, wo der wahre Glaube noch keine entschiedene Fortschritte gemacht hatte, aufgenommen und das eucharistische Opfer mit einer ausgeprägten Anerkennung seines Charakters als eines Versöhnungsopfers dargebracht wurde. Auch wurden Ordenshäuser eröffnet, und durch ein feierliches Gelübde widmeten sich Personen dem Dienste Gottes und der Armuth. Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Wärme ich in diese Bewegung eintrat; wie ich fühlte, daß ich einen wirklichen Anhaltspunkt für's Leben hatte, daß die englische Kirche die wahre Heimath meiner Seele war und mein einziges Ziel im Leben, an der Entwickelung ihres wahren Charakters mitzuwirken. Aber dieses Ziel gehört nicht zu denen, welche man mit leichter Mühe gewinnt; ein wankendes Herz, ein unsicheres Streben wird es nicht erreichen. Wir müssen darauf gefaßt sein, mitten in Finsterniß, Trübsal, Vorwurf und Entmuthigung es zu verfolgen. Unser Gehorsam

gegen die Kirche unserer Taufe muß standhaft, unerschrocken und ausdauernd sein. Keine niederschlagenden Schwierigkeiten, auf welche wir drinnen stoßen, dürfen unseren Glauben an unsere geistliche Mutter erschüttern, keine Verführungskünste, welche von draußen uns erwarten, dürfen aus ihrem Schooße uns weglocken. Wie der Jüngling in Longfellow's Gedicht, welcher durch Schnee und Eis das Banner mit der auffallenden Devise ‚Excelsior‘ trug, müssen wir durch eine erstarrte Gegend unseren Weg zu dem Gipfel, den wir eines Tages erreichen werden, mit Ausdauer fortsetzen. Unsere Kirche ist ihrer Schönheit, ihrer Reichthümer beraubt — ich spreche natürlich von ihren geistigen Reichthümern — aber sie ist rein; sie hat sich frei erhalten von dem Aberglauben und den Irrthümern, welche in so verderblicher Weise die Kirche von Rom ergriffen haben, und in dieser Hinsicht dürfen unsere Kindesgefühle billigerweise frohlocken. Ja, wir müssen der Kirche Englands treu sein; viele falsche, schwache, getäuschte Personen haben sie verlassen, indem sie einen heftigen Kampf und ein erhabenes Ziel gegen eine glaubenslose Behaglichkeit austauschten — einen edlen Wetteifer gegen die Selbstbefriedigung einer eigensinnigen Ungeduld. Aber ich, Annie, werde niemals die englische katholische Kirche aufgeben. Ich habe meine Flagge an ihren Mast genagelt; ich habe zu einem einzigen mächtigen Fühlen meine Aufopferung für sie und meine leidenschaftliche Liebe für mein Heimathland gemischt. In unsern Kathedralen und Collegien und vor Allem in unsern schönen Pfarrkirchen sehe ich die Unter-

pfänder der künftigen Wiederherstellung zu katholischem Glauben und zu katholischer Schönheit, und oft begegnet es mir, daß ich England, dem lieben England, die Worte der Ruth zurufe: ‚Mein Volk soll dein Volk, mein Gott dein Gott sein.‘

„Was für ein ernster Brief, liebe Annie! Aber die Wahrheit ist, daß ich seit unserer Trennung verschiedene Personen an der Grenze der Ewigkeit gesehen habe. Ich habe Sterbebetten voll Friedens gesehen und Sterbebetten voll Schreckens und ‚cela donne à penser‘, wie die Franzosen sagen. Gestern traf ich Miß Rose im Hause meiner Mutter und hatte eine lange Unterredung mit ihr über das liebe Holmwood. Antworte mir und laß mich wissen, was Du denkst über alles das, was ich mit Dir gesprochen habe. Bis die Cholera aufhört, kann ich mich nicht dazu bewegen, diese armen Leute zn verlassen. Bete, daß ich im Stande sein möge, einigen von ihnen wirklichen Nutzen zu bringen. — Dein Dich liebender Vetter,

Edgar Dervent.“

„P. S. — Liebe Annie, ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Dir von einem Gedanken Mittheilung zu machen, welcher sich mehr und mehr meinem Gemüthe einprägt, seit ich Gelegenheit gehabt habe, den großen Mangel an Geistlichen kennen zu lernen, welche unserer Kirche ergeben und bestrebt sind, die wahren Grundsätze derselben unserem Volke einzuflößen. Ich meine, ich könnte als Geistlicher bei weitem mehr Gutes wirken, als auf irgend einem anderen Wege, und bin beinahe zu dem Entschlusse gekommen, in den geistlichen Stand zu treten. Ich war nicht ge-

willt, dieses für jetzt Dir mitzutheilen; aber schließlich halte ich es doch für besser und möchte gar sehr wünschen, daß Du mir Deine Meinung hierüber zu wissen thätest.“

Annie war äußerst bestürzt — besonders das Postscript „lui donnait à penser“, obwohl nicht in so ernsthafter Weise, wie die Scenen am Sterbebette, welche auf Edgar eingewirkt hatten. Der Gedanke, daß er Geistlicher werden wollte, war ihr anfangs nicht angenehm; es schien ihr nicht natürlich, und sie hatte eine Empfindung, als wenn es nicht ganz passend sein würde, daß die Herrin von Holmwood die Frau eines Geistlichen werden sollte. Die beiden Begriffe stimmten nicht zu einander. Indeß war kein durchschlagender Grund dagegen, und beim nochmaligen Erwägen sah sie nicht ein, warum Edgar nicht Geistlicher werden sollte, wenn es sein Wunsch wäre, oder warum das ein Hinderniß für ihre eheliche Verbindung abgeben könnte, wenn jemals dieser Punkt in Frage kommen sollte; im Gegentheil, die Umgebung, in welcher sie gelebt hatte, theilte allgemein die Ansicht, daß für einen Geistlichen eine Gattin fast eine nothwendige Bedingung seiner Wirksamkeit sei, und obwohl es eine Zeit gegeben hatte, wo ihr die Vorstellung einer solchen Lebensweise würde mißfallen haben, so schien sie ihr doch jetzt nicht ganz reizlos zu sein. Edgar's letzter Besuch hatte ihre Denkweise in manchem Betracht geändert. Und dann fiel ihr ein, daß im Verlaufe weniger Jahre es sich nothwendig ereignen müßte, daß der gute alte Mr. Pratt stürbe, und die Pfarrstelle zu Holmwood, wie die Tante ihr mitgetheilt hatte, ihre Gerechtsame,

— zu vergeben sei. Sie würde sie dann natürlich Edgar verleihen, möchte er ihr Gatte sein oder nicht; wäre er dann aber ihr Gatte, so könnten sie Holmwood zu einem vollständigen Paradiese für sich und die Armen machen.

Annie hatte einige Fortschritte in den letzten Wochen gemacht. Nicht gar lange Zeit früher würde sie einen Edensgarten für sich und höchstens noch zwei oder drei andere Wesen geplant haben; aber jetzt, Dank ihrem Vetter und Eliza Conway, waren in ihrem Luftschlosse Armenhäuser und Schulen und vielleicht ein kleines Hospital und eine Waisenanstalt eingeschlossen, Einrichtungen, wie sie einige Freundinnen von ihr in einer Dorfschaft, unweit deren Heimath, in's Leben gerufen hatten. Dann kam sie auf den Gedanken — Annie hatte niemals in ihrem Leben so viel gedacht — daß sie Edgar gerne möchte predigen hören. Wenn er über Religion sprach und seine Hoffnungen und Wünsche auf diesem Gebiete darlegte, da hatte sie oft gefühlt, daß es doch von großem Interesse sei, ihm zuzuhören, und sie konnte sich vorstellen, daß seine Reden sehr schön sein würden. Wenn er eines Tages Besitzer von Holmwood und zugleich auch Geistlicher daselbst wäre, so würde er im Stande sein, alle die Verbesserungen, welche ihm am Herzen lagen, in der Kirche zu bewerkstelligen. Die Leute würden ihn gar sehr bewundern, sie würden sagen, es sei doch an einem Mann, welcher eine reiche Erbin geheirathet hätte, sehr zu loben, daß er die Welt links liegen lasse und in Zurückgezogenheit auf Holmwood lebe, um sich seinen Pfarrkindern zu widmen. Das Postscript von Edgar's Brief hatte sie

ganz und gar Alles übersehen lassen, was ihm voraufging.

Es herrscht über die Lehrmeinungen unter den Protestanten eine auffallende Gleichgültigkeit. So lange sie noch mit ihren Freunden und Verwandten zu derselben Kirche gehen können, das heißt zu demselben sichtbaren Gebäude, neben einander niederknieen und derselben Gebetsformeln sich bedienen können, scheinen sie oft nicht im Mindesten sich darum zu bekümmern, ob ihre Meinungen soweit wie die Pole aus einander gehen. Der Eine mag glauben, daß unser Heiland, wenn der Geistliche gewisse Worte ausspricht, auf den Altar herabsteigt, und der Andere, das sei ein dicker Aberglaube, eine elende Abgötterei — und doch, so lange der äußere Anschein der Einheit vorhanden ist, wird nichts weiter gesagt als: der und der geht in seinen Ueberzeugungen äußerst weit, oder der und der ist gar sehr gegen den Puseyismus eingenommen. Ist die Familie wohlwollend und gutmüthig, so werden diese Bemerkungen in etwas scherzhafter Weise mit vergnügtem Lächeln gemacht. Und gleichwohl sollte man meinen, es wäre ein Gegenstand von tiefgehender und lebensvoller Bedeutung, ob ein staunenswerthes Wunder beständig in unserer Mitte vor sich gehe, unerkannt, geleugnet und vernachlässigt, oder andererseits ob man einem Stück bloßen Brodes Anbetung zolle.

Jener Zustand geistigen Schwankens, welcher von der unsicheren Lehre einer Kirche herrührt, die keine unbezweifelten oder unbestrittenen Lehren ihr eigen nennt, war der Grund, daß Annie so vollkommen befriedigt war von der Aussicht, einem Manne sich zu vermählen,

dessen Ansichten so viel wie nur möglich denen entgegengesetzt waren, in welchen sie war erzogen worden, und welcher beinahe in jedem Punkte von ihrem alten Lehrer sich unterschied. Es kam ihr nicht einmal in den Sinn, daß es ein Unrecht und eine Bedrückung gegen Jedermann in sich schlösse, wenn die geistliche Pflege einer Gemeinde, welche fast fünfzig Jahre hindurch von Mr. Pratt war angewiesen worden, zu glauben, was er und sie selber für Wahrheit hielten, der Obsorge eines Mannes übertragen wurde, welcher ihnen gerade das Gegentheil lehren würde.

Diese auffallende Duldung jeglicher Art von Meinungen, wie sie innerhalb der Grenzen der anglikanischen Religionsform sich findet, ist ohne Zweifel ein Vortheil in den Augen derer, welche der Meinung sind, Frauen hätten kein Recht, äußerlich in Fragen, die ihre Seelen betreffen, von ihren Männern abzuweichen. Ueber die Rechte der Eltern, Onkel, Tanten, älteren Brüder oder Schwestern in diesem Punkte gilt die Anschauung, daß sie je nach den Umständen wechseln; aber da das Recht des Ehegatten im Allgemeinen als unbestreitbar angesehen wird, so würde es jetzt, wo es zwei verschiedene Religionen in der englischen Kirche giebt, vielleicht gut sein, den Plan sich anzueignen, welchen man früher in den protestantischen Königsfamilien auf dem Festlande befolgte und welcher, wie einige Beispiele aus der jüngsten Zeit beweisen, noch nicht aufgegeben ist — nämlich, die Mädchen in keiner besonderen Religion zu erziehen, damit sie bereit seien, bei ihrer Verheirathung das Glaubensbekenntniß anzunehmen, welchem ihre Ehegatten angehören. Und in

der That, unter ausländischen Protestanten, nicht von königlicher Geburt, wird dieses System augenscheinlich anerkannt. Vor einigen Jahren schrieb eine junge Dame aus Deutschland an eine Freundin, um sie von ihrer bevorstehenden Vermählung zu benachrichtigen. Nachdem sie die Vorzüge ihres zukünftigen Gatten nach Charakter und Lebensstellung beschrieben hatte, endete sie ihren Brief, wie folgt: „Nur Eins beklage ich. Du weißt, wie lange ich gewünscht habe, katholisch zu sein, und immer hatte ich gehofft, daß ich, wenn ich heirathete, in die Lage kommen würde, meiner Neigung zu folgen. Aber unglücklicherweise muß es sich treffen, daß Mr. — Protestant ist; ich muß mich daher in den Willen Gottes ergeben und mit Selbstverleugnung auch eine Protestantin bleiben.“

Gegen Abend des Tages, an welchem sie Edgar's Brief erhalten hatte, richtete Annie an Eliza die Bitte, einen Spaziergang mit ihr zu machen und versuchte das Gespräch auf das Heirathen der Geistlichen zu bringen. Sie erinnerte sich, daß ihre Freundin einmal eine Meinung ausgesprochen hatte, welche diesem Schritte bei Geistlichen ziemlich ungünstig gewesen war. Sie hatte damals kein Gewicht darauf gelegt, aber jetzt wünschte sie sehnlichst, auf den Gegenstand zurückzukommen. Eliza schien anfangs abgeneigt, auf diesen Punkt sich einzulassen. Sie sagte, ihre Meinung ginge nicht dahin, daß es immer wünschenswerth sei; aber die Ehelosigkeit dürfte nicht Zwang sein, wie in der römischen Kirche. Ist es nicht wunderlich, wie junge Damen manchmal über Fragen sich aussprechen, für deren Entscheidung die Erfahrung von Jahrhun-

derten und die Berathungen der Kirchenversammlungen unter der Leitung des heiligen Geistes erforderlich waren.

„So meinst Du also doch,“ sagte Annie, „daß es in der Hochkirche als höchst vollkommen betrachtet wird, nicht zu heirathen?“

„Als eine Regel im Allgemeinen, aber nicht in allen Fällen,“ antwortete Eliza; „in der griechischen Kirche heirathen die Priester; aber sie können, wenn die Frau stirbt, nicht zu einer zweiten Ehe schreiten, und kein Verheiratheter kann Bischof werden.“

„Und römisch-katholische Priester heirathen überhaupt niemals?“

„Nein, niemals — dieses allgemeine Verbot ist einer von den Mißbräuchen der römischen Kirche.“

„In diesem Falle,“ dachte Annie, „werde ich ein gutes Werk daran thun, wenn ich Edgar heirathe, falls er ein Geistlicher wird; denn dadurch ist ihm die Möglichkeit genommen, jemals römisch-katholisch zu werden.“

Er hatte sie gebeten, seinen Brief zu beantworten — ihm ihre Gedanken mitzutheilen über alles das, was er geschrieben hatte. Das war sehr schwierig, weil sie über viele Punkte wirklich gar keine Gedanken hatte oder wenigstens nicht wußte, wie sie ihre Gedanken in Worte kleiden sollte. Aber dies konnte vielleicht eine gute Gelegenheit sein, ihm die Art von Ermuthigung zu geben, von welcher Mrs. Gerald gesprochen hatte. So setzte sie sich denn nieder und schrieb folgenden kurzen Brief:

„Lieber Edgar, Alles, was Du über die Kirche

und Deine Hingabe an sie, sowie über den Beistand, welchen sie für Dich bildet, mittheilst, ist sehr anziehend. Ich glaube, daß über manche Dinge Männer und Frauen nicht ganz gleicher Ansicht sind. Es würde viel angenehmer sein, und leichter, wie ich meine, und zugleich besser für uns, wenn wir uns darüber vergewissern könnten, wer im Recht ist und wer im Unrecht. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Du Recht hast, als daß ich im Rechte bin; aber dann sehe ich nicht ein, warum Mr. Pratt über diese Dinge nicht eben so gut Bescheid wissen soll, wie Du und Deine Freunde. Sagtet Ihr beide mir das Nämliche, so würde keine Schwierigkeit vorhanden sein; es ist die Verschiedenheit, die mich verwirrt. Ihr könnt doch beide nicht Recht haben. Manchmal kommt mir der Gedanke, daß es vielleicht so viel nicht zu bedeuten habe, was man glaubt, wofern man nur gut ist; aber wenn ich das äußere, so sagt mir Eliza, daß ich durchaus im Unrechte bin, daß es sehr gute Juden und Muhamedaner giebt, und daß es doch sehr viel zu bedeuten habe, ob man Christ sei oder nicht, ob man getauft ist oder ungetauft; und dann weiß ich wirklich nicht, was ich sagen soll. Wenn Du Geistlicher wirst und besonders wenn es eines Tages sich treffen sollte, daß Du unser Geistlicher hier würdest, so könntest Du mich vielleicht in kurzer Zeit überreden, so wie Du zu denken. Es muß eine sehr ernste Sache sein, Geistlicher zu werden, und ich denke mir, Du wirst sehr ernstlich zu Rathe gehen, ehe Du Dich entscheidest. Solltest Du Dich dazu entschließen, so würde ich nicht darum bekümmern

mert sein. Tante Gerald ist im Begriff, an Dich zu schreiben; anfangs schien sie nicht aufgeschickt damit; doch glaube ich, sie wird sich schon darein finden. Ich wünsche, Du könntest nach Holmwood zurückkommen; mein Wohlgefallen daran wird sich wieder vermindern, wenn Du lange Zeit von hier fern bleibst. Ich habe Miß Flower gesehen, Lady Emily's Adoptiv-Tochter; sie scheint ein sehr liebes Mädchen zu sein.

Deine Dich liebende Base,
Annie Derwent."

Wenige Tage nach Absendung dieses Briefes verließen die beiden Miß Conway Holmwood, um mit ihren Eltern an der Seeküste zusammenzutreffen. Auf ihrem Wege nach Worthing brachten sie einen Tag in London zu. Mrs. Langdon, Edgar's Mutter, sprach am Morgen bei ihnen vor und bat sie, mit ihr und ihrem Manne Abends zu speisen. Sie sagte, sie würden ganz allein sein; nur Edgar käme nach Tische; es würde ihm große Freude machen, sie zu sehen. Jane hatte mit einem von ihren Brüdern verabredet, an jenem Abende das Schauspiel zu besuchen, aber Eliza nahm mit Vergnügen die Einladung an und freute sich auf die Gelegenheit, mit Edgar über so manche Sachen sprechen zu können, für welche sie ein gemeinsames Interesse hatten.

Mr. und Mrs. Langdon waren eins von jenen wunderlichen Ehepaaren, bei denen der eine Theil die Eigenschaft im Uebermaß besitzt, an welcher der andere gerade Mangel hat. Sie floß über von gutem Humor; er war mürrisch und wechselnd in seiner Stimmung;

sie hatte eine kluge Art, unkluge Dinge zu sagen; er besaß eine lustige, geschickte Weise, Possen vorzubringen. Ein empfindliches Weib würde er nicht geliebt haben; er fand einen beständigen Zeitvertreib daran, mit Mrs. Langdon herumzustreiten und sie im Gespräche in Verlegenheit zu setzen, ein wohlfeiler Triumph, der trotzdem seinen Reiz nicht einzubüßen schien. Eine Abneigung gegen seinen Stiefsohn hatte er zwar nicht; aber er konnte doch dem Hange nicht widerstehen, über das, was er als Edgar's Excentricitäten betrachtete, sarkastische Bemerkungen zu machen. Dies würde Mrs. Langdon verletzt haben, wenn das überhaupt bei ihr möglich gewesen wäre; denn sie verehrte ihren Sohn und hielt ihn in jeder Hinsicht für vollkommen. Während der Mahlzeit gab es ein paar Scharmützel dieser Art; aber Mrs. Langdon hatte ihrem Gatten mitgetheilt, daß Eliza genau so wie Edgar dächte, und er war daher zu höflich, irgend etwas zu sagen, was ihr hätte mißfallen können. Sein trockner Humor belustigte sie, und sie fand den Abend vergnüglich, auch bevor Edgar gekommen war. Um neun Uhr trat er ein, bleich und angegriffen von Aussehen, aber doch sichtlich erfreut, Miß Conway zu finden. Nachdem man einige Worte gewöhnlicher Art gewechselt hatte, schlug Mrs. Langdon ihrem Gatten vor, eine Partie Piquet in einer anderen Ecke des Speisesaals mit ihr zu spielen. „Wie, mein Schatz," flüsterte er, als sie ihm den Arm bot, „wollen die ein Concil über kirchliche Fragen halten? Sie ist eine Diakonissin, nicht wahr, oder so etwas Aehnliches?"

„Nein, mein Schatz, du steckst allzeit in Irrthümern.

Diakonissinnen haben die Protestanten, die englischen Katholiken haben Schwestern."

„Aha, so ist sie also eine Schwester?"

„Nein, sie ist nichts von alle dem, so viel ich weiß."

„Aber sie ist seriös, wie man in meiner Jugend sagte; nicht wahr?"

„Nein, nicht seriöser, als sie sein muß."

„Und wie viel ist das?"

„Eine derartige Frage kann ich wirklich nicht beantworten."

„Nein, mein Schatz, ich denke nicht, daß Du es kannst. Du willst so abbrechen."

Mittlerweile unterhielten sich Edgar und Eliza; aber sie begannen nicht mit den Angelegenheiten der Kirche. Sie sprachen zuerst von Annie. „Sie haben meine Base recht lieb, nicht wahr?" fragte er.

„In der That, ich habe sie sehr gern," war ihre Antwort; „sie ist so gut, so aufrichtig. Wenn sie einmal das Leben, seine Pflichten und seine Ziele im rechten Lichte sehen kann, so wird sie in mehr als gewöhnlichem Sinne gut sein. Aber ich wundere mich manchmal, daß in Annie, obwohl sie von einer so vorzüglichen Person, wie Mrs. Gerald, erzogen worden ist, sich etwas vorfindet, was auf den Gedanken bringt, ihr Gemüth sei nicht sehr durchbildet. Haben Sie wohl die Bemerkung gemacht?"

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen, aber ich bin nicht der Meinung, daß es so ganz der Fall ist. Es tritt vielleicht in ihr eine Lässigkeit der Auffassung zu Tage, welche zuweilen aussieht wie Mangel an Ein-

sicht; aber ich bin häufig von ihrem tüchtigen Verstande und ihrer vortrefflichen Fassungskraft überrascht worden."

„Ihr Besuch hat einen großen Einfluß auf sie ausgeübt. Es waren zwar nur wenige Tage, aber trotzdem konnte ich sehen, daß sie viel weniger kindisch war, daß sie mehr dachte. Ich bin überzeugt, Sie würden sehr auf sie einwirken, wenn Sie mehr mit ihr verkehrten."

Edgar schwieg für einen Augenblick; dann sagte er mit gedrückter Stimme: „Wie schwierig ist es manchmal, sich selbst in dem Entscheide zu genügen, welche von zwei Lebensweisen die vollkommnere sein möchte."

„Gewiß," erwiederte Eliza, „und nichts auf der Welt ist eine so harte Prüfung wie Unentschlossenheit. Aber Andere und vorzugsweise Personen, welche daran gewöhnt sind, uns zu leiten und zu lenken, sehen oft klarer, als wir selber, welchen Weg wir einzuschlagen haben."

„Ich befinde mich gegenwärtig in einer sehr zweifelhaften Lage hinsichtlich zweier der wichtigsten Punkte, über welche ein Mensch kann zu entscheiden haben. Ich vermag nicht damit in's Klare zu kommen, ob ich in den Dienst der Kirche treten solle oder nicht, und an zweiter Stelle, ob ich in diesem Falle heirathen solle. Es mag höchst sonderbar erscheinen, daß ich nach einer so kurzen Bekanntschaft so offen über derartige Fragen zu Ihnen rede; aber obwohl ich Sie noch nicht lange gekannt habe, Miß Conway, so kommt es mir doch so vor, als wären wir alte Freunde, und ich fühle, daß ich Ihnen, ohne dadurch unpassend oder unbesonnen zu

handeln, mein Herz erschließen kann. Was den ersten Punkt betrifft, so erwähnte ich, daß ich beinahe zur Entscheidung gekommen bin. Da ich in Oxford den erforderlichen akademischen Grad erlangt habe, so kann ich in kürzester Frist ordinirt werden; und es scheint mir, daß Jeder, welcher mit dem vollen Bewußtsein der Obliegenheiten und Verantwortlichkeiten eines Priesters in den Dienst der Kirche tritt, der Sache des Glaubens Macht und Halt zubringt."

„Oh, gewiß!" rief Eliza, „es ist ein unschätzbarer Segen, wenn solche Männer in den geistlichen Stand treten. Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar dafür, daß Sie diese Absicht haben."

„Was mich zu diesem Gedanken getrieben hat, war der Anblick so mancher armen Geschöpfe, die ohne Lossprechung starben. Während die Papisten, wie eine Sache, die sich von selbst versteht, nach ihren Priestern schickten und die Sterbesakramente empfingen, waren unsere armen Leute erstlich niemals, wenigstens viele von ihnen, darüber belehrt worden, um an Beichte und Absolution zu denken, oder sie trugen Scheu, nach einem Geistlichen zu senden; zweitens, wenn sie von einem anglikanischen Priester auf ihrem Sterbebette besucht wurden, so geschah es leider oft nur, daß sie ein paar Gebete und Verse aus der Bibel vorgelesen bekamen, ohne daß ein Wort über Beichte verlautete. Und in der That, einmal kam es vor, daß einem armen Menschen, der über Sterben lag und den Wunsch hatte, seine Sünden zu beichten, bedeutet wurde, er möge Gott und nicht einem Menschen beichten, und daß ihm thatsächlich widerrathen wurde, die sacramentale Abso-

lution zu suchen. Bei einer anderen Gelegenheit verwendete der Priester, als er im Begriffe war, die heilige Communion zu spenden, erst einige Zeit, um aus einander zu setzen, daß unser Heiland in dem Sacramente nicht gegenwärtig sei, wie die römischen Katholiken, nach seiner Erklärung, fälschlich lehrten. Es ist herzzerreißend, wenn man sieht, wie die Diener des Herrn über die Gnadenschätze, welche sie in ihren Händen halten, so äußerst unwissend sind, und wie getaufte Personen ebenso unbekannt sind mit ihren Ansprüchen auf jene geheiligten Vorrechte. Während jener Tage, als der Tod auf jeder Seite diese armen Dulder dahinraffte, verlangte ich und sehnte mich darnach, das Recht zu besitzen, als Priester sprechen und handeln zu dürfen, und dann kam mir der Gedanke, Gott lasse an mich seinen Ruf ergehen, daß ich mein Leben dem heiligen Amte widmen möge."

„Ich zweifele nicht daran, lieber Mr. Derwent, daß das eine Eingebung von Oben war."

„Aber dann kommt die zweite Frage. Gerade in dem Zeitpunkte, als ich sorgfältig jene wichtige Frage in meinem Herzen überlegte, traf es sich, daß ich Miß Rose, Annie's Erzieherin, hier fand. Ich habe sie natürlich all' mein Leben gekannt, und wir sind immer sehr befreundet gewesen. Zufällig ließ man uns beinahe eine ganze Stunde allein. Wir hatten eine lange Unterredung, in deren Verlaufe ich zu meiner unendlichen Verwunderung hörte, es sei der Lieblingswunsch meiner Tante, daß ich Annie heirathen möchte! Es war mir nie in den Sinn gekommen, daß so etwas möglich sein könnte, daß sie zufrieden damit wäre, wenn Annie einen

so unbemittelten Menschen heirathen wollte, wie ich bin. Ich habe Annie stets sehr gerne gehabt, und seit meinem letzten Besuche auf Holmwood habe ich eine Theilnahme für sie empfunden, welche leichtlich zu einer wärmeren Neigung sich steigern könnte. Es versteht sich von selbst, daß Alles, was mit dieser Vorstellung sich verbindet, mich natürlich locken und reizen würde — meine Anhänglichkeit an Holmwood, der Besitz so bedeutender Mittel, um mich nützlich zu machen und Einfluß zu gewinnen. Ueberdies dachte ich auch daran, daß ich Annie, wenn es mir gelänge, ihr Herz zu gewinnen und ihr Gatte zu werden, zur Erkenntniß jener Wahrheiten führen könnte, welche ich für Jene, welche mir theuer sind, ebensowohl wie für mich, höher schätze, als das Leben. Aber da steigt dann der Zweifel auf ...."

„Welcher Zweifel? Was erregt Ihnen Bedenken?"

„Ich weiß nicht. Ich kann mir kaum denken, daß ein Geistlicher würde — merken Sie wohl, ich sage nicht, daß er nicht könnte, nicht einmal, daß er nicht dürfte — sondern ich zweifele, ob er würde zur Ehe schreiten, besonders zu einer Zeit, wo alle Diejenigen, denen die Interessen der Kirche am Herzen liegen, dazu berufen zu sein scheinen, heroische Selbstverleugnung zu üben."

„Ich gebe zu," antwortete Eliza, „daß in manchen Fällen für die Priester große Vortheile darin liegen, unverheirathet zu sein. ..."

„Ein Gefühl dieser Art macht sich, wie mir scheint, in unserer Kirche geltend."

„Aber giebt's denn nicht auch Fälle, welche eine

Ausnahme von der Regel machen, wofern man es in der That als Regel ansehen will, und Ihr Fall scheint mir genau zu jener Zahl zu gehören. Sollen wir denn nicht die größere Summe Gutes in Betracht ziehen, welches auf dem einen oder dem anderen Wege in jedem besonderen Falle kann in's Werk gesetzt werden? Jenes ‚ad majorem Dei gloriam', von welchem Sie uns dieser Tage gesagt haben, es sei der Sinnspruch der Jesuiten? Ich fühle mich nicht im Mindesten dem Orden zugeneigt, aber ich bewundere diese Worte. Und nun sagen Sie mir, sind Sie der Ansicht, Annie würde Einwendungen machen, wenn Sie in den Dienst Kirche träten?"

„Nein, so weit ich aus ihrem Briefe urtheilen kann. Sie macht mir sogar die Andeutung, daß ich eines Tages Landpfarrer von Holmwood werden könnte."

„Oh! mein lieber Mr. Derwent, wenn sich das je verwirklichen könnte, welch' eine Laufbahn, um Gutes zu stiften, würde Ihnen da sich öffnen! Was uns mangelt, das sind günstige Gelegenheiten, um die kirchlichen Principien vollständig zu entfalten und auszuführen. Könnte unser Volk die Wirkung der katholischen Lehre sehen und urtheilen über ihre Erfolge, so dürften wir einem wunderbaren Wachsthum des englischen Katholicismus entgegenblicken. Ich bin vielleicht von diesem Gedanken zu sehr eingenommen. Holmwood mit seiner prächtigen alten Kirche und seinem angestammten Heimwesen würde, das Musterbild katholischen Gottesdienstes und christlicher Familientugend darstellend, mit all' seinem ehrwürdigen und dichterischen Wesen, die halbe Grafschaft bekehren!"

„Das war nicht gemeint, als ich sagte, Annie schiene meine Absicht zu billigen. Ich dachte nicht, daraus zu folgern, daß sie mir den geringsten Anlaß zu der Voraussetzung gäbe, sie würde mich heirathen. Sie verstehen ja, daß ich Landpfarrer von Holmwood sein könnte, wenn der gute alte Mr. Pratt aus diesem Leben scheidet, und Annie würde sich mit sonst Jemandem vermählen.“

„Auf diese Weise würde nicht halb das Gute geschehen, als wenn Sie ihr Gatte würden. Und jetzt will ich, wie Sie offen zu mir gesprochen haben, hinwieder offen zu Ihnen reden. Ich habe Annie's Charakter erforscht, und ich bin zu der vollen Ueberzeugung gekommen, daß sie trotz ihrer anscheinenden Willenskraft und Unabhängigkeit in ihren Meinungen fremdem Einflusse sehr zugänglich ist. Ich glaube, darin liegt einer von den Gründen, welche Mrs. Gerald zu dem Wunsche bestimmen, daß sie mit Ihnen sich vermählen möge. Sie hat zum Beispiel nur gar wenige Male Miß Flower gesehen, aber ich kann merken, daß sie von diesem Mädchen sich gar leicht würde leiten lassen.“

„Ist das denn kein guter Umgang für Annie?“

„Ich kenne sie kaum; ich habe sie nur einmal gesehen. Sie ist sehr angenehm, auffallend angenehm. Es war mir nicht möglich, dem Zauber ihres Wesens zu widerstehen: aber ich vermuthe — und das scheint mir in der That ganz natürlich zu sein, da sie all' ihr Leben im Auslande zugebracht hat — daß sie entweder überhaupt keine Religion oder eine sehr starke Neigung zum römischen Katholicismus hat. Möglicherweise könnte es vielleicht anders sein, aber nichts desto weniger

würde für Annie eine schreckliche Gefahr darin liegen. Gegenwärtig ist sie mit Allem, was die römische Kirche betrifft, gänzlich unbekannt und hat die stärksten Vorurtheile in dieser Beziehung; aber bei ihrer eigenthümlichen Gemüthsrichtung würde ich doch sehr große Besorgniß hegen, sie möchte einige von den hinterlistigen Beweisgründen hören, deren sich die Papisten bedienen, um darzuthun, daß die Stellung unserer Kirche unhaltbar sei; denn bisweilen ist sie, wie mir schien, aus freien Stücken zu dieser irrthümlichen Schlußfolgerung gekommen, und ich fand es sehr schwierig, die wirkliche Sachlage ihr zum Verständniß zu bringen. Wenn sie in Verlegenheit kommt, so greift sie sofort auf Mr. Pratt's Unterricht zurück, und das ist von den beiden Extremen dasjenige, welches für jetzt die größere Sicherheit gewährt; denn lange könnte sie sich doch nicht von dem schwankenden Wesen und der trostlosen Dürre des Protestantismus befriedigt fühlen. Aber ein Einfluß, welcher sie nach der entgegengesetzten Richtung führte, würde sehr gefährlich sein. Ich vertraue Ihrem Einfluß, um den Einwirkungen ihrer Vertraulichkeit mit Miß Flower vorzubeugen."

„Ich habe nicht die geringste Vorstellung davon, ob irgend eine Hoffnung vorhanden ist, daß sie mich annehmen werde."

„Ich möchte wohl sagen, alle Wahrscheinlichkeit spräche dafür, und schließe aus Allem, was ich während Ihres Besuches und noch mehr seit Ihrer Abreise gesehen habe, mit Sicherheit, daß sie, um nicht mehr zu sagen, sehr geneigt ist, Ihre Liebe zu erwiedern."

„Ich weiß nicht," entgegnete Edgar lächelnd, „ob

ich sagen kann, daß ich bis jetzt wirklich in sie verliebt sei. Auf Holmwood habe ich niemals an so etwas gedacht; aber seitdem die Möglichkeit, ihre Hand zu erwerben, mir vor Augen gestellt wurde, da finde ich in mir einige von den Symptomen jener Leidenschaft, so wie Shakespeare sie beschreibt, und wenn ich Annie das nächste Mal sehe, so bin ich nur besorgt, daß die Krankheit eine zu reißende Entwickelung gewinne. Gleichwohl kann ich, Gott weiß es, mit Wahrheit sagen, daß ich die Hoffnung auf dieses Glück, welches mir, wie die Sache liegt, dargeboten ist, nicht annehmen würde, wenn ich nicht dächte, es wäre Sein Wille, daß ich sie annähme, oder wenn sie mir voraussichtlich auf dem Lebenswege, zu welchem Er, wie ich glaube, mich berufen hat, hinderlich werden könnte — ich meine die heiligen Pflichten eines Priesters."

Ueber die weitere Unterredung, welche zwischen den jungen Leuten stattfand, zu berichten wäre unnütz. Es gelang Eliza, Edgar's Zweifel, ob es wünschenswerth sei, daß ein Priester heirathe, zu zerstreuen, wenigstens für seinen Fall. Obwohl sie ihm empfohlen hatte, einen geistlichen Rathgeber über diesen Punkt zu befragen, so hatte sie unbewußt dieses Amt selbst übernommen. Es sind nicht blos Narren, welche dort hereinstürzen, wo Engel einzutreten scheuen, sondern auch kluge und gescheidte Leute, vorzugsweise solche, deren Erziehung und Geistesrichtung sie nicht belehrt haben, daß es Tage und Stunden im Leben der Menschen, Wendepunkte in ihren Geschicken giebt, welche zu hehr, zu heilig sind für zufälligen Rath, für unbedachten Zuspruch, für Entscheidungen, welche sie anderswo

gewannen, als auf ihren Knieen und in der Gegenwart Gottes. Vielleicht denken Wenige genugsam darüber nach, welche furchtbare Verantwortung ein Rathgeber auf sich ladet. Größerer Schaden wird manchmal auf diese Weise angerichtet, als durch lieblose Handlungen oder vielleicht sogar durch böse Beispiele. Vorzüglich diejenigen, welche die gefährliche Gabe besitzen, leicht auf Andere einwirken zu können, mögen wohl bedenken, wie sie mit ein paar raschen Worten an den Wagschalen, in welchen das Schicksal eines Lebens und einer unsterblichen Seele noch ungewiß schwankt, den Ausschlag geben können.

Edgar faßte an jenem Abende den Entschluß, den Versuch zu machen und Annie zu gewinnen. Er sagte zu sich selber: „Eliza ist gewissenhaft, vernünftig und ganz vorurtheilsfrei in dieser Frage. Sie meint, es würde so manches Gute dadurch vermittelt werden, und ich sehe, sie ist davon überzeugt, daß mich Annie liebt.“ Wenn er nachher sonst Jemanden um Rath fragte, so geschah es wahrscheinlich mit der Erwartung, daß derselbe das empfehle, was er selbst schon beschlossen hatte, und nicht im Geringsten mit der Absicht, seinen Lebensweg solchem Zuspruche gemäß einzurichten.

V.

Die Vertraulichkeit mit Ita Flower, welche Miß Conway für Annie so sehr gefürchtet hatte, machte rasche Fortschritte. Es gab nur wenige Tage, an denen es ihnen nicht gelang, eine Zusammenkunft zu bewerkstelligen. Mr. Hendon's Kutsche stand an den Tagen, wo Lady Emily nicht ausging, immer zur Verfügung; und, wenn Annie Morgens nicht hinübergefahren war nach Marchbanks, so durfte man als gewiß annehmen, daß Ita unverzüglich nach dem Imbiß auf Holmwood erscheinen würde. Sie wurden bald Freundinnen, wenngleich sie in Gemüthsstimmung, Geschmack und Charakter sehr verschieden waren. Ita's phantasievolle und malerische Auffassung der Dinge gefiel Annie, während jene hinwieder durch ihrer Freundin Denkungsart und umständliche Bemerkungen angeregt wurde. Was Mrs. Gerald betrifft, so war sie äußerst grillenhaft mit Rücksicht auf die junge Nachbarin. Gewöhnlich klagte sie darüber, daß Ita zu oft komme und Annie's Zeit ausschließlich in Anspruch nehme; aber erschien sie zufällig zwei oder drei Tage nicht, so forschte sie nach, warum

sie denn wegbleibe, und schien unruhig zu sein, bis sie wiederkam, und war äußerst neugierig, von den langen Unterredungen, welche die Beiden hatten, etwas zu erfahren.

„Was habt Ihr denn mit einander geplaudert, mein Schatz, die zwei vollen Stunden hindurch, die ich Euch im Gebüsch habe sitzen sehen?“ fragte sie eines Tages ihre Nichte.

„Dauerte das wirklich so lange? Es schien doch nicht so. Ita hat so viele Gegenden gesehen und alle Arten Volkes kennen gelernt; sie erzählt allerhand lustige Dinge.“

„Hat sie viel über ihre Kindheit mit Dir gesprochen?“

„Ja, sehr viel. Ich glaube, von Mentone weiß ich so viel, als wenn ich selber dort gelebt hätte.“

„Aber erinnert sie sich irgend wie der früheren Zeit, bevor sie dorthin kam? Spricht sie jemals von ihren Eltern?“

„Nein; ich fragte sie vor einiger Zeit, ob sie immer bei Lady Emily gewesen wäre. Sie sagte: ‚Nein — nicht immer;‘ sie hätte in frühester Kindheit in einer Hütte irgendwo an der Seeküste gelebt, aber das käme ihr vor wie ein Traum. Ich fragte sie, ob sie damals bei ihren Eltern gewesen wäre, aber es thut mir leid, daß ich diese Frage an sie gerichtet hatte; denn sie wurde ganz roth, und die Thränen kamen ihr in die Augen. So muß ich wohl voraussetzen, daß sie todt sind. Es war eine thörichte, gedankenlose Frage; denn wären sie noch am Leben, so würde sie ja, sollte ich meinen, Lady Emily's Mündel nicht gewesen sein.“

„Ist Dir bekannt, warum sie nicht zur Kirche geht? Ist sie römisch-katholisch?“

„Nein. Ich meinte das auch anfangs, und da habe ich sie gefragt. Sie sagte: ‚Nein‘; aber sie wäre so sehr daran gewöhnt gewesen, römisch-katholische Kirchen zu besuchen, und es gefiele ihr darin viel besser, als in den unserigen.“

„Das ist das schlimmste für englische Mädchen, wenn sie im Auslande leben; was sie von dem Gepränge des römischen Gottesdienstes sehen, das läßt eine Einwirkung auf sie zurück, und dann kommen sie dahin, an den einfachen und schönen Formen unserer Gottesverehrung keinen Gefallen mehr zu finden.“

„Ich erzählte Ita, daß Edgar sagt, wir hätten in einigen unserer Kirchen jetzt brennende Kerzen und Weihrauch und Blumen; aber sie sagt, um derlei Dinge sei es ihr nicht zu thun. Ich spreche nicht gerne mit ihr über Religion. Ich weiß nicht, wie ich ihr das entwickeln soll, was Edgar über unsere Kirche als katholische sagt.“

„Du thust ganz Recht daran, wie ich meine, ein derartiges Gespräch zu vermeiden. Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn junge Mädchen solche Gegenstände erörtern. Ich frage mich bisweilen, ob Miß Flower eine angemessene Freundin für Dich ist.“

„Oh, gewiß, das ist sie, Tante Gerald, ich habe sie sehr lieb. Es trifft sich nur dann und wann so, daß wir über Religion zu sprechen kommen. Oh! und nun muß ich wissen .... nicht wahr, wir gehen doch nächste Woche nach Carsdale?“

„Ja; am Montag. Der Ball wird am Donnerstag stattfinden, und wir bleiben bis zum Samstag.“

„Gut; aber Ita ist gebeten — wenn sie nur Jemanden hätte, um sich anzuschließen — und ich wünschte sehr, daß sie mit uns ginge.“

„Mit uns?“

„Jawohl; Lady Emily kann natürlich nicht gehen, und es würde doch nicht anständig für sie sein, mit Mr. Hendon zu gehen. Ich werde nicht das mindeste Vergnügen finden, wenn sie dort fehlt. Sie und Edgar sind die beiden einzigen Personen, mit denen ich jetzt gerne verkehre.“

„Und die armen Conways?“

„Nun ja, ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Ich habe sie gern, aber nicht ganz so sehr, wie früher, ehe sie bei uns zu Besuche gewesen waren. Eliza ist zu gut für mich; sie belästigt mich ein wenig mit gelehrten Dingen und armen Leuten; und Jane ist ziemlich langweilig, wenn man in die Lage kommt, viel mit ihr zu verkehren.“

„Aber spricht Edgar denn nicht beinahe ebensoviel von derartigen Sachen, wie Eliza?“

„Nein, nicht so inständig, und er bringt mich zuweilen zum Lachen. Ich höre ihn gerne sprechen, mag es sein was es will. Aber nun möchte ich wissen, werden Sie Ita mitnehmen nach Carsdale?“

„Das werde ich wohl müssen, wenn Lady Emily mich darum angeht.“

„Sie können sich nicht vorstellen, wie sie von Ihnen eingenommen ist, Tante Gerald.“

„Von mir!“ rief Mrs. Gerald aus, indeß eine

plötzliche Röthe über ihr Gesicht flog, „wie ist es möglich, daß sie von mir eingenommen ist? Ich habe kaum zwei Worte zu ihr gesprochen.“

„Und doch ist es der Fall; sie sagt, sie wisse selbst nicht, wie es komme, daß sie solch' eine Zuneigung zu Ihnen gefaßt hat. Wenn sie nur Ihre Stimme hören oder mit Ihnen in demselben Zimmer sitzen kann, das macht ihr schon Vergnügen. Es ist ein recht wunderliches Mädchen. Sie stellt sich vor, wir hätten in einer anderen oder vielleicht in dieser unserer Welt schon einmal in früheren Zeiten gelebt, und wenn wir nun auf unerklärliche Weise gegen Menschen Neigung oder Abneigung fühlen, so beruhe das darauf, daß wir sie in irgend einer andern Existenz schon kennen gelernt haben.“

„Solchen Unsinn habe ich in meinem Leben nicht gehört, mein Schatz. Ich vermuthe, das ist irgend eine abergläubische Vorstellung, die sie von Katholiken gelernt hat.“

„Nein, das nicht; sie sagt, der Abbate so und so zu Mentone, den sie kennt, habe ihr erklärt, das sei eine irrige Meinung.“

„Recht; je eher sie ihren Kopf davon frei macht, desto besser. Du hast, davon bin ich überzeugt, zu viel gesunden Sinn, um auf solche Abgeschmacktheiten zu hören.“

„Derartige Gedanken waren mir nie in den Sinn gekommen. Ich bin niemals viel allein gewesen, wie Sie wissen; darin liegt vielleicht der Unterschied. Ita pflegte Stundenlang auf sich selber beschränkt zu sein, und sie hat mir erzählt, daß allerhand peinliche und

manchmal auch spaßhafte Gedanken auf sie eingedrungen wären. Sie träumte sich allerlei Dinge und hielt lange Unterredungen mit eingebildeten Personen und erfand Geschichten von ihnen, wenn sie in den Olivenwäldern oder am Meeresufer zu Mentone saß. Und dann quälte sie sich mit Gedanken über Religion herum und grübelte, wie der Himmel aussähe und wie irgend etwas ewige Dauer haben könnte. Oft verlangte sie darnach, über diese Sachen mit Jemandem zu sprechen; aber wenn sie zu Lady Emily davon anfing, so rief diese gleich: ‚Oh, bitte, mein Schatz, sprich doch nicht davon, Du machst mich ganz nervös'; und ihre Erzieherin gab ihr zur Antwort: ‚Il m'est défendu, Mademoiselle, de vous parler de réligion.' So mußte sie denn alles das für sich selber ausdenken."

„Ihre Lage war in dieser Hinsicht eine unglückliche. Es wäre besser, wenn sie einmal mit Mr. Pratt spräche, oder vielleicht würden Edgar's Ansichten ihr zusagen. Aber da muß ich Dir sagen, Annie, weil ich Edgar's grade gedachte, daß ich diesen Morgen von ihm erfahren habe, er habe jetzt den festen Entschluß gefaßt, Geistlicher zu werden. Er hat sich dem Bischof von — vorgestellt, und nach einer längeren Unterredung mit demselben wurde festgesetzt, daß der Bischof ihn im Stillen Anfangs September ordiniren wird. Ich vermuthe, daß ihn Edgar's Ernst und Eifer und die Reinheit seiner Beweggründe zum Eintritt in den Dienst der Kirche gerührt haben."

„Anfangs September! So bald schon! Dann werden wir ihn zu Carsdale nicht antreffen. Ich weiß, sie haben ihn eingeladen."

„Er spricht die Hoffnung aus, daß er zwei bis drei Tage dort sein werde; dann will er gehen und bei einem seiner geistlichen Freunde weilen, um für seine Ordination sich vorzubereiten. Er spricht sehr schön von seinem Vorhaben, und sehr rührend auch von Dir, Annie. Ich bin der Meinung, daß er Dich über seine Gefühle, wenn Ihr einander begegnet, nicht lange wird im Unklaren lassen.“

„Oh, dann will ich hoffen, daß wir uns auf Carsdale nicht begegnen.“

„Wie so?“

„Weil ich nicht gern hätte, daß er darüber anderswo spräche, als hier. Ich möchte wünschen, daß es hier auf der Terrasse geschähe, an einem schönen Tage, spät gegen Abend. Wenn er mich fragt, ob ich ihn heirathen wolle, und ich einwillige, so werde ich ihm ohne Weiteres ein Geschenk mit Holmwood machen; und lieb würde es mir sein, wenn es so schön wie nur möglich aussähe, und dann würde ich sagen: ‚Da, ich schenke es Dir; es ist Dein.‘“

„Wie, Annie, ich kenne Dich ja nicht wieder. Das ist ja eine ganz poetische Idee. Aber, mein Schatz, Du scheinst allzeit bei dem Gedanken zu verweilen, Holmwood ihm zu schenken. Es ist am Ende doch nur ein geringes Geschenk im Vergleich zu Deiner Liebe.“

„Nein, ganz und gar nicht. Könnte ich diesen Platz, an welchem er so hängt, ihm nicht zum Geschenke machen, so würde mich nichts bestimmen können, ihn zu heirathen. Er ist zwanzigmal besser und gescheidter, als ich bin; er hat Sinn und Geschmack für allerlei Sachen, um welche ich mich gar nicht kümmere; er kann

allem, was er fühlt, Ausdruck geben, und ich kann es nicht. Wenn ich die Leute noch so sehr liebe, ich kann es ihnen doch nicht so sagen. Nein, gewiß nicht. Hätte ich nichts als mich selber an Edgar zu verschenken, ich würde ihn ausschlagen, aber der Besitz von Holmwood, an welchem er mit so ausnehmender Liebe hängt, wird meine Mängel ausgleichen."

Als Edgar Annie's Charakter schildern sollte, hatte er gesagt, sie wäre stolz, und vielleicht lag Stolz in dem Gefühle, welches sie eben ausgesprochen hatte, aber es lag auch etwas Rührendes in der demüthigen Selbstschätzung, welche es enthielt. Mrs. Gerald fühlte das und küßte sie mit tiefer Rührung. Die Art, wie Annie diese Liebkosung erwiederte, war mehr freundlich, als innig.

Mrs. Gerald entsprach, wie gewöhnlich, den Wünschen ihrer Nichte und machte in einem Briefe den Vorschlag, daß Ita mit ihnen nach Carsdale gehen möchte. Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und an einem lieblichen Tage gegen Ende August traten sie ihre Fahrt dorthin an und holten Ita ab. Die beiden Mädchen waren sehr aufgeräumt. Als sie durch eine liebliche Waldschlucht voll prächtiger Bäume kamen, rief Ita aus: „Oh, wie schön!" und im Herzen rief Mrs. Gerald, als sie in ihr strahlendes Antlitz blickte, ebenfalls aus: „Wie schön! und dann lehnte sie sich in die Kutsche zurück und lauschte auf das Gespräch, welches von ihren beiden Gefährtinnen geführt wurde. Es war ein heiteres Geplauder, voll mädchenhaften Unsinns und Scherzes. Aber kein Lächeln kam auf Mrs. Gerald's Lippe; einmal standen ihr ein paar

Thränen in den Augen. Als sie den Park von Carsdale erreichten und sich plötzlich eine neue, weitreichende Aussicht vor ihnen aufthat, rötheten sich Ita's Wangen vor Entzücken; bald kam das Haus selber zum Vorschein — ein großer stattlicher Bau, rings von einer, wie es schien, unbegrenzten Fläche von Blumengärten umgeben, mit Springbrunnen, welche inmitten der blendenden Farbenmassen spielten, und mit einem See als Begrenzung, der von grünen Inselchen und wogenden Büscheln der breitblätterigen Wasserlilien durchschnitten war. Im Ausbruche der Freude ergriff Ita Mrs. Gerald's Hand, küßte sie und hielt sie einen Augenblick in der ihrigen. Aber die Hand, welche sie so zärtlich umfaßte, wurde hastig weggerissen; Ita erhob ihre sanften Augen mit einem Ausdruck des Erstaunens und senkte dann ihre Blicke nieder. Mrs. Gerald drehte ihr fast den Rücken zu und strählte Annie's Haar, welches der Wind durch einander gewirrt hatte. Bevor es noch ganz in Ordnung gebracht war, langten sie bei dem Hause an und wurden in das Gesellschaftszimmer gewiesen, wo Lady Carsdale und ihre Tochter Lady Emma mit drei oder vier andern Personen saßen.

Lady Carsdale war eine kurzgedrungene, wohlbeleibte, gutmüthig aussehende Frau, reich an „Milch der frommen Denkungsart;" die Sorgen und die Wirren des Lebens schienen nur spärlich und leise auf sie eingedrungen zu sein. Obwohl sie schon in vorgerückteren Jahren war, hatte ihr schönes ruhiges Gesicht doch keine harten Linien, und ihre kleinen blauen Augen funkelten in beständiger Heiterkeit. Sie schien mit sich und der

ganzen Welt zufrieden, ausgenommen, wenn die Welt viel Lärmen um etwas machte. Nur dies beunruhigte sie, sonst gar nichts. „Wenn die Menschen nur gelassen hinnehmen wollten, was kommt," war ihr gewöhnliches Wort, „so würde Keiner sich unbehaglich fühlen." Das Princip war bis zu einem bestimmten Punkte ein gutes zu nennen, nur war die Anwendung, welche Lady Carsdale davon machte, zu allgemein. Lady Emma war ihrer Mutter sehr unähnlich; ein leiser Schatten von Anmaßung war in ihren Mienen kenntlich, ein merkbares Bewußtsein, daß sie eine Person von Wichtigkeit sei. Außerdem befanden sich in dem Zimmer noch zwei Damen. Eine von diesen war eine Mrs. Harper; sie hatte ein scharfes, forschendes Gesicht, welches beständig eine Frage zu stellen schien. Sogar in dem Schnitt ihrer Nase lag etwas, das an ein Fragezeichen gemahnte, und ihre dunkeln Augen hätten einem Polizeibeamten zugehören können. Die andere war Mrs. Walter Sydney, eine Dame im Alter von ungefähr sieben- bis achtunddreißig Jahren, noch hübsch und von einer höchst anziehenden Gesichtsbildung. Ihr Gemahl war ein liebenswürdig aussehender Mann und um ein gut Theil älter als sie. Mrs. Gerald schüttelte ihr die Hand und erkundigte sich nach Mr. Sydney, ihrem Schwiegervater, einem sehr betagten Herrn, welcher das achtzigste Lebensjahr schon überschritten hatte, und dann stellte sie ihr Annie vor.

Ita hatte Niemanden, mit dem sie ein Gespräch anknüpfen konnte. Es saß da freilich ein Herr in ihrer Nähe, aber er fuhr fort, die Zeitung zu lesen, und blieb unverwandt in seiner Stellung während der halben

Stunde, welche verlief, bevor Lady Carsdale zur Bewillkommnung, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, an ihre Gäste die Frage richtete: „Wäre es Ihnen nicht gefällig, Ihre Zimmer sich anzusehen?“ Aber er hatte nichts destoweniger Bedacht genommen, während dieser Zeit über die neuen Ankömmlinge sich besser zu belehren, als Mrs. Harper selbst. Ihre Neugierde war ebenso geschäftig, wie die Mr. Lorton's, aber sie stand nicht unter so guter Leitung. Ohne sich den Anschein zu geben, als stehe er auf der Lauer, entdeckte er tausend Einzelheiten, welche einem weniger wachsamen Beobachter würden entgangen sein.

Ein flutender Strom von Eifersucht hatte seinen Lauf zwischen diesen beiden Persönlichkeiten. Nichts verdroß Mr. Lorton mehr, als wenn Mrs. Harper ihm eine Neuigkeit mittheilte, und vice versa. Obwohl jedes von ihnen froh war, alle möglichen Brocken von Auskunft zu erhalten, so wirkte es doch wie Galle und Wermuth auf ihre Empfindungen, wenn sie sich in der Lage befanden, über einen neuen Vorfall von einem Nebenbuhler im Sammeln unterrichtet zu werden. Ita sah sich mittlerweile zu ihrer großen Befriedigung in dem Saale um. Zwischen diesen vier Wänden erschien ihr eine ganze Welt Schönheit. Sie war begabt (ob es stets eine Gabe ist?) mit einer bedeutenden Empfänglichkeit für Genüsse; sie empfand eine heftige Freude an Dingen, denen viele Leute kaum Aufmerksamkeit zuwenden — welche sie zwar vermissen würden, wenn sie ihnen genommen wären, von deren Vorhandensein sie jedoch kaum ein Bewußtsein haben. Die schönen Treibhausblumen in den Fensternischen und

selbst die hübschen Dresdener Porzellan-Figuren auf dem Kamingesimse machten ihr Vergnügen, aber mehr als alles andere die Gemälde. Ihr Blick schweifte von dem Portrait eines geharnischten Ritters zu dem eines Cardinals in vollem Ornate; aber als ihr eine Gruppe zerlumpter Knaben, welche um eine Melone haderten, und dann ein Zug Pilger, welche nach St. Peter wallfahrteten, in die Augen fielen, da gerieth sie so außer sich vor Entzücken, daß sie kaum umhin konnte, von ihrem Stuhle aufzuspringen. Sie versuchte Annie's Auge herzulenken, aber es wollte ihr nicht gelingen; wäre es geschehen, so würde sie doch vielleicht nicht viel Sympathie für ihre Bewunderung dieser Kunstwerke entdeckt haben. Sie hatte keine Eile, den Saal zu verlassen, es gab darin so viel zu besehen; aber die übrigen waren alle froh, als Lady Carsdale sie nach Oben führte.

„Wir bilden heute nur eine ganz kleine Gesellschaft,“ äußerte Lady Carsdale, als sie auf einen Augenblick in Mrs. Gerald's Ankleidezimmer stand. „Meinen Sohn und zwei seiner Freunde, Mr. Bayham und Sir John Leislip, erwarten wir mit dem nächsten Zuge. Die Rockcastles sind hier; und Mrs. Wellersby — sie ist eine Spanierin — und der gescheidte Mr. Harman, den Sie im vergangenen Jahre hier trafen, werden morgen ankommen. Alle sind sehr liebenswürdige Leute, so daß man sich ganz behaglich bei ihnen fühlt. Die Sydneys kennen Sie wohl sehr genau? Oh, gewiß thun Sie das; sie sind ja nähere Nachbarn von Ihnen als von uns. Es ist recht Schade, daß sie römisch-katholisch geworden sind. Es sind sehr nette Leute.

Emma pflegte sonst von Mrs. Sydney sehr eingenommen zu sein, aber in der letzten Zeit hat sie gar wenig mit ihr verkehrt. Lord Carsdale bestand jedoch darauf, daß ich sie einlüde. Mr. Sydney ist stets sehr befreundet mit ihm gewesen. Es ist so unnütz, um derartige Geschichten viel Lärmen zu machen. Ich bin dafür, daß die Leute in religiöser Beziehung denken und thun, was ihnen zusagt, wenn sie nur andere Menschen gewähren lassen und ihre Meinungen für sich behalten. Früher zerbrachen sich auf unserem Stück Erde die Leute in Gesellschaft die Köpfe nicht darüber, welcher Religion Andere angehörten. Ich erinnere mich, daß unter denen, welche täglich mit mir umgingen, als ich noch ein Mädchen war, eine römische Katholikin sich befand, und ich hatte nicht die mindeste Ahnung davon, bis lange Zeit nachher. Jetzt weiß Emma nicht nur, ob ihre Gefährtinnen Katholiken oder Protestanten sind, sondern sogar, welche Kirchen sie besuchen und was für Ansichten sie haben. Zu meiner Zeit ritt, jagte, speiste man zusammen und heirathete sogar ohne all' den Lärmen, der heutzutage aufgeführt wird."

„Was das Heirathen anbelangt, liebe Lady Carsdale," antwortete Mrs. Gerald, „da muß ich sagen, daß ich gar sehr gegen gemischte Ehen bin. Ich würde nichts dawider haben, daß man alle möglichen Freiheiten in unserer Kirche einführte, aber freilich Mann und Frau müßten doch im Stande sein, mitsammen zu beten."

Oh, ja, das ist natürlich viel besser; dann entsteht da keine Schwierigkeit. Ich habe es immer gesagt, als Mr. Sydney katholisch wurde, es wäre bei weitem besser,

wenn es Mrs. Sydney auch würde. Die Verhältnisse machen sich so viel leichter mit den Kindern und Allem sonst."

„Schon recht, aber Conversionen oder besser Perversionen zur Papisterei sind doch sehr bedauerlich. Indeß sagen Einige, das beste Mittel dagegen würde das Wachsthum des Katholicismus in unserer Kirche sein."

„Oh! das glaube ich wohl. Den Gedanken, scheint mir, hat auch Emma," erwiderte Lady Carsdale. „Ganz gewiß, ich hoffe so." Sie würde lieber alles gehofft als irgend etwas bestritten haben.

Mrs. Gerald hatte den ganzen Tag an Neuralgie zu leiden gehabt; sie hatte dagegen angekämpft, um den beiden Mädchen durch Aufschiebung ihres Besuches auf Carsdale die Freude nicht zu verderben. Aber während sie zur Mahlzeit sich ankleidete, steigerte sich der Schmerz so gewaltig, daß sie gezwungen war, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Lady Carsdale war so gütig, Annie und Ita abzurufen und mit sich nach Unten in's Gesellschaftszimmer zu nehmen. Für Mrs. Gerald war es ein großer Verdruß, daß sie nicht zugegen sein konnte, um Annie zum ersten Male in Gesellschaft auftreten zu sehen. Sie bat sie, nach dem Essen doch nach Oben zu kommen und ihr zu erzählen, wie es ihr ergangen sei. Annie that das.

„Bei wem hast Du gesessen, mein Schatz?"

„Zwischen Lord Carsdown und einem Geistlichen, dessen Namen ich nicht kenne."

„Hast Du viel mit Deinen Nachbarn gesprochen?" erkundigte sich Mrs. Gerald, indem sie ihre Stirne, um den Schmerz zu besänftigen, in ihre Hand preßte.

„Oh, ja; Lord Carsdown hat recht viel geplaudert.“

„Worüber?“

„Oh, über Reiten und von seinen Pferden. Er hat sich sehr gewundert, daß ich niemals ein Wettrennen gesehen habe. Er schilderte mir, wie aufregend das ist. Er sagte, zwei Personen seiner Bekanntschaft hätten einst ein Wettrennen abgewartet, und davon, daß ein bestimmtes Pferd siegte, hätte es abgehangen, ob sie sich vermählen würden oder nicht. Ich wundere mich, daß sie überhaupt noch zuschauen konnten. Und manchmal wissen die Leute, daß sie gänzlich zu Grunde gerichtet sind, wenn ein gewisses Pferd den Sieg nicht davon trägt. Ich freue mich recht, daß Edgar kein Liebhaber von Wettrennen ist.“

„Hältst Du Lord Carsdown für einen angenehmen Gesellschafter?“

„Ja, sehr angenehm; er hat so eine heftige Art zu sprechen, und ist so sehr betroffen von Allem, was man sagt. Es macht mir Spaß, wenn er auf den Tisch schlägt und ruft: ‚Beim Zeus! Sie haben ganz Recht.‘ Das hat er wenigstens fünf oder sechs Mal während der Mahlzeit gesagt.“

„Und Dein anderer Nachbar?“

„Den konnte ich gar nicht leiden. Er wollte mir erzählen, daß die Puseyiten sehr gefährliche, ränkevolle Menschen sind, welche die englische Kirche umstürzen wollen, und es sei schrecklich, daß fast alle jungen Leute von ernster Denkungsart in unseren Tagen Puseyiten werden. Er fragte mich, ob es wahr wäre, daß Edgar in den Dienst der Kirche treten wolle. Als ich ihm antwortete, ich glaubte wohl, schüttelte er mit den Kopfe

und bemerkte, Edgar werde doch, wie er hoffe, jenen gefährlichen Meinungen nicht huldigen, und dann fuhr er fort mit Erörterungen darüber, und das ist mir verhaßt; denn obgleich ich nicht immer mit Edgar übereinzustimmen vermag, so kann ich es doch nicht ertragen, daß Jemand Fehler und Schwächen an ihm finden will. Sobald ich konnte, wandte ich mich daher zu Lord Carsdown und fragte ihn über die Pferde, welche man mir zum Reiten leihen will."

„Du findest hier wohl Vergnügen, liebes Kind?"

„Oh, ja, sehr viel. Heute Abend wollen wir Gesellschaftsspiele machen."

„Dann halte Dich hier auch nicht länger auf. Gieb mir einen Kuß, lieber Schatz, und kümmere Dich um mich nicht weiter."

„Wie ist es mit Ihrem Kopfe?"

„Noch recht schlimm. Laß es gut sein. Ich hoffe Du wirst Vergnügen haben, meine Liebste."

Annie küßte ihre Tante und verließ das Zimmer, indem sie die Thüre nicht ganz so behutsam hinter sich zumachte, wie es für eine Person, an deren Kopfe jeglicher Nerv vor Schmerz zitterte, wäre wünschenswerth gewesen. Aber Annie hatte an sich selbst noch nicht erfahren, was Kopfschmerzen zu bedeuten haben, und besaß nicht Phantasie genug, um sich etwas zu vergegenwärtigen, was sie noch nicht gefühlt hatte.

Kurze Zeit nachher wurde die Thüre von Neuem, diesmal aber sehr sachte, geöffnet und Tritte berührten den Fußboden so leise wie möglich. Es war Ita. Schüchtern trat sie zu dem Sofa heran, auf welchem Mrs. Gerald ruhete, und sagte, ihr zur Seite nieder-

sitzend, mit gedämpfter Stimme: „Ich dachte, es könnte Ihnen Freude bereiten, wenn Sie hörten, wie sehr meine beiden Tischnachbarn von Annie entzückt waren.“

„Wer sind das?“ fragte Mrs. Gerald, indem sie ihren Kopf von dem Kissen erhob.

„Lord Rockcastle und Mr. Bayham; beide finden sie so schön; und als wir den Speisesaal verließen, machte Mrs. Sydney die nämliche Bemerkung. Sie sieht aber auch heute Abend ganz besonders gut aus. Nun will ich aber nichts weiter sagen; indeß würden Sie mir nicht erlauben, ein Sacktuch fest um Ihren Kopf zu schlingen? Es ist das einzige Mittel, welches Mamma Erleichterung giebt, wenn sie ihr schlimmes Kopfweh hat.“

Mrs. Gerald lächelte und sah sich nach einem Sacktuche um.

„Ich habe ein seidenes mitgebracht, ein recht weiches,“ sagte Ita, sie kniete neben dem Sofa nieder und knüpfte Mrs. Gerald das Sacktuch um den Kopf. Sie versah diesen kleinen Dienst in der ruhigen, angenehmen Weise, welche gewissen Leuten ein besonderes Talent giebt, Leidenden aufzuwarten. Dies einfache Mittel gab den pochenden Schläfen einige Erleichterung, und Mrs. Gerald verblieb ein paar Minuten lang bewegungslos und schweigend. Bald darauf sagte sie: Sie thäten besser daran, nach Unten zu gehen, meine Liebe; bleiben Sie doch um meinetwillen nicht hier.“

„Lassen Sie mich noch ein Bischen bleiben; ich bin so gerne bei Ihnen.“

„Aber Annie wird Sie vermissen.“

„Ich denke nicht, daß sie mich entbehren wird; sie stehen in Begriff, Gesellschaftsspiele zu machen.“

„Die jungen Leute, meinen Sie; da sollten Sie doch mitspielen.“

Während dieser Worte hatte Ita ihren Arm Mrs. Gerald unter den Nacken geschoben und brachte ihr den Kopf in eine behagliche Lage.

„Ich sehe, Sie haben Talent für Krankenpflege,“ sagte Mrs. Gerald lächelnd; „Sie haben mir wirklich Linderung verschafft.“

„Habe ich? Das freut mich ja.“ Ita zögerte ein wenig, und dann setzte sie erröthend hinzu: „Ich habe Sie so lieb.“

Mrs. Gerald gehörte zu den Personen, denen man selten Zuneigung zeigt. Das kam daher, weil es Wenige gab, welche sich zu ihr hingezogen fühlten, und theils auch, weil diejenigen, welche sie gerne hatten, geneigt waren, dieses Gefühl zurückzudrängen und nicht nach außen hervortreten zu lassen; so gewaltig stieß die Förmlichkeit ihres Benehmens jede Kundgebung nach dieser Richtung hin zurück. Ita's einfacher Ausruf und die kleine Liebkosung, mit welcher sie ihre Worte begleitete, setzten sie in Staunen und verursachten ihr eine Art von Gemüthsbewegung. Das menschliche Herz schwankt, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, seltsam zwischen Ebbe und Flut, und das ist besonders der Fall bei Naturen, die zu gleicher Zeit stürmisch und zurückhaltend sind. Mrs Gerald's leidenschaftliche Liebe zu Annie hatte niemals eine Erwiederung gefunden, welche die Grenze einer natürlichen, angemessenen, pflichtschuldigen Hochachtung überschritt. Unter gewöhnlichen Umständen würde ihr das Kälte und Widerwillen erregt haben; denn sie bestimmte ihre Neigungen für

Andere sehr genau nach dem Maße, das die Franzosen ‚la toise personnelle‘ nennen; aber das ließ sich auf das Mädchen nicht anwenden, das in seiner Kindheit dem Grabe entrissen und ihr zurückgegeben wurde, als sie nimmer hoffen durfte, es wiederzusehen — auf jenes Kind, das sie gewartet, gehegt und gepflegt hatte mit mütterlicher Liebe, in welchem alle ihre Hoffnungen, ihr Stolz und ihre Freude sich vereinten. Sie hatte immer — mehr als sie vielleicht wußte, und sicherlich mehr als sie jemals sich hätte gestehen mögen — den Mangel an Zärtlichkeit in Annie's Charakter empfunden; aber den Schmerz, welchen sie darüber hatte, sich klar zu legen, war niemals an sie gekommen. Nur der vorliegende Fall mit Ita gab Anlaß, daß sie bedrückt schien. Warum mußte eine ganz Unbekannte, ein Wesen, dem sie nur eine geringfügige, zufällige Freundlichkeit erzeigt hatte, das für sie an Tag legen, was Annie so selten that — eine herzliche Zuneigung für sie! Sie fühlte sich fast aufgebracht über den Gegensatz, der ihrer Beobachtung sich aufdrängte, und ein Schatten von Verdruß lag im Ausdruck ihrer Stimme als sie sagte: „In der That, meine liebe Ita, ich kann nicht einsehen, was ich für Sie gethan habe, um in so kurzer Zeit eine solche Zärtlichkeit zu verdienen.“

Wie eine Sinnpflanze, verletzt von einer leisen Berührung, die nicht verwunden sollte, aber äußerst schmerzhaft war, so fühlte Ita einen von jenen Stichen, welche nicht wie ein Dolch, aber wie ein Dorn in's Herz dringen. Sie küßte Mrs. Gerald die Hand — eine Ehrerbietung unbedeutender Art, Allen, die viel im Auslande lebten, geläufig, aber für Engländer ge-

wöhnlich auffallend — und dann sagte sie: „Ich will nach Unten gehen zu Annie.“

Mrs. Gerald wünschte ihr gute Nacht; sie fühlte, daß sie unfreundlich gewesen war; aber hätte sie etwas gesagt, so würde es zu viel oder zu wenig gewesen sein. Als die Thüre geschlossen und das junge Mädchen fortgegangen war, brach sie in Thränen aus.

Das Gesellschaftsspiel nahm eben seinen Anfang, als Ita still in das Zimmer schlüpfte. Eine Whist-Partie hatte sich ebenfalls gebildet und Lady Emma spielte auf dem Pianoforte. Die meisten der Anwesenden schienen der Ansicht zu sein, daß der Hauptvortheil der Musik darin bestehe, die Unterhaltung zu fördern. Annie war vollauf beim Commerce-Spiel in Anspruch genommen und hatte nicht viel Acht darauf, als Ita ihr zuflüsterte, Mrs. Gerald's Kopfweh wäre ein wenig besser; und da Mrs. Sydney in dem Augenblicke die einzige Person zu sein schien, welche in keiner Weise bei der Gesellschaft betheiligt war, so ging Ita und setzte sich zu ihr. Mrs. Sydney horchte auf das Spiel, aber sie lächelte und blickte vergnügt, als sie ihr auf dem Sofa in der Nähe des Pianoforte Platz machte Als das Stück zu Ende war und einige von den Herren herzutraten, um mit Lady Emily zu sprechen, sagte Mrs. Sydney zu Ita: „Hören Sie gerne Musik?“

„Ja, sehr gerne; aber ich fürchte, ich höre eine Drehorgel lieber, als Spielen auf dem Pianoforte, wie es manchmal betrieben wird.“

„Eine Drehorgel hat auch ihren Werth, muß ich gestehen. Spielen Sie auch?“

„Nicht gut; aber ich kann Melodieen behalten und

sie aus dem Gedächtnisse spielen — ich liebe mein Spielen, wie ich meine Gedanken liebe. Ein Anderer würde nicht erbaut davon sein."

Die Unbefangenheit, mit welcher Ita dies sagte, machte Mrs. Sydney lächeln, und sie antwortete: „Vielleicht ich doch. Wollen sie nächstens den Versuch machen?"

„Gewiß, mit großem Vergnügen; aber es ist kein Spielen — ganz und gar nicht, wie Lady Emma spielt."

„Sie hat große Fertigkeit und trägt mit viel Gefühl vor, aber es ist nicht die Art zu spielen, wie ich sie liebe. Ich glaube, die Weise, welche ich liebe, ist aus der Mode gekommen; ich höre heutzutage nur noch die älteren Leute mit dem zarten Anschlage spielen, der über den Tasten zu verweilen und Töne aus ihnen herauszulocken scheint, welche fast wie menschliche Stimmen sich anhören. Die Mutter meines Mannes pflegte auf diese Art zu spielen."

Oh ja; ich weiß genau, was Sie meinen. Auch Lady Emily spielte so. Als ich noch klein war, fand ich meine Lust darin, bei dem Pianoforte zu sitzen und ihrem Spiele zuzuhören. Ich hätte mir einbilden können, die Spitzen ihrer Finger seien mit Sammet bedeckt, und ein Ton folgte dem andern, als wenn ein Vogel am Singen wäre. Ich kann das viel besser leiden, als Salonstücke und Variationen; die erregen mir eine Empfindung, als wäre ich selber das Instrument, auf welchem man spielt. Ich hoffe, im Himmel, da wird es ein gut Theil Musik zu hören geben. Meinen Sie nicht auch?"

„Ich nehme an, daß Alles, was schön und reizend

ist auf Erden, eine Vorahnung der Himmelsfreuden ist: so muß eine schöne Landschaft, denke ich mir oft, ein Ueberbleibsel vom Paradiese sein. Aber die heilige Schrift sagt, daß wir uns vom Himmel keine Vorstellung machen können."

„Fast Jeder, der an einen Himmel glaubt, scheint sich sichere Hoffnung zu machen, daß er dorthin komme."

„Vielleicht zu sichere."

„Sind sie jemals mit Menschen zusammengetroffen, die wirklich den Wunsch hegten, diese Welt zu verlassen, nicht weil sie hier unglücklich waren, sondern weil sie wünschten, in den Himmel zu kommen?"

„Ja, ich weiß, daß es deren giebt, und ich habe selbst ein solches Beispiel gesehen."

„Stand die Person in jugendlichem Alter oder war sie bejahrt?"

„Sie war noch jung."

„Und Jemand, der auf Erden glücklich war?"

„Sie hatte manchen Kummer gehabt, aber das lag hinter ihr, und zuletzt besaß sie Alles, was sie glücklich machen konnte ...."

„Ah, aber Glücklichsein ist etwas Anderes."

Mrs. Sydney lächelte schwermüthig. „Sie haben Recht; aber ich glaube, meine Schwester — denn die ist es, von welcher ich eben sprach — war glücklich während der letzten Jahre ihres Lebens; und dennoch verlangte sie, sehnlichst nach dem Himmel."

„Sprechen Sie von der schönen Mrs. Neville, von welcher uns Mrs. Gerald sagte, sie hätte nie eine liebenswürdigere Person kennen gelernt?"

„Ja; es war meine Schwester."

„Hieß sie nicht Ginevra?“

„Ja.“

„Ich hätte Sie vielleicht nach ihr nicht fragen sollen.“

„Warum nicht? Ich spreche gerne von denen, die uns vorangegangen sind, und ich fühle mich ihr jetzt näher, als damals, wo sie noch unter uns auf Erden weilte. Damals hatten wir nicht denselben Glauben. Obwohl ich sie nicht mehr sehen kann, scheint es mir doch, als wären wir inniger vereint.“

„Sie sind römisch-katholisch?“

„Ja, ich wurde in die Kirche aufgenommen, als meine Schwester zwei Jahre todt war.“

„Ist die Umwandlung wirklich so groß, wie sie nach dem Dafürhalten Einiger sein müßte?“

„Ganz gewiß, eine gewaltige Umwandlung, nur nicht von der Art, wie manche Leute es sich einbilden.“

„Was denken Sie denn, daß die Leute sich einbilden?“

Mrs. Sydney lächelte und sagte: „Zum Beispiel, daß wir uns nicht mehr um unsere Verwandten bekümmern; daß wir kein Unrecht darin sehen, Unwahrheiten zu erzählen und Anvertrautes zu verrathen. Ich wurde von einer sehr lieben Freundin ein paar Tage nach meiner Conversion gefragt, ob ich es für meine Pflicht hielte, alle ihre Briefe meinem Beichtvater zu zeigen.“

Ita konnte nicht umhin, ebenfalls zu lächeln. „Es wäre eine lästige Arbeit,“ sagte sie, „wenn die Beichtväter alle die Briefe durchlesen sollten, welche manche Damen schreiben und empfangen. Aber worin besteht die große Umwandlung, welche Sie fühlten?“

„Es wäre unmöglich, dieser Frage mit wenig

Worten zu genügen. Es ist ein Gefühl, als setzte man den Fuß auf trockenen Grund, nachdem man in einem Moraste ringsum ausgeglitten ist, oder als klärte sich die Luft von einem Nebel und der Sonnenschein bräche herein. Es ist ein Gefühl, als ergriffe man einen wirklichen Gegenstand, nachdem man nach Schatten gehascht hat. Ja, es ist eine große Umwandlung."

„Und sind Sie darnach glücklicher geworden?"

„Mir ist ein Glück dadurch zu Theil geworden, welches nach meinem Dafürhalten Niemand kennt, als Katholiken. Als Mädchen war ich sehr glücklich; sehr, sehr glücklich als Frau; aber was wirkliche Freude ist, davon hatte ich keine Ahnung, bis ich katholisch wurde."

„Aber gute Protestanten sagen doch, daß sie ganz glücklich und in ihrer Religion befriedigt sind."

„Ja; aber kommt das nicht daher, daß sie nicht wissen, was es heißt, der wahren Kirche anzugehören? In früheren Tagen pflegte ich das nämliche zu sagen. Ich erinnere mich, daß ich meiner guten Ginevra, welche stets Katholikin gewesen war, oftmals gesagt habe, ich wäre darüber gar nicht zweifelhaft, daß ich dieselben Tröstungen und Hülfsmittel in meiner Religion hätte, welche sie in der ihrigen fände. Sie könnte nicht wissen, sagte ich, was ich fühlte, und wie sie also darüber sprechen könnte. Als aber mein Mann Katholik wurde, er, der allezeit ein guter, gottesfürchtiger Protestant gewesen war und keiner extremen Partei angehörte, sondern von Allen als ein durchaus guter Mensch anerkannt wurde — als er mich versicherte, daß er nimmermehr, seitdem jene Umwandlung vor sich gegangen wäre, einen Zweifel hinsichtlich der Wahrheit der

katholischen Religion gehabt hätte, und daß er in ihr Hülfsmittel und Tröstungen fände, von denen ihm zuvor niemals geträumt hätte, da war es nicht anders möglich, als daß seine Worte Einfluß auf mich gewannen."

„Und jetzt können Sie aus sich selber urtheilen?"

„Jetzt kann ich mich erinnern und vergleichen. Stellen Sie sich vor, ein Kind wäre geboren und erzogen in einem finsteren Zimmer, und wäre nie aus dem Dunkel gekommen. Es könnte ganz zufrieden sein, weil es sich ja unmöglich, da es niemals einen anderen Zustand kennen gelernt hätte, eine Idee bilden könnte von den Schönheiten der Erde, des Meeres und des Himmels oder unmöglich etwas wünschen könnte, was außer dem Bereiche seines Gefängnisses läge ...."

„Es könnte doch vielleicht ein unklares Verlangen, ein unbestimmtes, rastloses Schmachten nach Licht und frischer Luft in sich verspüren, wenn es sich dessen auch nicht genau bewußt wäre ...."

„Vielleicht möglich. Und haben denn nicht manche Menschen ein Gefühl in tiefer Seele, mit welchem ihre Beschreibung, auf das geistige Gebiet übertragen, übereinstimmen würde?

„Ja, mir scheint, das kommt manchmal vor. Ich möchte wohl wissen, ob ein solches Kind zulauschen würde, wenn ein Fremder zu ihm einträte und erzählte ihm von der Welt und ihren Schönheiten."

„Ich sollte meinen, das würde zum Theil von des Kindes Charakter abhangen, und zum Theil davon, was in sein Gemüth von der Geburt an eingeträufelt wäre. Wenn seine Amme und seine Genossen immer und immer ihm wiederholt hätten, außerhalb jener vier

Wände wäre Alles schlecht, trugvoll und verderblich und Jene, welche den Versuch machen möchten, es aus dem Gefängnisse zu befreien, wären Betrüger oder Thoren, sie wären entweder selbst betrogen oder hätten die Absicht, es zu betrügen, indem sie von grünen Feldern, schönen Blumen und schimmernden Sternen ihm vorsprächen: so würde es wahrscheinlich seine Ohren verstopfen, sobald sie herankämen, oder es würde, wenn es zuhören müßte, ihnen antworten: „Ich weiß besser, als Ihr, wie schauerlich der Platz ist, wo ihr lebt."

„Es kommt mir verwunderlich vor, daß die Menschen nicht geneigter sind, auf die Meinung derjenigen zu achten, welche die Probe mit beiden Religionen gemacht haben."

„Ich darf voraussetzen, daß Sie Protestantin sind?"

„Ja; das heißt, wenn ich überhaupt etwas bin. Ich habe beständig im Auslande gelebt und wurde, so lange ich Kind war, nicht viel über Religion unterwiesen. Seitdem ich erwachsen und nach England gekommen bin, finde ich, daß die englischen Geistlichen ganz und gar nicht mit einander übereinstimmen. Der Eine theilt mir mit, ich bin ein Protestant, der Andere, ein Katholik. Dieser spricht, die Bibel ist Alles; Jener, das Gebetbuch. Manche geben den Rath, sich vor Rom und dem römischen Katholicismus zu wahren, als wenn sie der Teufel wären; Andere sprechen die Ansicht aus, man müsse die englische Kirche der römisch-katholischen Kirche so ähnlich wie möglich machen und sich mit der letzteren vereinigen. Bisweilen höre ich, daß die englische Kirche die einzige katholische Kirche hier zu Lande ist, und bisweilen, daß sie nur einen Zweig der Uni-

versal-Kirche ausmacht. Es ist sehr verwirrend. Ein Geistlicher erzählte mir, der Geistliche in der ihm zunächst gelegenen Pfarre habe eine abgöttische Form des Gottesdienstes eingeführt; und als ich dies Mr. Hendon mittheilte, sagte er, der andere Pfarrer nennt den unserigen einen ausgemachten Ketzer. Ich suchte herauszufinden, was das Gebetbuch lehrt; aber das ist schlimmer, als Alles. An einer Stelle sagt es dies und an der anderen jenes. Ich kann es gar nicht verstehen. Ich kam auf den Gedanken, daß die Gebete — ein gut Theil davon wenigstens — denen in katholischen Gebetbüchern gleich wären, und daß es vielleicht nahezu auf das nämliche hinauskäme; aber als ich mir die neununddreißig Artikel ansah, da schien es mir eine ganz verschiedene Religion zu sein. Ich sagte das zu Miß Conway, welche ich auf Holmwood traf, und sie versuchte mir zu erklären, daß Jedermann sie unterzeichnete — die ganze Geistlichkeit wenigstens — aber daß sie nicht in ihrem natürlichen Sinne verstanden würden; sie seien abgefaßt worden, damit die Leute sie unterschrieben und doch glauben könnten, wie es ihnen genehm wäre. Meinen Sie nicht auch, daß das sehr verwirrend ist?"

„So verwirrend, daß es in der That unmöglich ist, zu glauben, daß solch eine Kirche überhaupt eine Kirche sein kann."

„Ich kam einmal auf den Gedanken, ich wollte eine wirkliche, gute, ruhige Protestantin sein und an nichts weiter denken, als was die Bibel sagt. Aber das war noch schlimmer. Ich konnte nicht darin lesen, ohne daß ich dachte, wer denn Recht hätte und wer im

Unrechte wäre; einige Stellen schienen das Eine darzuthun und andere etwas Anderes. Da meinte ich, es gäbe katholische Texte und protestantische Texte; und eines Tages konnte ich nicht umhin, mir einzubilden, die Unitarier hätten Recht, und das machte mich sehr unglücklich."

„Was führte Sie auf diesen Gedanken?"

„Die bekannte Stelle: ‚der Vater ist größer, als ich,' und dann konnte ich gar nichts Positives darüber finden, daß die drei Personen der heiligen Dreieinigkeit gleicher Wesenheit sind. Das machte mich unglücklich; ich konnte mich nicht dazu verstehen, zu glauben wie jene Leute — sie scheinen kaum Christen zu sein."

„Behielten Sie alle diese Gedanken für sich?"

„Ja. Was hätte es mir auch nützen sollen, wenn ich darüber sprach? Ich hatte nicht oft Gelegenheit, über derlei Gegenstände mit Andern zu reden; aber wenn es geschah, so hatten sie nur die eine Auskunft, das Richtige wäre, zu ihrem Glanben sich zu bekennen; und wie konnte ich wissen, ob sie es besser wüßten, als Jene, welche das gerade Gegentheil behaupten? Schreckliche Stunden habe ich mit mir selbst zugebracht, indem ich einzelne Theile der Bibel las, welche mich ganz elend machten; zum Beispiel, was der heilige Paulus über Praedestination sagt; und dann wieder pflegte der Begriff Ewigkeit, selbst eine glückselige Ewigkeit, mir eine schwindelige, schmerzhafte, schreckliche Empfindung zu verursachen, die fast unerträglich war. Ich habe sehr viel in dieser und jener Weise gelitten. Ich weiß nicht, ob andere Kinder so fühlen, wie ich that;

aber das weiß ich, hätten andere Dinge meine Gedanken nicht abgelenkt, alle jene Zweifel würden mich fast wahnsinnig gemacht haben. Manchmal drängte sich mir der Gedanke auf — und das war das Schlimmste von Allem — daß ich an nichts glaubte, und dann fühlte ich mich so schrecklich sündhaft."

„Aber werden Sie noch jetzt von jenen Zweifeln beunruhigt?"

„Nein; nicht mehr, seit eine Dame, welche zu Mentone in unserer Nähe wohnte, mir ein kleines katholisches Buch in französischer Sprache lieh. In diesem fand ich, daß derartige Gedanken, wofern wir sie verabscheuen, nicht sündhaft wären. Als ich aber nicht mehr so furchtsam vor ihnen war, da verschwanden sie; und dann, wenn ich in eine katholische Kirche ging, konnte ich immer beten; es kam mir vor, als ob Gott mir nahe wäre, als fühlte ich seine Gegenwart — —"

„Er war dort gegenwärtig," murmelte Mrs. Sydney mit leiser Stimme.

„Wie sonderbar ist es doch, daß ich zu Ihnen in dieser Weise spreche," sagte Ita, plötzlich erstaunt über ihre Offenherzigkeit einer Unbekannten gegenüber. „Ich wundere mich, wie ich dazu gekommen bin."

„Vielleicht mag es Gottes Wille so gewesen sein; vielleicht hat er die Absicht, daß ich Ihnen von Nutzen sein solle. Ich habe nie die Prüfungen zu bestehen gehabt, durch welche Sie in der Kindheit und in den Jugendjahren gingen. Ich nahm alles als ausgemacht an und fragte nie nach der Wahrheit dessen, was mir gelehrt worden war. Als meine Schwester heimkehrte,

that es mir weh, daß sie katholisch war, aber dennoch beunruhigte ich mich sehr wenig darüber. Es wäre verdrießlich, meinte ich, daß sie nicht mit uns zur Kirche ginge, und das war Alles. Mich dünkt, die Umwandlung ihres Mannes berührte mich stärker, als irgend sonst etwas — mehr als ihre Geduld während einer langen Prüfung — mehr als ihr heiligmäßiges Leben und Sterben. Ich habe eine große Anzahl guter und gottesfürchtiger Protestanten gesehen, aber ich habe niemals gesehen, daß ein Mensch, welcher so stolz, selbstsüchtig, hart, weltlich gewesen war, unter dem Einflusse der Religion so gänzlich umgewandelt wurde, wie es bei meinem Schwager nach seiner Conversion der Fall war, und ich kann mir kaum denken, daß solche wunderbare Gnadenwirkungen anderwärts, als in der katholischen Kirche vorkommen."

„Nicht wahr, Mr. Neville ist jetzt Priester?"

„Ja, und ein Priester voll Eifer und Ergebung. Seit dem Tode seiner Frau hat er immer nur ein Ziel und einen Gedanken gehabt."

„Gutes zu thun?"

„Ja, die erhabenste Art, Gutes zu thun — die Menschen zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen."

„Wo ist er jetzt?"

„In einem der ärmsten Districte Londons, inmitten seiner irischen Landsleute. Wenn ich zurückblicke und an die Tage denke, wo wir ihn zuerst kennen lernten, so scheint es mir unglaublich. Er sagt immer, er habe so viel wieder gut zu machen. Sie haben vielleicht von der eigenthümlichen Weise gehört, wie seine Ver=

mählung mit meiner Schwester verschwiegen gehalten wurde, und von dem Grunde dieser Geheimhaltung?“

„Ja, ich habe Mr. Hendon davon sprechen hören, vor einigen Jahren, als er nach Mentone kam, um uns zu besuchen, und Mrs. Gerald erwähnte dieser Tage davon.

„Er sagt häufig, er sei nicht würdig, ein Priester zu sein; aber er ist jetzt so gut und demüthig. Er meint, Ginevra's Lebenszeit sei durch die Leiden, welche sie jene fürchterlichen Jahre hindurch zu erdulden hatte, abgekürzt worden, und Trost gewährt ihm einzig der Gedanke, daß all' jenes Elend ihre Frömmigkeit und ihre Verdienste vermehrt habe.“

„Es muß Ihnen Ueberwindung gekostet haben, ihm zu verzeihen. Ich denke mir, am härtesten auf der Welt muß es zu ertragen sein, wenn man sieht, daß geliebte Personen schlecht behandelt werden.“

„Das ist wahr; aber in dem vorliegenden Falle wußte ich nicht, wie grausam er an meiner Schwester gehandelt hatte, bis sein eigener Gram und Reueschmerz mich dazu trieben, ihm Mitleid und Vergebung zu gewähren.“

Gerade in diesem Augenblicke begann Lady Emma von Neuem zu spielen, und die Unterhaltung wurde unterbrochen. Ita stieß einen leisen Seufzer aus und wandte sich mit Resignation im Blicke nach dem Pianoforte. Sie war von Mrs. Sydney in der Weise gefesselt, wie es jungen Mädchen im Verkehr mit einer anziehenden, verheiratheten Frau, die viel älter ist, als sie, nicht selten zu geschehen pflegt. Sie fand Gefallen an dem klaren Lächeln, der lieblichen Stimme, dem

freundlichen, ungezwungenen Wesen ihrer neuen Freundin. Die Geschichte ihrer Schwester, deren seltsame Ehe und früher Tod vor mehreren Jahren einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, umkleidete in ihren Augen Mrs. Sydney selbst mit einer Art von romantischem Interesse. Sie wünschte, über Mrs. Neville noch weiter mit ihr zu sprechen, aber es bot sich an jenem Abende keine Gelegenheit mehr dazu. Als die Musik zu Ende war, traten zu dem Sofa, wo sie saßen, einige Herren heran, und unter diesen Lord Carsdown und Sir John Leislip, welche Billard gespielt und über Gestalt und Aussehen der jungen Damen, die im Laufe des Tages angekommen waren, sich unterhalten hatten.

„Was denken Sie über die Erbin?“ hatte Lord Carsdown seinen Freund gefragt.

„Sie ist ziemlich schön, aber sie hat nichts Hervorragendes,“ antwortete Sir John, während er sein Queue mit Kreide versah.

„Nun, ich möchte doch behaupten, sie hat etwas besonders Hervorragendes. Sie hat eine prächtige Figur und solch ein feines, offenes Gesicht.“

„Aber so große Hände und solch einen breiten Mund! das andere Mädchen — ich habe ihren Namen vergessen — die mit ihr gekommen ist, die ist freilich hübsch, mit ihren sanften braunen Augen und dem heiteren Lachen.“

„Ja, sie hat ein niedliches Gesichtchen.“

„Ist sie der Anderen dame de compagnie?“

„Nein, sie ist eine Nichte oder Mündel, oder sonst etwas der Art, von Lady Emily Hendon.“

„Sie kann vollständig für sich selbst eintreten. Ich

spreche gerne mit Mädchen, die eben erst in Gesellschaft kommen, wenn sie lebhaft sind."

„Sie meinen, freimüthig?"

„Nein, lebhaft, nicht freimüthig — es giebt keinen größeren Unterschied."

„Ich dachte, das wären gleichbedeutende Begriffe."

„Nein, auf Mädchen angewendet, nicht."

Als das Spiel beendet war, wandten sich die beiden jungen Männer und Mr. Sydney, welcher zugesehen hatte, zu der Ecke des Saales, wo Ita mit Mrs. Sydney saß.

„Miß Flower," sagte Lord Carsdown, „was halten Sie von der äußeren Erscheinung der Miß Derwent? Leislip und ich sind in diesem Punkte verschiedener Ansicht."

„Ihr Gesicht hat für mich so viel Anziehendes," antwortete Ita, „daß ich kaum sagen kann, ob ich es bewundere; und doch bin ich ziemlich sicher darüber, ich halte sie für sehr schön, und sie ist so ein liebliches Mädchen."

„Ist sie wirklich? Man will wissen, sie sei mit einem von ihren Vettern verlobt, mit einem gewissen Edgar Derwent, wie unsere Vorfahren würden gesagt haben; ist dem so?"

„Sie hat mir niemals davon gesagt, auch Mrs. Gerald nicht, aber ich weiß, daß man so erzählt."

„Ich meines Theiles halte es für sehr unschön," sagte Lord Carsdown, „ein Mädchen auf diese Weise einem Vetter einzuhändigen, ohne daß man ihr je Gelegenheit bot, andere Männer kennen zu lernen."

„Ich bin fest überzeugt, daß Annie niemals Je-

mandem würde eingehändigt werden. Sie würde so gut wie irgend Eine auf der Welt ihre Neigung kennen. Und sollte sie mit Mr. Derwent sich vermählen, so geschieht es einzig, weil sie ihn liebt."

„Aber wenn sie nicht viel von der Männerwelt gesehen hat", sagte Sir John, „da mag sie leichtlich, wenn sie in Gesellschaft kommt, Solchen begegnen, zu denen sie größere Neigung würde gefaßt haben."

Ita schüttelte den Kopf und machte, wie es ihr eigen war, eine etwas ungeduldige Geberde, indem sie ausrief: „Nun wahrhaftig, wenn Sie meine Worte nicht übel deuten wollen, da muß ich sagen, Ihre Ansicht ist so sehr . . ."

„Eine närrische," setzte Sir John mit Lächeln hinzu.

„Nun ja, das meinte ich grade," erwiederte Ita; „denn wenn ein Mädchen auf einmal nicht alle Männer sehen könnte, denen sie jemals begegnen wird, da würde ja immer der nämliche Fall sich wiederholen. Ich nehme an, daß es die entschiedene Neigung zu einem Manne ist, welche die Möglichkeit, einen andern zu lieben, abschneidet; meinen Sie nicht auch, Mrs. Sydney?"

„Ja, so lange das Gefühl der Neigung andauert; aber da dieses wechseln kann, so besteht die einzige wirkliche Sicherheit in dem Prinzip der Pflicht, welche das Weib bestimmt, einzig dort zu lieben, wo sie lieben soll."

„Dann stimmen Sie mit mir überein, und nicht mit Sir John?".

„Nein, nicht so ganz. Ich möchte dafür halten,

es wäre für ein Mädchen wünschenswerth, bevor sie heirathet, sich in der Gesellschaft etwas umzusehen, nicht grade aus dem Grunde, der eben aufgestellt wurde, sondern weil sie ohne dies sich kaum ein Urtheil darüber bilden kann, ob der Charakter und die Neigungen ihres künftigen Gemahls mit den ihrigen übereinstimmen oder nicht."

„Ich habe mir sagen lassen," bemerkte Sir John, „je verschiedener desto besser."

„Das kann ich nicht glauben," erwiederte Ita. „Natürlich, wenn Beide dieselben Fehler hätten, das wäre sehr schlimm; und doch, ich weiß nicht. Zwei Geizhälse würden besser zusammengehen, als ein freigebiger Mann und ein knickeriges Weib."

„Sie würden weniger hadern," sagte Mr. Sydney lachend; „aber dann könnten sie am Hungertode sterben."

„Was meinen Sie denn, Mrs. Sydney?" fragte Lord Carsdown. „So lange ich zu denken weiß, habe ich immer sagen hören, Sie und Mr. Sydney seien das glücklichste Paar von der Welt; also müssen Sie eine gute Autorität sein. Stimmen Ihre Charaktere und Neigungen überein?"

Mrs. Sydney wandte ihre dunkelblauen Augen auf ihren Gemahl mit einem Blicke unverkennbarer Zuneigung und sagte: „Stimmen sie überein, Walther?"

„Nein, mein Schatz, entschieden nicht," antwortete er mit vergnügtem Lächeln; „aber da Du einen alten Mann, wie ich bin, zu heirathen Dich entschlossest, da wußtest Du, was Du zu erwarten hattest."

„Du meinst, daß ich gerne draußen in Gesellschaft

speise, und Du nicht, und alle sonstigen Dinge der Art. Du würdest nie über Dein Bibliothekzimmer und Deinen Garten hinausgehen, wenn es möglich zu machen wäre; aber es ist sehr gut für Dich, daß Du manchmal herausgerissen und genöthigt wirst, meinen Wünschen Dich zu fügen."

„Da haben wir's," rief Sir John aus, „da hat Verschiedenheit der Neigungen ja eine gute Wirkung. Wir kommen dem Dinge auf den Grund."

„Aber in mehrfacher Hinsicht, das habe ich bereits bemerkt," sagte Ita, „stimmen Sie und Mr. Sydney wirklich überein."

„Das wäre! Was haben Sie denn bei uns beobachtet?"

„Zunächst, daß Sie beide glücklich aussehen — das ist eine Aehnlichkeit; und ferner dies: Als ein Diener beim Mittagsessen etwas Brühe auf Mr. Sydney's Arm und Hand verschüttete, wußte er es so hurtig zu verbergen, daß Niemand, und kaum der Diener selbst, es bemerkte; und nach Tische, als Lady Rockcastle einen Schnitzer machte und Karl den Großen mit Karl dem Fünften verwechselte, da wußten Sie, Mrs. Sydney, ihr so geschickt zurecht zu helfen, daß es schien, als hätte sie aus Unachtsamkeit sich versprochen. Das überzeugt mich, daß Sie beide gutmüthig sind, und darin muß eine große Zufriedenheit liegen. Es wäre eine schreckliche Wahrnehmung, wenn Einer, den wir liebten, Anderen wehe thäte."

„Und doch giebt es manchmal Gründe, Anderen wehe zu thun," sagte Mr. Sydney.

„Oh, sehr selten, will ich hoffen."

„Was müssen Sie für erschrecklich scharfe Augen haben, Miß Flower,“ sagte Sir John. „Wenn Sie der Menschen Vorzüge so scharf auffassen, so müssen Sie wohl ebenso aufmerksam auf deren Fehler sein.“

„Ja, das bin ich; und zwei Personen befinden sich hier im Saale, die ich nicht ausstehen kann.“

„Die müssen Sie uns nennen, sonst nehme ich an, ich sei einer davon.“

„O nein, Sie nicht. Einer davon ist der Mann, welcher jetzt eben mit Lady Emma spricht.“

„Mr. Lorton?“

„Ja. Den Namen der anderen Person will ich nicht angeben; ich könnte vielleicht von meiner Ansicht zurückkommen.“

„Das ist recht,“ sagte Mr. Sydney. „La Rochefoucauld sagte, mit unseren Freunden müßten wir leben, als ob sie eines Tages unsere Feinde werden könnten. Christlicher ausgedrückt würde die Lebensregel lauten, man solle von Jedem so sprechen, als wenn er eines Tages unser Freund werden könnte.“

„Nichts könnte mich, davon bin ich überzeugt, jemals bestimmen, Mr. Lorton zu lieben; er sieht aus, wie der Mann, der Heinrich Heißsporn quälte, ‚als das Gefecht vorüber war‘.“

„Er ist, in seiner Weise, ein ebenso scharfer Beobachter, wie Sie, Miß Flower.“

„Dann liebe ich ihn nicht nur nicht, ich hasse ihn sogar.“

„Aha, da haben wir ein Beispiel von Aehnlichkeit des Charakters, welche Haß erzeugt. Sie und Lorton würden sich nicht heirathen.“

„Behüte der Himmel! Wer könnte einen solchen Mann heirathen?“

„Man meint, daß Lady Emma Cars mit diesem Gedanken umgehe.“

„Lady Emma! Oh, warum sieht sie denn so stolz drein? Ich dachte, sie wäre wie Lady Clara Vere de Vere. Ich wünsche, daß sie Mr. Lorton das Herz brechen möge.“

„Ich bezweifle ob er eines hat.“

„Oh, geht doch!“ rief Mrs. Sydney aus; „Ihr junges Volk, seid Ihr unbarmherzig. Herzen liegen oft tiefer verborgen, als Ihr Euch denkt.“

Sir John schaute ernsten Blickes auf Ita und sagte: „Glauben Sie es erkennen zu können, ob Leute ein Herz haben oder nicht?“

„Ich vermuthe es manchmal,“ gab sie zur Antwort, indem eine leichte Röthe und ein glänzendes Lächeln über ihr liebliches Gesicht flog.

„Oh, die gräuliche Procession!“ rief Sir John, als Lady Carsdale sich erhob und den Uebrigen zu dem Tische voranging, auf dem eine lange Reihe flacher Leuchter stand. „Was das für ein barbarischer Brauch ist, daß die Leute alle, ob es ihnen lieb oder leid ist, zur selben Zeit zu Bette gehen sollen. Wir fingen grade an, vergnügt zu werden, und nun müssen Sie das machen, was ein Ausländer bezeichnete als ‚die englische Ceremonie, die Treppe hinaufzusteigen mit einer Kerze in der Hand.‘ Am nächsten Morgen brachte der Mann die seinige wieder nach Unten, indem er meinte, das gehöre mit zu der Verrichtung. Gute Nacht, Miß Flower.“

VI.

Am folgenden Tage war es mit Mrs. Gerald's Kopfschmerzen besser, und nach dem Frühstück kam sie nach Unten in's Gesellschaftszimmer. Lady Carsdale begrüßte sie mit der Versicherung, daß Alles von Annie entzückt sei. Das mochte sein, aber, so weit der Anschein lehrte, war es Ita, welche von den Meisten bevorzugt wurde. Selbst Emma schien, zum Verdrusse Einzelner aus der Gesellschaft, entschlossen zu sein, sie ganz für sich allein in Anspruch zu nehmen. Sie nahm sie mit sich auf ihr Zimmer und erzählte ihr, nachdem sie einige von ihren Plänen zur Hebung und Besserung der Nachbarn dargelegt hatte, von verschiedenen Dingen, auf welche sie Mr. Hendon für Marchbanks aufmerksam machen sollte.

„Aber ich kann ihn zu nichts bewegen," bemerkte Ita dagegen.

„Das muß daher kommen, daß Sie es nicht in der richtigen Weise beginnen. Wenn der Wille da ist, findet sich auch der Weg. Ich bin überzeugt, stände

ich in seinem Hause, so wie Sie, ich könnte es bewerkstelligen."

„Aber Sie sehen, Lady Emma, Sie sind Sie und ich bin ich."

„Aber ich kann Ihnen sagen, wie das anzufangen ist; ohne den Versuch zu machen, können Sie natürlich nicht zum Ziele kommen. Er muß eine Schule unter seiner Leitung haben. Die Anzahl der Kinder reicht hin, und es ist der einzige Weg, eine wirklich gute Erziehung sicher zu stellen. Und dann muß er mehr Wohnungen herrichten und nicht so viele Miethsleute zulassen. Was die Kirche betrifft, da macht es einen ganz widerwärtigen Eindruck, wenn man sie mit so abscheulichen Kirchenstühlen angefüllt sieht; solch' ein Skandal dürfte doch in unseren Tagen nicht vorkommen."

„Warum ist das denn in unseren Tagen schlimmer, als in früherer Zeit, Lady Emma?"

„Weil die Leute das besser verstehen sollten."

„Aber ich sehe nicht ein, wie ich das besser verstehen sollte, als Mr. Hendon und der Geistliche."

Lady Emma äußerte zwar die Worte nicht, aber sie schienen in ihren Mienen zu liegen: „Nein, Sie wahrhaftig nicht, aber ich." Gleichwohl sagte sie blos: „Weil .... weil es auf der Hand liegt, daß es ein großer Mißbrauch ist, wenn reiche Leute derlei Vorrechte wahrnehmen. Im Hause Gottes sollten Alle gleich sein; jeder vernünftige Mensch muß das einsehen; aber Mr. Hendon gehört zu einer Klasse von Leuten ...."

Was für eine Klasse gemeint war, das sollte Ita nicht zu hören bekommen; denn in diesem Augenblicke stürzte Lord Carsdown in seiner Schwester Zimmer,

um sich zu erkundigen, welche Pläne sie für den Tag gemacht habe. Er war erfreut, in Emma's Höhle, wie er sich gewöhnlich ausdrückte, Ita zu finden, und diese war sehr froh, daß das Gespräch unterbrochen wurde. An der Aufgabe, Mr. Hendon über den Zustand der Pfarre zu Marchbanks den Text zu lesen, fand sie gar kein Gefallen.

„Willst du nach Grantley Manor fahren, Em'? Mrs. Sydney muß gehen und nachsehen, wie ihre Horde Kinder ohne sie weiter kommt, oder hättest Du lieber ...."

„Nach jedem andern Platze, nur nicht nach Grantley Manor," sagte Lady Emma in scharfem Tone.

Ita's Augen hatten geleuchtet. Sie hatte eine Begeisterung, wie es Annie nannte, für Mrs. Sydney gefaßt, und nichts würde sie so sehr erfreut haben, als nach Grantley Manor mit ihr zu fahren.

„Du kannst Einige von der Gesellschaft mitnehmen, wenn Du lieber nach dem römischen Lager willst," sagte Lord Carsdown; wir haben zwei Gespanne. „Welcher Partie werden Sie sich anschließen, Miß Flower?"

Ita hätte gerne ihren eigentlichen Wunsch ausgesprochen; aber sie fürchtete, gegen Lady Emma unhöflich zu sein; und während sie zögerte, verkündigte die letztere das Erkenntniß: „Sie soll das römische Lager sehen."

Ita kam auf den Gedanken, wenn sie viel mit Lady Emma umginge, so würde sie leicht dazu gebracht werden, Alles zu thun, was sie nicht sollte. Aber sie war in einer Hinsicht darnach angethan, Lady Carsdale's beau idéal zu sein; sie machte nie Lärmen um etwas, und so blieb es bei dem Urtheilsspruch: Nach dem römischen

Lager. Lord Carsdown ging unstät im Zimmer umher und blickte auf die Wochenblätter, welche auf dem Tische lagen. „Ich muß sagen, Emmy," rief er aus, „Deine Hochkirchlichen kann ich nicht begreifen. Hier finde ich eins von Deinen Lieblings-Organen — nicht wahr, das ist der Ausdruck? — das spricht von dem zerfallenen Leichnam des Protestantismus; und da liegt ein anderes, das nennt den Bischof von — — einen gutmüthigen, alten Heiden. Ich möchte wissen, was Du gesagt haben würdest, wenn die gute Mrs. Syd solcher Ausdrücke sich bedient hätte."

„Die Ausdrücke will ich nicht vertheidigen, aber es ist natürlich, daß man heftig erregt wird, wenn einer von unseren Bischöfen Häresie verbreitet."

„Man hätte Dich besser zum Bischof gemacht, Emmy. Es ist immer Dein Steckenpferd gewesen, Alles in die richtige Verfassung zu bringen."

„Es müßte wohl manches in die richtige Verfassung gebracht werden."

„Da bin ich ganz Deiner Ansicht; zum Beispiel, Mrs. Harper's Perrücke; die hängt so tief auf ihre Stirne herunter, daß ihre Augen einen ganz unnatürlich scharfen Ausdruck bekommen. Beim Zeus, was ist das für ein Weib mit Plaudern! Sie ist ungeduldig, in Erfahrung zu bringen, Miß Flower, ob Sie mit einem Mr. Flower verwandt sind, den sie im Auslande kennen gelernt hat. Sie werden sich also auf ein Kreuzfeuer von Fragen nach Ihren Vettern im dritten oder vierten Grade gefaßt machen müssen."

Ita erröthete und schwieg.

„Warum ist Mr. Harman nicht gekommen, Em'? Ich meine, er hätte gestern kommen wollen."

„So hatte er bestimmt, aber dies oder das wird ihn glücklicherweise abgehalten haben."

„Glücklicherweise? Ich denke, er ist ein sehr angenehmer Mann. Warum kannst Du ihn nicht leiden?"

„Er schwätzt, aber er kann sich nicht unterhalten. Ich habe immer das Gefühl, daß er bei jedem Anderen, mit welchem er gerade spräche, genau dieselben Dinge vorbringen würde, die er mir sagt, und das kann ich nicht haben."

„Ich behaupte, das ist nichts als Stolz. Wer die Ehre hat, mit Dir zu sprechen, der muß das all' die Zeit über im Herzen tragen, nicht wahr?"

„Ich liebe mir Leute, die wissen, zu wem sie sprechen."

„Damit sie mit schuldiger Achtung Dir begegnen?"

„Das nicht; aber ich erwarte von ihnen, daß sie über meine Worte ebensowohl nachdenken, wie über die ihrigen; und das thut Mr. Harman niemals."

„Ich hoffe, ich habe gestern bei Tische über das, was Sie sagten, Miß Flower, ebensowohl nachgedacht, wie über das, was ich sagte, wie das nicht anders in der Ordnung ist."

„Oh ja; Sie wiederholten Alles, was ich sagte," antwortete Ita arglos.

„Mit dem Zusatze, ‚Beim Zeus,'" fügte Lady Emma bei.

Lord Carsdown wurde ein wenig roth. „Du bist so verwünscht scharf. Es ist sehr drückend, eine ge-

scheidte ältere Schwester zu haben. Beiläufig, worüber handeln die Aufsätze in diesem Monat? Hat Em' Sie in ihre literarische Gesellschaft eingetragen, Miß Flower? Da ist eine Anzahl junger Damen, ich weiß nicht, wie viele, die auf Emma wie auf ein Orakel blicken. Sie schreiben monatlich Aufsätze, und sie urtheilt über den Werth dieser Arbeiten und streicht, was ihr beliebt. Sie verfährt recht tyrannisch auf ihre Art, das thut Em'. Unterwerfen Sie sich ihr nicht zu sehr; sie wird mit eiserner Ruthe über Sie herrschen, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen. So sprich doch, worüber handeln die Aufsätze in diesem Monat? Ueber die Wahrscheinlichkeit, daß der Mond bewohnt ist, oder über den Charakter Jack's, des Riesentödters?"

„Du magst so viel Unsinn schwatzen, wie Du willst. Was meine Freundinnen schreiben, beweist mehr Anlage und Geschick, als Alles, was Du und Deine Freunde jemals geschrieben haben."

„So weit ich dabei in Betracht komme, will ich das zugeben; aber ich sehe nicht ein, wie Du meine Freunde so behandeln darfst. Da ist zum Beispiel Edgar Derwent; das ist doch ein Bursche, der Euch alle in einer Minute zu Boden schriebe. Kennen Sie ihn, Miß Flower?"

„Nein; aber ich habe auf Holmwood oft von ihm gehört. Ich glaube, er will in den Dienst der Kirche treten."

„Und will Miß Derwent heirathen?"

„Ich weiß es nicht; man sagt so."

„Ich kann sie mir nicht enträthseln," sagte Lady Emma.

„Zu enträthseln ist nichts in ihr,“ antwortete Ita, „sie ist so wie sie aussieht, — gut, bieder und aufrichtig.“

„Mr. Lorton meint, sie habe Aehnlichkeit mit einer von Murillo's Madonnen — ganz so die großen, tiefen Augen und die breite Stirne. Aber ich muß gehen und für die Wagen sorgen. Sie haben also, Miß Flower, einen Platz nach dem römischen Lager belegt?“

„Vorausgesetzt, daß sie nicht lieber mit den Andern geht. Ich wünsche stets, daß die Leute thun, was ihnen gefällt.“

Lady Emma war der Meinung, sie spräche die Wahrheit. Es wird unbewußter Weise erstaunlich viel in der Welt gelogen!

Ita sagte: „das römische Lager muß sehr interessant sein.“ Vielleicht hätte sie sagen sollen, „mag wohl so sein;“ denn in jenem Augenblicke fühlte sie ganz gewiß kein sonderliches Interesse für den Gegenstand.

Als die Wagen nach dem Imbiß vorfuhren, fand sie, daß Mrs. Gerald, Annie, Mrs. Sydney und Sir John Leislip auf einem derselben nach Grantley Manor abgehen wollten; und daß sie mit Lady Emma, Mrs. Harper und Mr. Lorton in dem anderen nach dem römischen Lager fahren sollte. Ihr Herz wurde bei dieser Anordnung etwas beklommen; die andere Gesellschaft würde bei Weitem die angenehmere gewesen sein. Wie bitter sind jene kleinen Täuschungen, welche gewissermaßen halbweges zwischen den Trübsalen der Kindheit und den wirklichen Sorgen des Lebens liegen. Lord Carsdown saß auf dem Kutschenbock und konnte

sich kaum des Lachens erwehren, als er hörte, wie Mrs. Harper, bevor sie noch den Park verlassen hatten, die Gelegenheit wahrnahm und zu ihrer Nachbarin auf dem Sitze gegenüber mit zuthunlicher Stimme sagte:

„Ich möchte gern wissen, Miß Flower, ob Sie mit dem guten alten Mr. Flower verwandt sind, den ich vor einigen Jahren in Neapel kennen lernte?“

„Nein, ich bin nicht mit ihm verwandt,“ gab Ita zur Antwort.

„Oh, ich hatte es für wahrscheinlich gehalten, weil Sie so lange außer Landes gelebt haben. Sie wurden also nicht zu Neapel erzogen?“

„Nein! ich bin dort niemals gewesen.“

„Aber Sie sind doch in Italien geboren?“

„Nein, das grade nicht,“ antwortete Ita, indem sie tief erröthete; sie hielt Mrs. Harper für eine der unangenehmsten Frauen, denen sie jemals begegnet war.

„Ich erinnere mich, daß mir vor einigen Jahren, als ich die Route de la Corniche entlang reiste, Lady Emily Hendon's Villa gezeigt wurde auf einer Anhöhe, in einiger Entfernung von der Landstraße, nahe bei einer kleinen Capelle, ehe man nach Mentone kommt. Aber ich meinte gleichwohl, Sie müßten auch in Neapel gewesen sein, und daß Sie die Tochter oder Nichte meines alten Freundes wären. Flower ist kein gewöhnlicher Name; mit Ausnahme von ihm und jetzt von Ihnen habe ich nie Jemanden gekannt, der so hieß. Ist Ita Ihr Taufname?“

„Mein Name ist Margarethe.“

„Ah, Margarita!“ rief Mr. Lorton; „Ita ist eine hübsche Verkürzung. Ich denke mir, daß Sie das Italienische fließend sprechen?“

„O ja, ich kann Italienisch.“

Mrs. Harper war nicht befriedigt. „Wie hieß die Villa, in der sie nahe bei Mentone lebten?“

„Villa Sant Anna; aber häufiger nannte man sie Villa Hendon.“

„Ich denke mir, Ihre frühesten Erinnerungen knüpfen sich an jenen Platz?“

Auf diese Bemerkung erfolgte keine Antwort.

„Es giebt nichts, worin die Menschen mehr verschieden sind,“ sagte Lady Emma, „als in der Fähigkeit, ihrer eigenen Kindheit sich zu erinnern. Ich kann mir Vorfälle aller Art, die sich während meiner frühesten Kindheit zutrugen, in's Gedächtniß zurückrufen.“

„Blicken Sie auf die Kindheit wie auf ein goldenes Zeitalter zurück?“ fragte Mr. Lorton.

„Nichts weniger als das. Ueber das Glück der Kinder habe ich immer meine Zweifel gehabt. Wie können die Untergebenen der unverantwortlichsten Macht auf der Welt glücklich sein? Ich kenne keine absolutere Tyrannei, als die Schulstube.“

„Sollte der Despotismus eines Weibes, das seine Macht kennt und schonungslos gebraucht, nicht noch tyrannischer sein?“ fragte Mr. Lorton, indem er die Arme über einander legte und empfindsam drein zu schauen versuchte.

Lady Emma lachte, und Ita fühlte sich gegen beide erregt.

„Hat Lady Emily ihre Villa draußen aufgegeben?“ forschte Mrs. Harper weiter.

„Nein.“

„Dann wird sie wohl nächsten Winter zum Süden zurückkehren?“

„Ich denke wohl.“

Wie lehrt die Welt doch Selbstbeherrschung und wie sehen ihre Anforderungen manchmal Tugenden ähnlich! Ita konnte nicht umhin, über Mrs. Harper's hartnäckige Neugierde sich gekränkt zu fühlen; aber die Nothwendigkeit zwang sie, ihre Ungeduld blos durch die Kürze ihrer Antworten und durch ein verstimmtes Aussehen kund zu geben, auf welches Niemand aus der Gesellschaft Rücksicht nahm. Sie war der Wißbegier ihrer Nachbarin auf Gnade und Ungnade anheimgegeben; denn Lady Emma und Mr. Lorton führten unter sich selbst ein lebhaftes Gespräch. Ita konnte das Vergnügen, welches Lady Emma in der Gesellschaft jenes Herrn zu finden schien, durchaus nicht begreifen. Freilich war sie von Allem, was sie an Emma wahrgenommen hatte, nicht gar sehr erbaut; nichts destoweniger war sie überrascht, da Emma doch zu gut dafür war, um an dem schalen Gewäsch einer Person Interesse zu finden, welche auf nichts anderes, als auf das leerste weltliche Gewäsch Bedacht zu nehmen schien. Sie gedachte der Schulen, der Aufsätze, der Gemeinde-Verbesserungen und wunderte sich, welche Sympathieen zwischen beiden statthaben könnten. Es giebt Räthsel in dieser Hinsicht, welche uns oft in Verwirrung bringen, und deren Lösung einige Charakterkenntnisse erfordert. Lady Emma besaß ein heftiges Verlangen nach

Bewunderung, und dieses war mit einem Gefühle des Stolzes verbunden, welches ihr nicht erlaubte, diesem Streben Ausdruck zu geben. Sie war nicht schön und fühlte früh heraus, daß sie mehr durch ihre Verdienste, als durch ihre Reize Auszeichnung suchen müßte. Sie ging daher ihren eigenen Weg und wurde eine Person, auf welche eine Anzahl von Freunden und Bekannten, welche viel auf sie hielten, wie auf den Mittelpunkt eines kleinen philanthropischen und literarischen Kreises blickten. Ihre Stellung, ihre Rührigkeit, ihre Befähigung, welche nicht unbeträchtlich war und, wenn sie auch nicht an geniale Begabung grenzte, doch die Mittelmäßigkeit überragte, setzten sie in Stand, unter denen, welche genau dieselbe Denkweise mit ihr theilten, eine Rolle zu spielen. Die Gabe, Andere zu gewinnen oder zu bilden, besaß sie nicht; sie mußten ihr handgerecht geschaffen sein; in diesem Falle wurden sie vollständig von ihr beherrscht. Was Lady Emma sagte, oder was Lady Emma schrieb, das war maßgebend für die Ansichten ihres besonderen Kreises von Genossen und Lesern, fast ebenso wie die Leitartikel der „Times“ die Meinung ihrer englischen Leser bestimmen. Diese Anerkennung ihrer Befähigung und diese Huldigung für ihre Ueberlegenheit kamen ihrem rastlosen Streben nach Bewunderung zwar erwünscht, aber befriedigten es nicht völlig. Kein Mensch hatte sich jemals in sie verliebt, und wenn es bei Mr. Lorton der Fall war oder wenn er wenigstens dieses Geständniß machte, so verschleierte für ihren Blick der Nebel, welcher so oft über weibliche Augen sich legt, alle seine Unvollkommenheiten und den völligen Mangel an Sym=

pathie für alles das, was ihr bisher am Herzen gelegen hatte. Eine verschiedene Lebensanschauung schien sich ihr zu eröffnen, es war eine ganz neue Erregung. Man erzählt sich, Madame de Staël habe geäußert, sie möchte lieber ein schönes Weib gewesen sein, als alle die Genialität, mit der sie begabt war, besessen haben. Wenn der Ausspruch wahr ist, so würde er in hohem Grade den Beweis liefern, wie wenig Genialität ohne Religion im Stande ist, die Seele zu erheben. Wir können uns nicht vorstellen, daß Madame Swetchine oder gar Eugenie de Guérin in der niedrigen Dunkelheit ihres zerfallenen alten Manoir ein solches Gefühl geäußert hätte. Keine von beiden hatte sich bei Lebzeiten des Blendwerks einer literarischen Berühmtheit zu erfreuen; sie hatten nie eine Ahnung von dem Guten, welches sie Tausenden und Tausenden von Lesern thun würden, aber sie hätten niemals für einen Augenblick das Geschenk bewußter Schönheit mit den geistigen Gaben in Vergleich gestellt, welche ihrer Güte einen so großen Reiz und ihrem Leben ein so tiefes Interesse verliehen. Nur Eins auf Erden ist größer, als Genialität — und das ist Heiligkeit; im Vereine wirken sie Wunder. Und Genialität liegt oft verborgen in unbekannten Winkeln; sie lauert, wo es nimmer Gelegenheiten sich hervorzuthun gegeben hat und vielleicht nie geben wird. In unseren Tagen bleibt sie nicht so häufig, wie früherhin, in Dunkelheit begraben, aber äußere Umstände, Unthätigkeit oder Erniedrigung verhehlen in manchen Fällen noch ihr Dasein. Ist es nicht unterdrückte Genialität, die manche Menschen so anziehend macht und andere so widerwärtig? Bei den Ersteren

findet sie durch glückliche Mittel und Wege, Andere zu erfreuen, zu erheitern und zu unterstützen, einen Ausgang; oder sie findet ihn in einer Fröhlichkeit und Originalität, welche ihren Gesprächen einen unbeschreiblichen Zauber verleiht. Sie verräth sich in dem Talent, eine Wohnung zu verschönern, einen Garten anzulegen und sogar Blumen zu ordnen. Daraus erklärt sich der unberechenbare Einfluß, den solche Menschen ausüben; sie ist ein Feuer, welches Alles in seinem Bereiche erwärmt und erleuchtet. In dem andern Falle wirkt sie wie eine unterdrückte geistige Lähmung und macht das Leben unerträglich. Schrieben solche Genies Bücher, so würden ihre Familien glücklicher sein; aber in dem ersteren Falle mögen diejenigen, welche in ihrem Sonnenscheine sich freuen, darum bitten, daß sie nimmer die Feder zum Schreiben ansetzen.

Ita hatte in ihrem Wesen vielleicht einen kleinen Anstrich von Genialität, unbenutzt, außer für freundschaftliche und gesellige Beziehungen. Eine von den charakterischen Eigenschaften dieses verborgenen Feuers ist Freude an der Schönheit in Natur und Kunst, und ein lebhaftes Gefühl für Alles, was auf die Einbildungskraft einwirkt. Als der Wagen auf dem Gipfel des Hügels anhielt, wo die Ueberreste des ehemaligen römischen Lagers standen, da schwoll ihr Herz vor Freude über den herrlichen Anblick vor ihr und über den Gedanken, welcher für viele Menschen eine Fülle eigenthümlicher Erregung enthält, daß gerade auf die Scenerie vor ihr in vergangenen Tagen Menschen geblickt hätten, welche so wenig und doch wieder zugleich so viel Gemeinsames mit uns haben. Der Tag war

vollkommen schön — ein wahrhaft lieblicher englischer Tag — das frische kurze Gras der Niederungen duftete nach wildem Thymian; die Wälder unterhalb der Anhöhe, auf welcher sie sich befanden, entfalteten bereits ihre prächtigen Herbstfarben; das Haidekraut und der Stechginster schmückten mit Goldes- und Purpurglanz die öden Flecken Landes zwischen den Gruppen der Waldbäume. „Ich möchte wohl wissen, ob die Römer das alles so sehr bewunderten wie wir!“ rief sie aus; „haben sie viel über landschaftliche Schönheiten in ihren Büchern geschrieben?“

„Hörst Du, Emmy,“ rief Lord Carsdown, „das nehmt für Eure nächsten Aufsätze zum Thema. Vergleichende Würdigung .... von landschaftlichen Schönheiten — soll es so heißen, Miß Flower? oder von Naturschönheiten bei den Alten und den Neueren?“

„Du bist nahe daran, in eine ganz neue Richtung zu gerathen, Bruder,“ sagte Lady Emma; „Du wirst bald selber einen Aufsatz schreiben.“

„Hat Virgil nicht einige sehr schöne Sachen geschrieben?“ fragte Ita.

„Das sollte ich meinen,“ antwortete Lady Emma mit spöttischem Lächeln.

„Aber was ich wissen möchte, ist, ob jene alten Dichter wilde Scenerien bewunderten. Sprechen sie nicht von Felsen und Gebirgen und Abstürzen als etwas Schrecklichem und nur von Kornfeldern und Obstgärten als etwas Schönem? Ich bin neugierig, zu erfahren, was den Unterschied zwischen ihrer Vorstellung von Schönheit und der unserigen bewirkte.“

„Was die Abstürze betrifft,“ rief Mr. Lorton, „da

stimme ich so ziemlich mit ihnen überein; aber um's Himmels willen, laßt uns besehen, was zu besehen ist, und kümmern wir uns nicht um die Römer."

„Was zu besehen war, bestand in einigen Stücken gewürfelten Estrichs, welcher gut erhalten war, und in Rasenwällen, welche ehedem Befestigungen gewesen waren. Auf diese Ueberreste warf man einen Blick; und „wie seltsam!" „wie hübsch!" und „ist das Alles?" waren die Ausrufe derjenigen aus der Gesellschaft, welche nie zuvor dort gewesen waren. Lady Emma und Lord Carsdown behandelten den römischen Lagerplatz wie einen alten Freund, welchen man nicht zu sehr verachten, aber auch nicht zu sehr überschätzen durfte. Er bildete eine der vorzüglichsten Aussichten in der Nachbarschaft, und alle ihre Gäste mußten ihn sehen.

„Fürwahr, ein wunderbares Volk diese Römer!" rief Mr. Lorton, als sie wieder in dem Wagen niedersaßen, mit dem Tone eines Mannes, der es für nöthig hält, etwas Gebildetes zu sagen. Die Rückfahrt war für die eine Hälfte der Gesellschaft sehr langweilig. Mrs. Harper hatte keine Fragen mehr zu stellen. Mr. Lorton bemühte sich, Lady Emma's Ansichten über alle möglichen Gegenstände — religiöse, politische und sociale — zu bestätigen, um mit ihr gänzlich übereinzustimmen, und über jede ein paar närrische Bemerkungen zur Entgegnung zu machen, und sie übte sich in der mühsamen Arbeit, welche sie für das Leben auf sich zu nehmen in Bereitschaft stand, nämlich das als vernünftig oder wenigstens annehmbar durch ihre Antworten und Ausdeutungen erscheinen zu lassen, was an und für sich leer und thöricht war. Bisweilen waren sie ent-

gegengesetzter Meinung. Einmal mußte sie ihn ganz unerwartet aufziehen, als er ihre nachdrückliche Meinung, daß man dem weiblichen Geschlechte Beschäftigung auf verschiedenen Gebieten mit Nothwendigkeit zusichern müßte, mißverstanden und als ein Verlangen aufgefaßt hatte, daß die Frauen gelehrte Studien machen und Aerzte und Rechtsgelehrte werden sollten; und weil sie nicht einsah, warum sie nicht stimmberechtigt sein sollten, so verfiel er auf die Schlußfolgerung, daß sie eines Tages im Parlament zu sitzen hoffe. „Welche prächtige Reden würden Sie halten, Lady Emma," rief er mit Begeisterung aus. „Ich kam gestern so auf den Gedanken, als Sie an die Kinder der Sonntagsschule sich wendeten."

„Mein Ehrgeiz reicht so weit nicht," sagte sie lebhaft. „Oeffentliches Reden und Predigen liegt nicht im Bereiche des Weibes. Unsere Pflicht besteht darin, die Männer zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten zu bestimmen, zu drängen und aufzureizen."

„Vollkommen richtig. Das ist grade wie ich es verstehe. Ich habe immer gefühlt, daß ich Alles ausführen konnte, wenn ich aufgereizt und gedrängt wurde."

„Die Uebelstände, welche uns umgeben, nehmen so sehr Ueberhand, daß wir, wenn nicht von jeder Schichte der Gesellschaft verzweifelte Anstrengungen gemacht werden, um dem Fortschreiten des Unglaubens und des Lasters Einhalt zu thun, in den Abgrund sinken müssen."

„Natürlich müssen wir — gleich jenem Römer, der sich hineinstürzte. Das Feldlager bringt ihn mir in die Erinnerung."

Lady Emma erröthete. Manches Weib würde ihrem Bewunderer einen Mißgriff nachgesehen haben, aber das lag nicht in Lady Emma's Natur: sie mußte ihn zurechtsetzen, koste es was es wolle. „Curtius wollte sein Vaterland retten, darum sprang er in den Abgrund; aber wir rennen alle in unser Verderben."

„Natürlich thun wir das. Es ist eine trübselige Geschichte," seufzte Mr. Lorton.

„Aber wir können noch gerettet werden," hob sie wieder an, „wenn die Kirche und die Nation sich mit einander verbinden, um dem Strome Widerstand zu leisten."

„Oh, natürlich, die Kirche und die Nation sind Alles."

„Aber wir haben zu kämpfen, auf der einen Seite gegen das Andrängen des Papstthums, und auf der andern gegen Zwiespalt und Unglauben — und gerade jetzt unglücklicherweise gegen den Unglauben innerhalb der Kirche ebensowohl wie außerhalb."

„Das ist dabei das Schlimmste," platzte Mr. Lorton heraus. „Verräther im eigenen Lager."

„Und außerdem Deserteure," fügte Lady Emma hinzu. „Menschen, die ihre Talente für die Sache des Irrthums mißbrauchen und die englische Kirche verlassen, weil es ihnen an Geduld und an Vertrauen auf ihr eigenes Urtheil fehlt."

„Ah, in der That, gescheidte Leute sind recht verderblich. Ich traue nie einem gescheidten Menschen," rief Mr. Lorton mit einer Energie, durch welche Ita an eins von Mr. Hendon's Lieblingsgeschichtchen erinnert wurde, nämlich an ein Zwiegespräch zwischen der

witzigen Madame de Coigny und einem alten französischen Emigranten.

„Ah, Madame! Ce sont les gens d'esprit qui ont perdu la France.“ „Et pourquoi donc, Monsieur,“ rief sie aus, „ne l'avez vous pas sauvée?“

„Als sie zu Hause ankamen, ging Ita unverzüglich, um Annie aufzusuchen, welche sie Tags über sehr wenig gesehen hatte. Sie traf sie an, als sie grade von dem Ausfluge heimkehrte; aber sie sah sehr gedankenvoll aus. „Haben Sie eine angenehme Fahrt gehabt, Annie“ sagte sie, in dem sie sich an ihre Seite setzte und den Arm um ihre Hüften legte.

„Ja; Grantley Manor ist ein hübscher Platz.“

„Ich vermuthe, Sie lieben Mrs. Sydney?“

„Ich finde nichts Bewunderungswürdiges an ihr. Ich liebe Mr. Sydney, aber ich möchte wünschen, die beiden wären nicht römisch-katholisch geworden.“

„Lassen Sie uns darüber nicht sprechen, Annie. Unsere Ansichten über diesen Punkt sind verschieden.“

„Nein; das ist eben, was mich beunruhigt. Ich weiß, daß diese Frau Sie gestern Abend für sich zu gewinnen suchte. Ich konnte es die ganze Zeit über merken, während sie mit Ihnen sich unterhielt. Ich sah es Ihrem Gesichte an, daß es eben dieses war — das können Sie nicht leugnen.“

„Nein; das brauche ich nicht zu leugnen. Aber, Annie, wenn sie glaubt, daß ihre Religion die wahre ist, muß sie dann nicht wünschen, daß Jedermann derselben angehöre?“

„Wünschen — das ist alles recht gut, aber sie hat nicht die Aufgabe, sich mit Jedermann einzulassen.“

„Sie hat nicht angefangen, davon zu sprechen. Ich that es; aber wenn sie es auch gethan hätte, so kann ich doch nicht einsehen, was darin Verletzendes läge."

„Ich wohl; es ist Unrecht, die Gemüther zu verwirren.

„Was das anbelangt, die Gemüther der Menschen sind grade jetzt so verwirrt, sie hören so verschiedenartige Dinge von ihren Geistlichen, daß ich nicht einsehen kann, es liege viel Gefahr darin, was Sie nennen die Gemüther verwirren. Warum sollte es mich mehr verwirren, wenn ich höre, was Mrs. Sydney und die römischen Katholiken glauben, als was jener Geistliche glaubt, den ich in London auf Wells Street zu hören ging, oder, wenn ich hierher komme, was Ihr Geistlicher, Mr. Pratt, lehrt? Ich bin überzeugt, es besteht ein viel bedeutenderer Unterschied zwischen den Doctrinen, welche die Prediger der „Hochkirche" vortragen, und denen Mr. Pratt's, als zwischen dem, was die Puseyiten sagen und dem, was die römischen Katholiken glauben."

„Wir alle gehören einer einzigen Kirche an, und das ist Alles, was mich kümmert. Ich hasse Streitfragen. Man sollte die Menschen in Ruhe lassen und sie nicht zu gewinnen suchen. Mr. Sydney unterhielt sich mit der Tante Gerald über die Proselytenmacher in Irland und führte Klage, daß sie sich um die armen römischen Katholiken bemühten. Warum sollen denn römische Katholiken um Protestanten sich bemühen?"

„Zunächst überredet man mit Versprechungen in Irland des Landvolk, die Religion, an welche es glaubt, zu verlassen, und benutzt ihre Armuth in einer unschönen Weise. So habe ich Mr. Hendon sagen hören

Ferner, Annie, bin ich der Ansicht, keinem Menschen stehe das Recht zu, Andere zu drängen, daß sie seine Religion annehmen, wenn er nicht vollkommen sicher und gänzlich überzeugt ist, daß seine Religion einzig die wahre ist, und wenn er nicht glaubt, daß die Kirche, welcher er angehört, unfehlbar ist. Das scheint mir den ganzen Unterschied auszumachen zwischen einem Katholiken und Protestanten, insofern sie Andere zu bekehren suchen. Und nun, Annie — denn ich spreche nicht von mir, weil ich erkenne, daß ich ganz verwirrt bin, und weil ich in der That nicht weiß, was ich über diesen Punkt denken soll — aber können Sie zum Beispiel positiv behaupten, daß Sie überzeugt sind, Mr. Pratt's Lehre sei einzig die wahre, und das, was Mr. Derwent glaubt, sei falsch?“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich meine Ansicht darüber auszusprechen nicht für nöthig halte. Ich hoffe, daß beide genugsam im Rechte sind, um selig zu werden.“

„Ganz wohl; aber wie könnten Sie denn gehen und den Versuch machen, die römischen Katholiken eine Kirche bilden zu lassen, welche in dem einen ihrer Gotteshäuser dieses lehrt und gerade das Gegentheil davon in einem anderen? Sie hoffen, wie Sie sagen, daß in beiden genug Wahrheiten gelehrt werden, um eine Menschenseele zu retten, und dasselbe denken Sie von den Katholiken, nicht wahr?“

„Ja, das ist meine Ansicht.“

„Dann müssen Sie sie natürlich in Ruhe lassen.“

„Ich bin überzeugt, daß sie in allem Anbetracht im Unrecht sind, aber ich mag mich nicht mit ihnen

einlassen. Warum sollen sie sich denn mit uns einlassen?"

„Wie, Annie? Wenn Sie sähen, daß Jemand von seinem Wege abgeirrt sei, wo es doch von höchster Wichtigkeit für ihn wäre, daß er rasch an einen Sicherheit gewährenden Platz gelange, würde es recht und freundlich sein, sich nicht mit ihm einzulassen, ihm nicht wenigstens zu sagen, welcher Weg nach Ihrer Ueberzeugung der richtige sei, wenn Sie auch denken könnten, er werde vielleicht, wenn er möglicherweise durch Dorngestrüppe geklettert und über gefährliche Umzäunungen gestiegen, eine Stätte des Obdachs erreichen?"

„Ich könnte mich ja über den Weg im Irrthum befinden."

„Freilich, wenn Sie zweifelhaft wären, so würden Sie meiner Ansicht nach Recht thun, ihm nicht anzugeben, welchen Weg er einschlagen solle. Aber wenn Sie überzeugt wären . . . ."

„Ich will Ihnen etwas sagen, Ita, ich will mit Ihnen gar nicht mehr über diese Dinge sprechen. Sie sind gescheidter, als ich, Sie haben viel mehr gelesen als ich und haben mit Mr. Hendon gesprochen, der mir eine eigenthümliche Art von Protestant zu sein scheint, der Alles zu Gunsten der römischen Katholiken vorbringt, obwohl er selbst keiner ist. Wenn Edgar hierher kommt, oder in jedem Falle auf Holmwood, da können Sie mit ihm streiten — er wird im Stande sein, Ihnen zu antworten."

„Aber dann wird eine ganz verschiedene Art von Beweisgründen zur Anwendung kommen, weil Sie und Mr. Dervent, welcher mit Miß Conway, wie ich ver-

muthe, gleicher Ansicht ist, fast ebenso verschieden sind, wie Sie und Mrs. Sydney."

„Das ist Unsinn. Leute, welche derselben Kirche angehören, können in Wirklichkeit nicht gar sehr von einander abweichen."

„Oh, Annie, ich muß einige Nummern der ‚Church Times' und der ‚Union' aus Lady Emma's Zimmer beschaffen, damit Sie sehen, was dort über Protestanten und Protestantismus gesagt wird."

„Ich mag sie nicht sehen. Lady Emma haßt das Papstthum so heftig, wie irgend Jemand. Sie sagt, Mr. und Mrs. Sydney hätten eine schwere Sünde dadurch begangen, daß sie römisch-katholisch geworden wären; sie wird kaum mit ihnen sprechen."

„Oh, das ist zu ungereimt, zu widersinnig," rief Ita aus; „wenn sie auf Reisen ist, so hält sie es für Recht, in die römisch-katholischen Kirchen zu gehen, wo die Priester allesammt lehren, daß die Anglikaner ganz und gar nicht zur katholischen Kirche gehören, und daß sie in Schisma und Häresie leben. Wenn der heilige Geist die Kirche leitet und in ihr lehrt, wie kann da an einem Platze das Eine, und ein Anderes an einem anderen Platze gelehrt werden?"

„Sie verwirren und quälen mich nur, Ita, so wie Sie vorgehen. Ich will keine weiteren Unterredungen von dieser Art mit Ihnen haben."

„Liebste Annie, ich habe dieses Gespräch nicht angefangen. Sie haben mich darauf gebracht, indem Sie Mrs. Sydney angriffen, weil sie über Religion zu mir gesprochen hatte. Ich hatte blos den Wunsch, sie zu vertheidigen. Ob sie im Rechte oder im Unrechte

ist, oder ob ihre Religion einzig die wahre ist oder nicht, davon verstehe ich wirklich nichts. Ich möchte nvo ganzem Herzen wünschen, daß ich mich entscheiden könnte; denn gerade dieses winzige Stückchen Welt und Gesellschaft, welches wir augenblicklich hier sehen, bringt es mir zum Bewußtsein, daß es nothwendig ist, bestimmte Anschauungen über Religionen zu haben. Ich bin erschrecklich geneigt, mich mehr um Vergnügen als sonst etwas zu bekümmern. Sind Sie gerne hier?"

„Ziemlich gern," entgegnete Annie, „freilich nicht so gern wie zu Hause. Ich denke, Edgar soll morgen kommen."

„Oh, in der That. Ich wünsche so sehr, ihn zu sehen."

Annie erröthete und sagte: „Ich glaube, Sie werden ihn lieb gewinnen. Es geht Jedem so."

„Halten Sie dafür, daß er angenehmer und liebenswürdiger sei, als sonst einer von den anwesenden Herren."

„Ohne allen Vergleich," sagte Annie ganz beleidigt. Ich würde es Ihnen sehr verargen, daß Sie diese Frage stellen, wenn Sie Edgar gesehen hätten."

„Sir John Leislip ist ein sehr angenehmer Herr."

Annie zuckte mit den Achseln.

„Und Lord Carsdown und Mr. Bayham sind sehr schön."

„Ich sehe darauf nicht."

„Finden Sie nicht, daß sie einen angenehmen Eindruck machen?"

„Im Vergleich mit meinem Vetter Edgar nicht."

„Ich will hoffen," sagte Ita lachend, „daß ich keine Abneigung gegen Mr. Dervent fassen werde, grade

weil ich so viel Lobendes über ihn gehört habe. In der menschlichen Natur steckt, wie Sie wissen, in dieser Hinsicht eine gewisse Verkehrtheit. Oh, da läutet fürwahr die Glocke zum Ankleiden. Wollen Sie an meine Thüre klopfen, wenn Sie sich zum Gesellschaftszimmer hinabbegeben? Wie geht es Mrs. Gerald heute mit den Kopfschmerzen?"

„Besser, viel besser; aber sie ist nicht in guter Stimmung. Ich kann nicht ausfindig machen, was ihr fehlt."

„Ich bin besorgt, daß ich gestern Abend etwas gethan habe, was Ihrer Tante muß sehr mißfallen haben. Ich sagte, daß ich sie so lieb hätte; ich weiß nicht, wie sie darüber beleidigt sein mochte, und sie war gerade vorher so gütig gegen mich gewesen; aber seitdem fand ich ihr Benehmen gegen mich immer so kalt."

„Tante Gerald ist in manchen Dingen sehr veränderlich, und ich habe beobachtet, daß sie das besonders gegen Sie ist. Ich kann nie recht herausfühlen, ob Sie in Ihrer Gunst stehen oder nicht."

„Ich möchte doch so gerne, daß sie mich lieb hätte."

„Warum?"

„Das weiß ich selbst kaum."

„Nun, Sie müssen es versuchen und vorläufig damit zufrieden sein, daß ich Sie lieb habe; und das habe ich, obwohl Sie in mancher Hinsicht sehr langweilig sind."

Ita lachte und sprang davon, um sich anzukleiden. Am folgenden Abend sollte der Ball stattfinden. Am Morgen traf ein Endschuldigungsbriefchen von Edgar Derwent an Lady Carsdale ein, und ein Schreiben von

ihm an Mrs. Gerald, in welchem er sich dahin aussprach, er könne es nicht über sich gewinnen, London in diesem Augenblicke um eines noch so großen Vergnügens willen zu verlassen, und daß in keinem Falle solch' eine freudige Begebenheit, wie eben auf Carsdale vor sich ginge, mit seinen Gefühlen im Einklange stehe zu einer Zeit, wo er der feierlichen Handlung entgegenschaue, welche in so kurzer Frist an ihm vollzogen werden sollte; aber er hoffe im October auf Holmwood zum andern Male einen Besuch zu machen; und dann spielte er wieder in zarter Weise auf die Hoffnungen an, welche ihm lieb waren und welche sie ihm, wie er nun erfahren hatte, zu nähren gestattete, wenigstens in so weit, als ihre Wünsche dabei in Betracht kämen. Mrs. Gerald hatte in ihrem Antwortschreiben auf seinen letzten Brief in einer Weise sich ausgesprochen, welche zu diesen Kundgebungen ihn vollständig berechtigte.

Annie war verstimmt, als sie vernahm, daß sie Edgar erst zum October sehen sollte, aber im Ganzen war es ihr nicht unlieb, daß er nicht nach Carsdale kam. Ihr Sinn für das Schickliche und Angemessene ließ ihr sein Gefühl in dieser Hinsicht als berechtigt erscheinen, und außerdem war ihr, wie gerade die Dinge zwischen ihnen standen, die Umgebung einer großen Gesellschaft nicht darnach angethan, daß sie den Wunsch hegen sollte, inmitten derselben ihm wieder zu begegnen.

Im Laufe des Tages kamen Lady Octavia und Miß Berwick, Mrs. Hurst und deren Töchter, Mr. Harman und verschiedene junge Männer, deren Haupt-

verdienst, wie vorausgesetzt wurde, ihre Lust am Tanzen ausmachte.

Mrs. Hurst war Lady Carsdale's beste Freundin. Ihr vertraute sie ihre wenigen und kleinen Verdrießlichkeiten an. Der Lärm, den Lord Carsdale machte, weil eins von seinen Pferden das Knie gebrochen hatte; der Lärm, den Lady Emma machte, weil die armen Lieben Sydneys ihre Religion gewechselt hatten; der Lärm, den die Wirthschafterin machte, weil ein neues Porzellanservice von London ausgeblieben war: all' diese Dinge, die ihrem Herzensfrieden Abbruch thaten, wurden mit einer Heiterkeit und einem unverwüstlichen Frohsinn besprochen, welche gegen Mrs. Hurst's trübselige Sympathie abstachen. Sie wußte gar kein Maß zu finden in ihrer Bekümmerniß um das gebrochene Knie, das seltsame Verfahren der Sydneys oder die Saumseligkeit des Kaufmannes, welcher das Porzellan nicht schickte; aber sie machte sich noch mehr Sorge darum, daß der liebe Lord Carsdale und die liebe Lady Emma und die arme Mrs. Price sich dieses Mißgeschick so sehr zu Herzen gehen ließen, und es wäre so betrübt für die liebste Lady Carsdale, inmitten einer so großen Gesellschaft so gequält zu sein und gerade zu einer Zeit, wo sie so vieles auf dem Herzen haben müßte. Ein einziger Blick in ihrer Freundin strahlendes Gesicht hätte sie freilich beruhigen müssen, aber Mrs. Hurst schwelgte darin, eingebildete Leiden zu beschwichtigen. Ihre Töchter waren so gesund wie lustig, und so leichtherzige Mädchen, als man nur finden konnte, aber sie sprach nicht anderes von ihnen, als „meine arme gute Fanny“ und „meine arme Theresia“; und die glücklich-

sten Ereignisse entlockten ihr ausdrucksvolle Seufzer und mitleidige Ausrufe.

„Mama," hatte Lord Carsdale einst unehrbietig zu seiner Mutter gesagt, „Sie und Mrs. Hurst sind ‚Jean qui rit' und ‚Jean qui pleure.' Den ersteren Jean liebe ich bei Weitem am meisten."

„Sage mir nichts gegen Mrs. Hurst, mein armer lieber Junge. Sie ist der größte Trost, den ich auf der Welt habe."

„Keine Silbe kommt gegen sie über meine Lippen, nur möchte ich Ihr Sohn lieber sein, als Mrs. Hurst's. Sie hat eine Art, bei jeder Gelegenheit über mich zu seufzen, die meinen Frohsinn niederdrückt."

Ita fand es äußerst angenehm, so viele neue Bekanntschaften zu machen. Als am Abend der Ball begann, schienen alle Herren begierig, sie zum Tanze aufzufordern. Bevor noch Jemand von den Nachbarn ankam, hatte sie schon Partner genug in Aussicht für den ganzen Abend. Die beiden Miß Hurst waren liebenswürdige, gutmüthige Mädchen, und obwohl sie nichts sagten, was der Mühe zuzuhören verlohnte, so war doch Alles, so weit es sein konnte, sehr angenehm. Ueber Miß Berwick änderte Ita ihre Meinung mindestens dreimal im Verlauf eben so vieler Stunden. Der erste Eindruck war ein sehr ungünstiger; sie war übertrieben nach der Mode gekleidet, und in ihrem Wesen lag etwas Keckes und Freies, welches Ita's Ideen über guten Geschmack widerstrebte. Sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie sich schminke, und ihr Haar hatte eine Farbe, die kaum natürlich sein konnte. Vielleicht hätte Ita nicht Erfahrung genug ge=

habt, um diese Bemerkungen zu machen, wenn Lord Carsdown, welcher sich bei Tische wieder neben sie gesetzt hatte, nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Als die Damen später im Gesellschaftszimmer waren, ließ Miß Berwick ihre Augen über die jüngeren in dem Kreise hingleiten und entschied sich augenblicklich für Ita als die einzige, welche es ihr am wahrscheinlichsten möglich machen würde, die nächste halbe Stunde hinzubringen, ohne sich sehr zu langweilen. Sie waren einander im Vorbeigehen schon vorgestellt worden, und so kam sie nnd setzte sich zu ihr. Obgleich sie ziemlich geneigt war, jeder innigeren Annäherung auszuweichen, so mußte sich Ita, deren schwache Seite es war, gerne Gefallen zu erregen, doch geschmeichelt fühlen, daß sie so ausgesondert wurde. Höchst selten ist einem Mädchen von ihrem Alter die Aufmerksamkeit einer ältern und mehr als sie selbst an Gesellschaft gewöhnten Dame nicht willkommen. Sie konnte nicht umhin, an Miß Berwick's Geplauder sehr großes Vergnügen zu finden; von einer Unterhaltung konnte kaum die Rede sein. Sie war spaßhaft, sie war unbehutsam, sie war verwegen in ihren Aeußerungen; diese waren vielleicht nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem guten Geschmacke und Zartgefühl, und doch wäre es schwer gewesen, zu bestimmen, wie und wann und in welchem Grade sie Tadel verdienten. Später am Abend und als der Tanz begann, war Ita noch immer ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für ihre neue Bekanntschaft, welche mit ihrem Benehmen öffentlich an Tag zu legen wünschte, daß Ita das einzige weibliche We-

sen in der Gesellschaft wäre, mit welchem sie in nähere Beziehung zu treten Neigung hätte.

In Allem, was einer Gefahr ähnlich sieht, liegt eine Art Anreizung, und dies ist unglücklicherweise auch vom moralischen Gesichtspunkte aus der Fall. Vor Allem, was entschieden schlecht ist, schrecken gute Menschen zurück; aber dem, was fraglich ist, weichen sie nicht immer aus, und sie finden sogar eine Art Reiz in der Gesellschaft Solcher, welche aus Offenheit, wie sie erklären, Dinge sagen, die erschrecklich klingen — diese Art, Aufrichtigkeit zu affectiren, diese Nachlässigkeit, gleichwohl eine leidlich einstudirte Nachlässigkeit, ist eine der gefährlichsten Schlingen, mit welcher die Menschen sich selbst und Andere hintergehen. Das Ansehen von Bescheidenheit, — ungeachtet des berühmten Sprichwortes des Professor Porson — und der Anschein von Empfindsamkeit in der Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts, die vorherrschende Ziererei, waren ehrenwerther als die unverschämte Wahrhaftigkeit, welche manche Menschen heutigen Tages zur Schau tragen. Es ist besser, sich liebenswürdig als roh zu stellen. Aber grade die Neuheit einer solchen Art von ungezwungenem Betragen und von freimüthiger Redeweise erregt einem Mädchen, dessen Gemüth nach ganz verschiedenen Grundsätzen gebildet wurde, ein eigenthümliches Interesse, wie man es beim ersten Anblicke eines fremden Landes empfindet. Menschen, welche ohne Rückhalt Jegliches aussprechen, was ihnen in den Kopf kommt, müssen recht unterhaltend sein, wenn sie nicht geradezu langweilig sind. Ita belustigte sich ganz besonders an Miß Berwick's närrischer Art, wie sie es

nannte. Sie fand in ihr eine unterhaltendere Gesellschafterin, als in Lady Emma, und büßte in Folge dessen sehr rasch in der guten Meinung der Letzteren bedeutend ein, so daß diese sich die Gelegenheit ersah, zu Annie zu sagen, es thue ihr sehr leid, daß Miß Flower Neigung zu jenem höchst tadelnswerthen Mädchen gefaßt habe. Sie hätte es sich nie träumen lassen, daß sie derartig angelegt sei, um von irgend einem so mauvais genre gefesselt zu werden, und jetzt komme es zu Tage, was für einen Charakter sie habe.

„Den einen Abend war sie ganz eingenommen von Mrs. Sydney's aufregendem Gespräche über Religion und brachte ihr die Meinung bei, sie wäre bereit, römisch-katholisch zu werden; und den nächsten Abend ist sie so aufgeräumt wie nur möglich von dem Rothwälsch und Geplapper einer Unterredung mit Miß Berwick. Verlassen Sie sich darauf," setzte sie hinzu, „sie ist eine Person, die sich immer nur in Extremen bewegt, und ich habe jetzt die Ueberzeugung gewonnen, daß Ihre kleine Freundin in Jahresfrist entweder eine Papistin sein wird, oder so freisinnig wie Miß Berwick selbst."

„L'un n'empêche pas l'autre," fiel Mrs. Harper ein, welche ihnen zunächst stand; „denn die Berwicks sind katholisch."

„Wahrhaftig? davon hat Mama mir nichts gesagt!" rief Lady Emma, halb verdrießlich darüber, daß sie nicht vorher von dieser Thatsache Kenntniß erhalten hatte, aber froh, daß die anmaßende junge Dame sich als eine Papistin herausstellte. Sie fühlte, und vielleicht mit Recht, daß Miß Berwick's Anzug und Benehmen dem günstigen Eindrucke, den Mrs. Sydney zu Gunsten

ihres Glaubens hervorgerufen hatte, großen Abbruch thun könnten. Zum ersten Male seit der Conversion der Letzteren fühlte sich Lady Emma angetrieben, zu gehen und sich neben sie zu setzen, offenbar in keiner anderen Absicht, als um das Gespräch auf ihre Glaubensgenossin zu lenken. Sie that dies und gab zugleich ihre Verwunderung kund, daß Jene so weltliche Gesinnungen hege und ein so anstößiges Benehmen beobachte. Mrs. Sydney fühlte sich im Innern beunruhigt, aber sie sagte gelassen: „Liebe Lady Emma, ich bin ganz so bekümmert darüber, wie Sie nur wünschen können, aber ich habe einen Trost: Ich hege mehr Hoffnung, daß die Schminke und das falsche Haar, welche Ihnen so großen Verdruß machen, eines Tages bei Seite gelegt werden, und daß der Gemüthszustand dieses armen Mädchens ganz und gar sich ändern wird, als Sie vielleicht haben würden, wenn Sie eine Protestantin solchen Thorheiten sich hingeben sähen. Unsere Religion hat eine wiederherstellende Kraft, welche der Ihrigen nach meinem Dafürhalten gebricht. Protestanten erreichen oft eine Höhe; aber wenn sie fallen, so gewinnen sie selten ihren Halt wieder.“

„Ich versichere Sie, Mrs. Sydney, daß Sie sich im Irrthum befinden. Eine große Anzahl Mädchen, die ehedem ein weltliches oder manchmal sogar ein noch schlimmeres Leben führten, treten in unsere Schwesterschaften ein.“

„Mag sein. Aber es ist keineswegs die protestantische Religion, welche Schwesterschaften bildet; Sie Protestanten ahmen uns nach und leihen von uns auf Borg, ohne in der That Zinsen zu zahlen oder Sicherheit zu

stellen, und die Zeit wird lehren, ob die Erträge wesentlich und dauernd sind. Aber was auch immer die Ergebnisse sein mögen, Sie müssen zugestehen, daß das religiöse Leben kein Erzeugniß des Protestantismus ist."

„Ganz gewiß nicht. Wir können den Protestantismus ebenso wenig wie Sie leiden."

Mit einem Gemisch von Lächeln und Seufzen hörte Mrs. Sydney diese Versicherung an.

„Hier ist nicht der richtige Augenblick, über diesen Punkt zu verhandeln," sagte sie; „aber ich möchte gar sehr wünschen, daß ich mit Ihnen zu irgend einer anderen Zeit ruhig darüber sprechen könnte."

„Oh, ich gehe Streitfragen allezeit aus dem Wege!" erwiederte Lady Emma, und trat, indem sie das Zimmer durchschritt, zu Lady Rockcastle und sagte in etwas gereiztem Tone: „Das Schlimmste an den römischen Katholiken ist, daß sie immer darauf ausgehen, eine Streitfrage aufzuwerfen und einem etwas in die Zähne zu schleudern."

Mittlerweile nahm das Tanzen seinen eigentlichen Anfang. Gerade mitten in ihrer Freude über ein Vergnügen, welches ihr ganz neu war, sehnte sich Ita doch mehr darnach, bei Mrs. Sydney zu sitzen. Trotzdem daß sie an Miß Berwick Gefallen fand und in dem Bewußtsein, von Allen bevorzugt zu werden, sich gefiel und mehr, als irgend eine Andere, zum Tanze aufgefordert wurde, fühlte sie doch, daß zwischen der Art von Neigung, welche sie für ihre neue Bekanntschaft hatte, und jener, welche sie für Mrs. Sydney empfand, ein ebenso großer Unterschied bestehe, wie zwischen der

Bewunderung, welche man für ein komisches Lied oder für ein ausgezeichnetes Gedicht haben mag. Sie beschloß, am nächsten Tage den Versuch zu machen und länger bei Mrs. Sydney zu weilen. Sie wünschte sie zu veranlassen, daß sie ihr die ganze Geschichte ihrer Schwester erzähle, und hegte die Hoffnung, daß sie vor ihrer Trennung von ihr nach Grantley Manor gebeten würde.

Annie hatte mit den beiden Miß Hurst Freundschaft geschlossen, und Mr. Harman hatte sich der Mrs. Gerald gewidmet. Er hatte weite Reisen gemacht, und Manche fanden ihn angenehm; aber er besaß die Eigenthümlichkeit, welche Lady Emma erwähnt hatte; er war zu voll von seinen eigenen Gedanken, als daß er auf die Anderer viel Acht hätte geben können. Vielleicht fand eine Aehnlichkeit in dieser Beziehung zwischen ihm und Mrs. Gerald statt — nur war der Unterschied dabei, daß er seine Gedanken kund gab, während sie die ihrigen für sich behielt. Er sprach vom Orient und von Aegypten und von Sprachen und von Volksstämmen, während sie jeden Blick und jede Bewegung der beiden Mädchen bewachte, die unter ihrer Obhut standen. Einmal kam Ita ganz nahe bei ihr zu stehen. Ihre Wangen glühten vor Anstrengung und Aufregung, ihr Haar fiel auf ihre Schultern nieder und ihr liebliches Angesicht sah wirklich schön aus. Mr. Harman hatte früher nicht Acht auf sie gehabt und fragte nun, wer sie wäre. Als Mrs. Gerald seine Frage beantwortet hatte, rief er aus: „Was Sie sagen! Da wäre es ja das winzig kleine Mädchen, welches ich vor etwa sechszehn Jahren in Lady Emily's Hause gesehen

habe. Sie hatte es gerade angenommen — eine förmliche Rechtshandlung im Auslande, welche beide Theile für immer verpflichtet. Ohne Widerrede, ein hübsches Geschöpf! Miß Flower, sagen Sie, ist ihr Name? Ich erinnere mich, es gab eine lange Debatte über den Namen, den man ihr beilegen wollte. ‚Fior del Mare‘ wurde vorgeschlagen und dann ‚Margarita — Seeperle.‘ Sie war ein wunderbar anziehendes Kind. Lady Emily versank nach dem Tode ihres Gatten in eine Art Schwermuth, der nichts sie entreißen konnte. Mr. Hendon kam auf den Gedanken, dieses kleine Mädchen zu entlehnen, um sie zu erheitern, und sie faßte eine solche Zuneigung zu dem jungen Kinde, daß sie zuletzt von ihr als Tochter adoptirt wurde. Wir waren dermalen dicke Freunde — Margarita und ich. Wir müssen unsere Bekanntschaft erneuern. Ita pflegte sie sich selbst zu nennen.“

„Wer war sie?“

„Sie kam aus einem Dorfe zwischen San Remo und Mentone. Sehr dürftige Leute, glaube ich, hatten sie aufgezogen. Betreffs ihrer Religion entstand, wie ich mich entsinne, einige Schwierigkeit. Sie verlangten, sie müßte eine ‚buona christiana‘ werden. Lady Emily sagte: ‚Natürlich würde sie zu einer guten Christin erzogen werden‘, und damit endete der Handel. Wollen Sie mich Miß Flower vorstellen?“

„Ita!“ sagte Mrs. Gerald mit leiser Stimme. Sofort wandte sich das junge Mädchen mit einem angenehmen, erregten Blick nach ihr um, als ob der bloße Klang von Mrs. Gerald's Stimme ihr schon Freude mache. „Hier ist ein Herr, welcher Sie vor

langen Jahren kennen lernte und Ihnen vorgestellt zu werden wünscht."

Ita blickte mit ihrem freimüthigen, strahlenden Gesichte auf Mr. Harman. Anfangs konnte sie sich natürlich seiner nicht entsinnen; aber plötzlich blitzte es in ihrem Gedächtniß auf, daß es der freundliche, gutmüthige Mann war, welcher zu Mentone in jenen früheren Tagen, als sie zuerst bei Lady Emily lebte, mit ihr zu spielen pflegte. Sie war entzückt über diese Erinnerung, und bedauerte sehr, daß ihr Partner zum Tanze mit ihr davon eilte.

Als er sich wieder gesetzt hatte, äußerte er: „Sie ist reizend, das kleine Fräulein, aber gar nicht wie eine Italienerin. Wie allerliebst ist ihre Weise zu sprechen, nur mit dem leisesten Anflug von ausländischem Accent."

„Haben Sie jemals sie gesehen, bevor sie zu Lady Emily kam?"

„Nein, niemals."

„Pflegte sie ihre Familie wohl zu besuchen?"

„Ich glaube nicht. Das wurde, wenn ich mich recht erinnere, bei der Adoption zur Bedingung gemacht."

„Es liegt etwas sehr Unnatürliches in dieser willkürlichen Trennung der natürlichen Bande."

„Ich erinnere mich, daß ich so etwas gehört habe, als wäre sie ein auf der See aufgefangenes Kind. Es äußerte Jemand, als die Rede auf sie kam, Lady Emily habe sie auf der Straße aufgefangen, und die Antwort war: ‚Nein, nicht auf der Straße.' Ich denke mir, die Geschichte lag so, daß sie wie ein kleiner Moses,

in der Wiege auf dem Wasser schwimmend, von einigen Fischern aufgefunden und mit nach Hause genommen wurde. Ich möchte wohl erfahren, ob sie selbst etwas darüber weiß.“

Mrs. Gerald gab keine Antwort; aber als Mr. Harman, eine Weile später, über die Nilquellen zu ihr zu sprechen begann, da konnte sie nicht gerade behaupten, daß sie ihm Aufmerksamkeit schenke. Ihre Zerstreutheit war so groß, daß sie sogar seiner Wahrnehmung sich aufdrängte und er sich veranlaßt sah, so bald als möglich nach einem andern Zuhörer sich umzusehen.

Ita hatte am letzten Tage ihres Besuches eine gute Zeit in Gesellschaft von Mrs. Sydney zugebracht; sie waren zusammen durch die Felder gegangen und hatten eine weitere Unterredung über Religion. Auch war sie, ihrem Wunsche gemäß, nach Grantley Manor eingeladen worden; aber sie besorgte, Lady Emily möchte nicht im Stande sein, ihrer von Neuem auf längere Zeit zu entbehren. Sie vernahm den ganzen Verlauf der Leiden, die Mrs. Neville erduldet hatte, ihre heimliche Ehe, ihre treue Anhänglichkeit an ihren Glauben unter sehr harten Prüfungen, ihre Aussöhnung mit ihrem Gemahl und ihren bald darauf erfolgten Tod. Es war eine romantische Geschichte und ganz darnach angethan, auf das Gemüth eines enthusiastischen jungen Mädchens Eindruck zu machen. Alle Vorliebe, welche sie zu jener Zeit für die katholische Religion empfand, beruhte auf romantischen Anschauungen — auf der Schönheit jenes Gottesdienstes und den malerischen Verbindungen, welche damit in Beziehung stehen.

Sie wünschte, die Capelle auf Grantley Manor zu sehen, weil der Anblick sie an ihre Lieblingskirchen im Auslande gemahnen würde, und weil ein Stück Poesie in den geschichtlichen Traditionen des englischen Katholicismus liegt. Zu gleicher Zeit war sie einer Person begegnet, deren Charakter, Erscheinung und Benehmen eine ganz besondere Anziehung auf sie ausgeübt hatten, und die ersten Tage nach ihrer Heimkehr nach Marchbanks dachte sie viel mehr an Mrs. Sydney als an sonst Jemanden, mit welchem sie in jener Woche Bekanntschaft gemacht hatte; sogar mehr als an Sir John Leislip, welchen sie in hohem Grade liebgewonnen hatte, und welcher ihr in einer Weise zugethan schien, die einen tiefern Eindruck auf sie gemacht haben würde, wenn sich mehr Zeit und Gelegenheit für beide Theile geboten hätte, einander näher kennen zu lernen. Ihre Rückkunft nach Marchbanks sah sich düster genug an. Es schien sehr schal und reizlos, die Abende einsam mit Lady Emily und Mr. Hendon zu verbringen; denn der Letztere, obgleich er ein gescheidter Mann war, hielt es doch nicht der Mühe werth, im häuslichen Verkehre sich angenehm zu machen; und Lady Emily's schwächliche Gesundheit sowie ihr Mangel an Interesse für Alles, was einem jungen Mädchen naturgemäß von Bedeutung ist, berührte ihr angenommenes Kind in peinlicher Weise. In verschiedenem und untergeordnetem Sinne erfuhr Ita an sich das Gefühl, welches die heilige Teresa also beschrieben hat: „Ich kam mir vor, wie Jemand, der einen großen Schatz besitzt und das Verlangen hegt, an Alle davon auszutheilen; und doch schienen mir die Hände gebunden, als sollte ich ver-

hindert werden, davon auszuspenden.“ Gedanken stellten sich bei ihr ein, welche sie Anderen mitzutheilen sich sehnte; in ihrem Herzen lag eine tiefe Fähigkeit zu lieben, aber diese hatte noch keinen Gegenstand gefunden; ein Uebermaß von Regsamkeit in geistiger und körperlicher Beziehung suchte immerfort nach Bethätigung. Sie schien, in moralischem Sinne aufgefaßt, durch Wüsteneien zu wandern und keine Ruhestätte zu finden.

Für Annie war es im Gegentheil ein ungeschwächtes Vergnügen, wieder daheim zu weilen, und die Wochen, welche zwischen ihrer Rückkunft von Carsdale und Edgar's Besuch im October lagen, waren voll Lieblichkeit. Sie hatte einen Blick in die Welt gethan und die Ueberzeugung gewonnen, daß ihr dieselbe wenig am Herzen lag. Sie hatte andere junge Männer gesehen und war im Stande gewesen, ein Urtheil zu fällen, an dessen Richtigkeit sie niemals gezweifelt hatte; und dieses war, daß Edgar sogar denen überlegen wäre, die allgemein als angenehm und einnehmend betrachtet wurden. Seine Briefe an Mrs. Gerald, aus denen ihre Tante Einzelnes vorlas, zeigten mehr und mehr, mit welch' aufrichtigen religiösen Empfindungen er in seine neue Laufbahn einzutreten sich anschickte, und obwohl in seiner Begeisterung und in seiner Ergebenheit Manches zu Tage trat, womit sie nicht gänzlich übereinzustimmen vermochte, so wuchs doch täglich ihre Bewunderung für seine Religiösität. Ihr Gemüth weilte beständig bei dem Gedanken, er würde bald kommen — kommen, wie sie hoffte, um ihr den Antrag zu machen — und daß es in ihrer Macht stände, ihn zu beglücken — zu beglücken in jeder Weise; ihre Heimstätte zu der

seinigen zu machen; ihm die Mittel zu bieten, um seine liebsten Wünsche zu bewerkstelligen; ihm zu gefallen; ihn lächeln zu sehen, so lächeln, wie sie es seit ihrer frühesten Kindheit nie ohne Wonne auf seinem Antlitze gesehen hatte. Annie liebte in der That keinen Menschen auf der Welt ganz sonderlich, außer Edgar, und es war ein stilles, großes, tiefes Glück, daß sie ihr Leben nun zusammen an dem Platze verbringen sollten, zu dessen Herrn und Meister sie ihn zu machen im Begriffe stand. Es war gut, daß sie so manche angenehme Gedanken hatte, bei denen sie weilen konnte, und daß sie an einsamen Ausflügen und einsam im Gesellschaftszimmer verbrachten Abenden Vergnügen fand; denn Mrs. Gerald war sehr niedergeschlagen und äußerst reizbar, was Annie früher niemals an ihr bemerkt hatte. Sie verweilte oft ganze Stunden eingeschlossen in ihrem Zimmer, und es war für Annie eine schwere Aufgabe, sie zu erheitern, besonders wenn es etwas betraf, was mit Marchbanks im Beziehung stand. Wenn sie den Vorschlag machte, sie wolle dort hingehen und Ita bitten, daß sie zu ihnen käme, so sah Mrs. Gerald gewöhnlich verdrießlich drein und sagte: „Sie könne in der That keinen Grund für diese gezwungene Vertraulichkeit auffinden.“ Und auf der anderen Seite, wenn Annie gar nichts davon erwähnte, so machte sie bisweilen die Andeutung, sie sei doch recht wankelmüthig und vernachlässige diejenigen, von denen sie auf Augenblicke so viel Wesens gemacht habe. Und wenn Ita kam, so war ihr Benehmen gegen sie unsicherer als jemals. Annie fand das recht ärgerlich; aber sie war zu glücklich, um sich viel daraus zu machen.

Indeß hatten sie doch einmal eine Scene, welche für einen Augenblick sie aufregte und sehr heftig verdroß, besonders als sie dabei so weit sich hinreißen ließ, eine hastige Aeußerung zu thun, welche sie tief bereute, und durch welche ihre Tante mehr gekränkt wurde, als durch irgend etwas sonst, was sie jemals in ihrem Leben gesagt oder gethan hatte.

Mrs. Gerald war gegangen, um in einiger Entfernung vom Hause einen Besuch zu machen, und Ita kam unerwartet, um bei Annie den Nachmittag zuzubringen. Sie hatten eine Zeit lang geplaudert, im Vorrathszimmer Thee getrunken, und dann war Ita zufällig zu der Aeußerung gekommen, sie hätte niemals das ganze Haus gesehen.

„Oh, da will ich Sie überall hinführen,“ rief Annie. „Kommen Sie mit nach Oben; ich will Ihnen mein Schlafzimmer und mein Ankleidezimmer zeigen, und die Fremdenzimmer, und auch Tante Gerald's Zimmer; sie ist nämlich aus.“

Und so geschah es; sie wanderten durch das ganze Haus nach Herzenslust und blickten in alle Ecken und jeden Winkel. Als sie durch Mrs. Gerald's Zimmer schritten, sagte Annie: „Ich muß Ihnen doch meiner Mutter Bild zeigen.“

Sie zog den Vorhang bei Seite, und Ita rief aus: „Oh, was für ein reizendes Gesicht! und sind Sie das, Annie, als Sie noch ein Kind waren?“

„Ja,“ antwortete Annie, und dann rief sie plötzlich aus: „Nun fällt mir ein, wem Sie ähnlich sehen! Es hat mich immer beläſtigt. Sie sehen diesem Bildnisse von meiner Mutter ähnlich.“

„Thue ich? Nun ja, ich kann es mir vorstellen nach dem, was ich von meinem Gesichte im Spiegel gesehen habe.“

„Lassen Sie mich eine Schärpe um Ihren Kopf legen, so daß es das Aussehen jenes Turbans gewinnt, und Ihr Haar in der nämlichen Weise ordnen, und dann sollen Sie in den Spiegel blicken und zusehen, ob die Aehnlichkeit nicht auffallend ist.“

Sie sprang in ihr Zimmer, brachte eine Schärpe, von derselben Farbe wie der Turban, mit zurück, fältelte sie zusammen und legte sie um Ita's Kopf. Dann nahm sie einen dunkeln Spitzenshawl, ähnlich dem auf dem Gemälde, und hüllte ihre Schultern darein. Sie führte sie darauf vor den Trümeauspiegel und sagte: „Sehen Sie nun nicht gerade so aus?“

Gerade in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Mrs. Gerald trat in's Zimmer. Das Erste, was ihr in die Augen fiel, war Ita's Gestalt und Gesicht in dem Spiegelglase gegenüber. Sie stieß einen lauten Schrei aus und, als die beiden Mädchen sich umwandten und auf sie zutraten, sah sie todtenbleich aus.

„Wir haben Sie erschreckt,“ rief Annie. „Es thut mir sehr leid. Ich meinte, Sie wären ausgegangen, und ich wollte Ita das Haus zeigen.“

Während sie dieses sprach, war sie damit beschäftigt, den Turban loszustricken und den Shawl von Ita's Schultern zu nehmen. Mrs. Gerald blickte im Zimmer umher und sah den Vorhang bei Seite gezogen. Ihre Lippen zitterten, und während sie ihre Hand mit einem Drucke, der fast schmerzhaft war, auf Annie's Schulter legte, sagte sie mit Heftigkeit: „Ich kann es Dir nicht

vergeben, daß Du es gewagt hast, dieses Mädchen in mein Zimmer zu bringen.“

Annie war leidenschaftlich — zwar nicht leichtlich aufgeregt, aber fähig, aufgeregt zu werden bis zum Zorne, besonders wenn etwas geschah, was einer Ungerechtigkeit gleichkam. Sie sah das brennende Roth auf Ita's Wangen und ihre Augen mit Thränen gefüllt, und mit dem Tone des Unwillens sagte sie: „Das ist recht hart in meinem eigenen Hause!“

Mrs. Gerald heftete ihre Augen auf sie mit einem seltsamen Ausdrucke, mit einem ernsthaften, verstörten Blicke, in welchem eine Mischung von Zärtlichkeit und Groll sich kundgab. Als die beiden Mädchen das Zimmer verlassen wollten, rief sie Ita zurück und sagte zu ihr mit bebender Stimme: „Es war nicht Ihre Schuld — verzeihen Sie mir.“

Das junge Mädchen schlang seine Arme um ihren Nacken. Es hatte den Anschein, als wenn Mrs. Gerald die Liebkosung für ein zweites Mal auszuhalten sich bemühte, aber dann machte sie in fast rauher Weise sich von ihr los. Als sie gegangen und Mrs. Gerald und Annie vor der Mahlzeit sich wieder begegneten, waren beide im höchsten Grade verlegen. Sie hatten früher nie eine Spur von Zwistigkeit mitsammen gehabt, und wußten nicht recht, wie sie sich gegen einander behaben sollten. Wie es gewöhnlich geschieht, that die eine, deren Zuneigung die stärkere war, und welche außerdem vielleicht fühlen mochte, daß sie am meisten im Unrechte gewesen war, den ersten Schritt und sagte: „Annie, wenn ich Dich nicht so sehr liebte . . . .“ da hielt sie inne.

„Oh, Tante Gerald, ich hätte jene häßlichen Worte — in meinem eigenen Hause — nicht sagen dürfen.“

„Es wäre besser gewesen,“ gab Mrs. Gerald zur Antwort. „Du weißt nicht, wie gedankenlos gesprochene Worte verwunden können. Ich wünsche, daß Du niemals Jemanden in mein Zimmer führst. Wenn Du verheirathet bist, so werde ich Dich verlassen, und dann magst Du thun, was Dir beliebt. Ich werde diese Andenken an Jene, die nur in meiner Erinnerung leben, und mit deren Bildnissen Dich Spaß machen zu sehen mir unerträglich ist, mit mir wegnehmen. Gott allein weiß, was ich heute gelitten habe!“

Alles dies erschien Annie fremdartig und übertrieben. Sie konnte Vorwürfe von derjenigen, welche so unaufhörlich ihr zugethan gewesen war, schlecht verschmerzen und sehnte sich mehr als jemals nach Edgar's Ankunft, seitdem Mrs. Gerald gewagt hatte, mit ihr unzufrieden zu sein. Es wäre eine sehr harte Probe, meinte sie, wenn ihre Tante sich darauf legte, verkehrt zu sein, und sie wußte in der That nicht, wie sie es mit Ita halten sollte. Sie wünschte beinahe, daß der November schon gekommen wäre und Ita bereits Marchbanks verlassen hätte. Es war so albern, und jene Grillen ihretwegen waren so langweilig.

Edgar kam an, und ungefähr eine Woche später standen sie, ganz wie Annie es gewünscht und geplant hatte, an einem blauen und goldigen Abend im October mit einander auf der Terrasse — die rothen und gelben Blätter fielen in leisen Schauern auf den Boden — die Rothkehlchen zwitscherten in ihrer Nähe, die letzten Sommerrosen blühten an den Mauern des alten Hauses,

der Klang des rinnenden Wassers ergoß sich wie Musik in ihre Ohren — er sagte ihr, daß er sie liebe, und fragte sie, ob sie ihn heirathen möge. Sie gab ihm ihre Hand und sagte ihm mit leuchtendem Blicke und stammelnder Stimme: „Ich habe es immer gewünscht. Dein Glück habe ich stets mehr ersehnt, als sonst etwas auf der Welt.“

„Und ich bin Dir werth, Annie? Du wirst glücklich sein mit mir?

„Oh, gewiß; nur zu glücklich,“ antwortete sie; und sie gingen in's Haus zurück als Verlobte.

Mrs. Gerald war sehr bewegt, als sie hörte, daß Alles in Ordnung war, und natürlich sehr erfreut. Aber es war ein ruheloses Glück. Ein drückendes Gefühl der Verantwortlichkeit schien auf ihr zu lasten, und sie war nervös und beinahe krank, als die Einrichtungen für die Heirath zur Sprache gebracht wurden. Man kam dahin überein, daß die Vermählung erst im Frühlinge stattfinden sollte. Es waren Umstände mit dem Besitze verknüpft, welche betreffs der Eigenthumsrechte Schwierigkeiten machten, so daß die Sache in Eile nicht geklärt werden konnte, und überdies war ein Hauptvormund für einige Monate außer Landes auf Reisen. In der Zwischenzeit nahm Edgar ein Anerbieten für die Zukunft an, welches Lord Carsdale ihm machte, nämlich die unbedeutende Pfarrstelle zu Bramblemoor, welche in Verbindung mit seiner eigenen bedeutenderen bis dahin der Pfarrherr von Carsdale innegehabt hatte. Dieser Herr hatte bereitwillig beigepflichtet, jenes geringfügige Anhängsel seiner Pfarrei zu Gunsten einer Anordnung aufzugeben, welche seiner

Gemächlichkeit besser zusagte und von Lord Carsdale in's Werk gesetzt werden konnte. Auch bestimmte er verbindlichst Edgar zu seinem Unterpfarrer auf so lange Zeit, wie dieser dem Priesterstande angehören würde und im Besitze der Pfarrstelle sein könnte.

Die Kirche stand in der Mitte eines weitgestreckten Weilers, dessen einzelne Hütten über eine ausgedehnte Gemeindefläche zerstreut lagen und von einem ungebildeten Menschenschlage, fast nur Dissenters, bewohnt waren, deren Zurückführung in den Schooß der Kirche, wie Edgar zu Annie sagte, Mühe und Arbeit kosten würde. Es war seine Absicht, bis nach seiner Verheirathung dort sich aufzuhalten, und selbst später noch würde er, obwohl dann natürlich Holmwood ihr Wohnsitz sein würde, der Gemeinde Bramblemoor ein gut Theil seiner Zeit widmen.

Annie machte gegen nichts Einwendungen — sie war ganz zufrieden, ganz glücklich; und zudem dachte sie, obwohl sie nichts davon verlauten ließ, daß es viel besser sein dürfte, wenn er ganz und gar seine eigenen Pläne zu Bramblemoor verfolgen, als wenn er sich mit Mr. Pratt einlassen würde; vor allen Dingen wünschte sie, daß der Letztere während des Restes seines Lebens unbehelligt bliebe. Ueber Lehrmeinungen konnte sie nicht urtheilen, und von den kirchlichen Uebungen und Gebräuchen möchte ja wohl dem Einen anstehen, was dem Andern nicht anstände; und für ihren Theil legte sie kein Gewicht darauf, ob sie ihre Gebete in einer Kirche mit Blumen und Wachsstöcken auf dem Altare hersagte oder in einer mit einem Tische und mit zwei Stühlen auf jeder Seite desselben. Es war ihr gleich-

gültig, ob die Priester mit Vorliebe ein Meßgewand anlegten oder einen einfachen dunkelen Talar trügen. Sie wünschte, daß Jedermann gut und fromm sei, und da Mr. Pratt und Edgar ihre beiden Ideale von Frömmigkeit waren und doch so verschieden wie nur möglich über Religion dachten, so konnte sie nicht glauben, daß viel darauf ankomme — der alte Streitpunkt, welchen sie so oft mit Eliza Conway verhandelt hatte — was man glaube. Nur in einer Beziehung war Annie nicht verurtheisfrei, sie konnte den römischen Katholicismus nicht ausstehen. Dieser Antipathie lag ein Gemisch von Gefühlen zu Grunde. Zunächst die echtenglische Idee, daß die bischöfliche Kirche Englands, was sie auch immer lehre oder nicht lehre, thue oder nicht thue, die englische Religionsform sei, welcher alles englische Volk angehören sollte. Dann machte sich eine von Edgar's Ideen geltend, daß ein englischer Geistlicher ein Priester sei und daß die römisch-katholische Kirche den Priestern verbiete zu heirathen. Durch diese Thatsache wurde seine Verheirathung ein Gegenstand der Erwägung seinethalben hinsichtlich des Antheils an jener Kirche, welche sie mit weiblicher Empfänglichkeit verabscheute. Ihre Liebe für Edgar war ein seltenes und tiefinnerliches Gefühl — eine Neigung der Art, wie sie zurückhaltende Naturen manchmal für Jemanden empfinden, der ihnen in der That nicht gleichgültig ist — eine kräftige, angreifende Hingabe, die jedes Opfers fähig ist, aber nur selten in Worten oder Blicken sich kundgiebt, außer wenn eine heftige Erregung einen mächtigen Ausbruch des verhohlenen Feuers hervorruft. Eine von diesen Wirkungen in Annie's Lage war ihr

wachsender Haß gegen die römische Kirche. Diese war stets für Mr. Pratt ein Gegenstand der Abneigung gewesen, und Edgar hatte, obwohl in verschiedener Hinsicht, vor ihr Furcht und Widerwillen empfunden. Diese beiden Gründe riefen die heftigsten Empfindungen gegen diese Kirche bei ihr hervor.

Unterdessen verbrachte Ita auf Marchbanks einen trübseligen Herbst. Lady Emily's Körperkraft war nach einer Erkältung, welche sie im October sich zugezogen hatte, so rasch dahingeschwunden, daß man eine Reise für sie als unmöglich ansah. Als eine geringe Besserung eingetreten war, schien die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten, um eine Reise ohne Gefahr unternehmen zu können, und die Aerzte empfahlen, sie solle den Winter in zwei Gemächern zubringen, die auf gleichem Wärmegrade gehalten würden. Diese Anordnung hatte Mr. Hendon's Beifall. Er war froh, seine Schwägerin in seinem Hause zu haben; weder sie noch Ita beeinträchtigten seine Behaglichkeit oder nahmen seine Zeit in Anspruch. Ita war die einzige, für welche diese Abänderung des Planes als eine große Unannehmlichkeit sich herausstellte. Sie verlangte nach dem Süden, nach dem sonnigen Mentone, seinen blauen Buchten, seinen lieblichen Thälern und seinen Orangen- und Oliven-Wäldern mit heftiger Sehnsucht; sie jammerte nach den Kirchen und Capellen und Kreuzen und all' den sichtbaren Symbolen der Religion, an welche sie ihr ganzes Leben lang sich gewöhnt hatte und welche sie mit großer Zärtlichkeit liebte, ohne sich der Gründe klar bewußt zu sein. Denn sie verstand nichts von den Glaubenswahrheiten, welche durch diese Gegenstände

symbolisch dargestellt werden; sie wußte nicht, warum sie ein eigenthümliches Gefühl der Ehrfurcht und des Trostes empfand, wenn sie in einer katholischen Kirche niederknieete, oder warum gewisse Worte und gewisse Segnungen eine mysteriöse Wirkung auf sie auszuüben schienen. Sie hatte keinen bewußten Glauben an die wirkliche Gegenwart, und doch schien es ihr während der Messe stets bei der Wandlung und wenn der Segen gegeben wurde, als ob ein himmlischer Thau ihre Seele erfrische. Und sie jammerte darnach, alles dies von Neuem zu empfinden. Sie verlangte nach der Schönheit, wie Erde, Meer und Himmel sie dort haben; nach ihren Morgengängen im frühen Dämmerlichte zu der Annunziata, dem schönen kleinen Heiligthume der Hügel inmitten einer lächelnden Einöde; nach Lagheto, dem Kloster, wohin Landleute zu Tausenden in jedem Jahre von allen Punkten der Riviera zusammenströmen, um Gnaden zu erflehen oder ihr einfaches ex voto darzubringen. Sie verlangte die Litaneien und Hymnen der armen Frauen in der Kathedrale von San Michele wieder zu hören — ungelernte Weisen, hervorgeströmt von Generation zu Generation aus den Herzen und von den Lippen einfacher, frommer Seelen, deren Leben so rein war wie der Himmel über ihnen, bis das Andringen einer Civilisation, die man fälschlich mit dem Namen Fortschritt belegt, mit dem gottlosen Gefolge von Luxus und Laster einen Weg zwischen ihnen sich bahnte. Ja, Ita verlangte hinweg von dem Gewölke, der Kälte, der Stumpfheit eines englischen Winters. Alles in und um Marchbanks erschien ihr in jenen Augenbicken reizlos und unnütz. Sie hatte nichts zu thun, keine Sorge

und keine Beschäftigung. Mrs Gerald's grillenhaftes Auftreten beraubte sie des Vergnügens, auf Holmwood Besuche zu machen, und überdies war Annie, obwohl sie mit großer Liebe an ihr hing, doch durchaus keine geistesverwandte Gefährtin. Nach Grantley Manor zu gehen, hatte sie nicht die mindeste Aussicht; Lady Emily nahm gerade hinlänglich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, um es ihr unmöglich zu machen, das Haus zu verlassen, und doch durfte sie ihr im Ganzen nur sehr wenig von ihrer Zeit widmen, welche daher nicht selten sehr schwer auf ihr lastete. Denn das Lesen sogar genügt nicht, um die Stunden eines langen Tages damit auszufüllen oder dem stürmischen Streben eines glühenden Geistes Befriedigung zu verschaffen. Und was die Religion betrifft, was war im Protestantismus mit der Schönheit jener Lichtblicke zu vergleichen, welche sie von Außen her aus der innerlichen Lieblichkeit der katholischen Kirche im Auslande aufgefangen, jener Brosamen, welche sie hier und da von ihren reichen Vorräthen an Liebe, Glauben und Hoffnung aufgesammelt hatte? Nur der einzige Sonntags-Gottesdienst, in der düstersten kleinen häßlichen Pfarrkirche, die man sich vorstellen kann — die Gebete in pomphaftem Tone vorgelesen und respondirt von einem Küster mit näselndem Singsang — ein Psalmsingen niederdrückendster und eintönigster Art — eine geistlose Rede, gesprochen von einem geistlosen Prediger!

Von dieser reinen protestantischen Form des Gottesdienstes fühlte sie sich traurig und niedergeschlagen über alle Beschreibung, und ihr einziger Trost war der Gedanke, welcher in ihrem Gemüthe aufzudämmern begann,

daß sie eines Tages — wann, wie bald, wo, wie, das wußte sie nicht — eine Katholikin werden müsse. Es war ein Gedanke, welcher sie befähigte, den gegenwärtigen Zustand zu ertragen; es war etwas, um sich daran aufrecht zu halten. Sie hing an diesem Gedanken, wie Jemand in gefahrvoller Lage nach einem Stricke greift, welcher ihm, wenn der Fall verzweifelter werden sollte, eine Hoffnung auf Rettung gewähren mag. Manche halten diesen geistigen Strick Jahre lang in ihrer Hand, so lange, daß ihr Griff daran geschwächt und die Hand zuletzt gelähmt wird und ihre Kraft darüber einbüßt. Dann kommt die Krisis — einer von jenen Wendepunkten, wo kein Stillstehen stattfinden kann, wo entweder ein Schritt vorwärts oder ein Schritt rückwärts gethan werden muß. Gott helfe in jener Stunde allen denen, welche den Entschluß, den sie gefaßt hatten, vorbeigehen und den Strick so lange sich lockern lassen, bis er ihrem Griffe entschlüpft ist. Es ist eine augenfällige Gnade, wenn sie in der entscheidenden Stunde sich nicht für immer von dem Hafen trennen, in welchen sie einmal einzulaufen Hoffnung hatten.

Edgar war gezwungen, fast den ganzen November von Holmwood abwesend zu sein; aber Anfangs December stand er im Begriffe, das Häuschen in Besitz zu nehmen, in welchem er zu Bramblemoor sein Heimwesen gründen wollte. Annie hatte Ita ganz vernachlässigt während der Tage, welche er nach Festsetzung ihrer Verheirathung auf Holmwood zugebracht hatte; aber nach seiner Abreise trafen sie wieder öfter zusammen, und sie erzählte ihr dann von ihrem Verhältniß. Die

Nachrichten waren bereits nach Marchbanks gedrungen und ebenso die Neuigkeit, daß Edgar Unterpfarrer zu Bramblemoor werden und voraussichtlich die Pfründe haben sollte. Ita kannte den Platz sehr wohl. Die kleine Dorfschaft, die malerische Gegend, die Gruppen von Häuschen, welche zu der Pfarrei gehörten, aber weit aus einander lagen, hatten oft ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Bewohner dieser Schuppen oder Hütten — denn sie konnten kaum für etwas Besseres gelten — hatten sich ursprünglich, ohne Rechtsansprüche darauf erworben zu haben, auf diesem Gemeindeplatze angesiedelt und nach und nach Besitz von diesen Liegenschaften genommen, welche ihnen Lord Carsdale für eine blos nominelle Rente zu bewirthschaften gestattet hatte. Einige von ihnen waren zigeunerischer Abstammung, andere waren ehedem Wilderer gewesen, viele unter ihnen waren nichts als die Aermsten von den Armen, — verkommene, rohe, vernachlässigte Geschöpfe, deren Lebensweise, soweit das in einem civilisirten Lande der alten Welt möglich, dem Leben der Wilden sehr nahe stand. Es war seltsam, wie lange und wie gänzlich sie unbeachtet geblieben waren. Eine kleine independent-methodistische Kapelle stand auf einer Seite des Gemeindeplatzes, welche am weitesten von der Dorfschaft Bramblemoor entfernt lag; einige von den Ansiedlern besuchten diese, während andere zu keiner gottesdienstlichen Stätte gingen. In dem Dorfe selbst stand eine kleine Kirche, aber es fehlte an einem ansässigen Geistlichen; der Gottesdienst war nur gelegentlich von dem Pfarrherrn zu Marchbanks versehen worden. Aber Lady Emma Cars hatte ihren Vater durch Bitten

zur Herstellung der Kirche bestimmt, und sie hatte über die Ausbesserungen selber die Aufsicht geführt. Sie gab sich mit Eifer dieser Beschäftigung hin, indem sie verschiedene Male die Woche hindurch sich an Ort und Stelle begab, um das Fortschreiten des Werkes zu überwachen und zu leiten. Die Pläne waren in genauer Uebereinstimmung mit echt kirchlicher Bauart entworfen worden; schöne, gemalte Fenster, der Altar, mit einem Kreuze darauf und ordnungsmäßig in östlicher Richtung aufgestellt, ein Taufstein mit sorgfältig ausgeführtem Schnitzwerk, von Lady Emma selbst geschenkt, nahe am Eingange angebracht, und jede Einzelheit so umsichtig ausgedacht, um einen Eindruck hervorzurufen, welcher der Erscheinung einer katholischen Kirche möglichst nahe käme, ohne jedoch den Buchstaben des Gesetzes oder die ausdrücklichen Verbote des Bischofes der Diöcese zu verletzen: denn vor einigen Jahren wurde den Würdenträgern der englischen Kirche noch nicht ganz so offen, wie es heutzutage der Fall ist, Trotz geboten, Gehorsam verweigert und Hohn gesprochen von demjenigen Theile ihrer Heerden, welcher sich selbst mit dem Namen „katholisch“ bezeichnet.

Diese Kirche war wirklich sehr hübsch; und als sie nahezu vollendet war, faßte Lady Emma als nächstes Ziel in's Auge, ihren Vater zu veranlassen, daß er den Pfarrherrn von Marchbanks zum Verzichte auf jene unbedeutende Pfründe bewegen und einem Geistlichen von den strengsten und, wie sie hinzufügte, gesundesten kirchlichen Grundsätzen diese Stelle verleihen möchte. Lord Carsdale, welcher selbst eher freisinnig in kirchlichen Dingen als alles andere war — wenigstens

insoweit, daß er die Gutmüthigkeit, welche seinem Charakter eigen war, auf religiöse Fragen übertrug und mit Vergnügen in die Umpfählung der bischöflichen Kirche Muhamedaner und Heiden würde eingeschlossen haben, wenn sie es gewünscht hätten — zeigte sich ganz bereit, den Wünschen seiner Tochter zu willfahren. Sie machte eindringlich geltend, daß jene zerstreuten rohen Leute auf dem Gemeindeplatze christianisirt werden müßten, und daß ein ständiger Geistlicher einzig und allein dieses Werk unternehmen könnte und daß man nothwendig, da es äußerst wichtig sei, den Gottesdienst anziehend zu gestalten, Jemanden dort anstellen müßte, welcher den Kirchengesang zu heben und kirchliche Grundsätze durchzusetzen im Stande wäre.

„Sehr wohl, Em', sieh Dich nach Einem um," gab ihr Vater pflichtschuldigst zur Antwort, in einem Tone, welcher dem höheren Lebensalter ansteht, wenn Kinder es oft für ihre Aufgabe ansehen, ihren Eltern gegenüber die geistlichen Vormünder zu spielen. Und so überlegte Lady Emma die Angelegenheit mit nicht geringer Beklemmung in ihrem Gemüthe und wandte sich brieflich deshalb an Eliza Conway, welche unverzüglich Mr. Derwent in Vorschlag brachte. Sie dachte, nichts könnte geeigneter sein, als daß er zu Bramblemoor begänne, was er auf Holmwood in's Werk setzen sollte, sobald Mr. Pratt aus diesem Leben geschieden wäre. Lady Emma bemerkte dagegen, Mr. Derwent würde, wenn er mit seiner Nichte sich vermählt hätte, zu Bramblemoor nicht bleiben wollen, während doch das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein müßte, einen ständigen Geistlichen zu gewinnen. Miß Conway er-

widerte, daß noch mehrere Monate damit hingehen würden, bis er heirathe — daß er später ohne Zweifel einen Geistlichen bezeichnen würde, der unter seiner Leitung und in seinem Geiste, wenn er die Stelle aufgäbe, weiter arbeiten würde — daß die Dürftigkeit der Leute, unter denen das Werk sollte in Angriff genommen werden, es wünschenswerth mache, daß ihr Geistlicher einige Mittel zu ihrer Unterstützung verwenden könnte; die christliche Nächstenliebe müsse dort auf jegliche Weise bethätigt werden, und wenn Edgar Derwent einmal die Seelsorge in der Gemeinde übernommen hätte, so würden er und Annie allezeit Theilnahme für dieselbe hegen. Diese Beweggründe waren recht zwingender Natur. Lady Emma zögerte dennoch ein wenig, ob sie einen verheiratheten oder verlobten Geistlichen anstellen sollte oder — was auf dasselbe hinauskam — von ihrem Vater sollte anstellen lassen. In ihrem Gemüthe schwankte unsicher der Gedanke umher, ob Ehelosigkeit nicht ein höherer Grad von Vollkommenheit sein möchte; aber dann stellte sich die wichtige Erwägung ein, ein unverheiratheter Geistlicher der Hochkirche wäre leichter dafür empfänglich, sich zum Uebertritte in die römische Kirche verführen zu lassen. Eine Ehefrau wäre ein starkes Schutzmittel, obwohl unglücklicherweise keine völlige Sicherheit, gegen Papisterei. Diese Erwägung brachte sie zum Entschlusse; die Pfarrstelle wurde Edgar angetragen und von ihm angenommen.

Solch' eine Gelegenheit für thätiges, eifriges Wirken war Edgar zu jener Zeit sehr willkommen. Er war mit der Vorbereitung beschäftigt, um heilige Pflichten auf sich zu nehmen — um sich dem zu widmen, was

er für den höchsten Lebensberuf erachtete. Aber er war auch mit der Vorbereitung beschäftigt, um eine Lebensstellung einzugehen, die manche Leute, und sogar Leute seiner eigenen Glaubensgemeinschaft, für nicht völlig im Einklange mit jenem hohen Berufe ansahen, und er hatte den Wunsch, sich selber, noch weit mehr als Anderen, den Beweis zu liefern, daß in jenen glänzenden Aussichten auf menschliches Glück und irdische Wohlfahrt nichts läge, was mit seinen Bestrebungen, auf's Eifrigste sich apostolischer Wirksamkeit zu widmen, im Widerspruch stände. Er ergötzte sich in dem Gedanken, seinen Aufenthalt, wenigstens für einige Zeit, in dieser dürftigen kleinen Dorfschaft unter jenen unwissenden Leuten zu nehmen und Annie anzuleiten, mit ihm an all' den Interessen und den Beschäftigungen Theil zu nehmen, welche auf immer mit ihrem ehelichen Leben sollten verwoben sein. Jene Monate würden eine Art Vorbereitung für seine spätere Wirksamkeit abgeben. Träume von künftiger Selbstverleugnung, von Geld und Gut, der geistigen und leiblichen Wohlfahrt Anderer gewidmet, von heiliger Einfachheit, welche um so verdienstlicher sein würde, weil sie freiwillig wäre, fluteten in seinem Gemüthe und erhöhten seine Begeisterung.

Ob Annie diese Bestrebungen völlig verstand oder völlig theilte, konnte etwas zweifelhaft scheinen. Sicherlich that sie das in so weit, als sie niemals gegen irgend etwas, was er wünschte oder was ihn hätte glücklich machen können, eine Einrede würde erhoben haben; der erfreute Blick, mit welchem sie auf seine Pläne lauschte, und das Vergnügen, welches sie in

seiner Freude an diesen Entwürfen fand, bewirkten in ihm die Vorstellung, daß sie eben so eifrig, wie er selber, dafür eingenommen sei. Zu Ita pflegte sie genau die Wahrheit zu sagen: „Sollte Edgar es gerne sehen, daß ich mit ihm ginge und zu Bramblemoor lebte, in jener häßlichen, kleinen Hütte, die er bekommen hat, ich würde es thun. Aber ich hoffe, er wird es nicht wünschen.“

VII.

Es war wenige Tage vor Weihnachten, die Jahreszeit war ausnehmend milde. In den Gärten blühten Rosen, und Primeln fand man in den Wäldern. Die Luft hatte eine eigenthümliche Weichheit; die bleiche Sonne des Nordens schien durch die gemalten Glasfenster auf den gewürfelten Estrich der kleinen Kirche zu Bramblemoor, und warf ihr mattes Licht auf die grünen Gräber des Kirchhofes, auf die weite Fläche des umgebenden Gemeindegrundes und auf die Gruppen von Tannenbäumen und Stechpalmbüschen, mit denen seine Oberfläche gleichsam punctirt war.

Edgar Derwent hatte jüngsthin von seinem kleinen Hause Besitz genommen. Es war kaum besser als eine Arbeiterhütte; das Hausgeräth war ärmlich; eine bejahrte Weibsperson hatte er als Köchin und Wirthschafterin angenommen, und ein wild aufgewachsener Junge unter ihrem Befehl wurde zu einem Laufburschen herangezogen oder vielmehr zu einem Burschen für Alles. Kaum irgend etwas Auszeichnendes war in den Räumlichkeiten zu entdecken, ausgenommen eine erträg-

lich große Anzahl Bücher, fast mehr als der kleine Raum fassen konnte, auf den Gestellen im Wohnzimmer und in seinem Schlafzimmer, und außerdem hingen an den Wänden mehrere schöne Kupferstiche und Steindrücke, welche religiöse Gegenstände darstellten. Edgar stand eben vor einem Tische, der mit Blumen bedeckt war. Sie waren herbeigebracht worden von den Kindern, welche er bereits herangezogen und unter die Obhut eines Frauenzimmers gestellt hatte, die im Stande war, ihnen das Alphabet beizubringen und sie von Zänkereien abzuhalten, wenigstens so lange sie innerhalb der Mauern des ehrwürdigen Gebäudes sich befanden, welches mit dem Namen Schule beehrt wurde und eine Art Nebenhaus seiner Wohnung war. Es war ein Samstag, und er mußte ein Kreuz von Blumen und Kränze haben zur Ausschmückung seiner Kirche für den folgenden Tag, das Fest des h. Thomas. Er war schwankend, ob er seine Köchin oder seine Schullehrerin bitten sollte, sich der Aufgabe zu unterziehen, als Annie in ihrer Pony-Kutsche zum Thore hereinfuhr, und mit ihr Ita. Mit einem strahlenden Lächeln auf seinem bleichen, hageren, aber sehr hübschen Gesichte trat er zum Thore und rief: „Wie, Annie, Du bist gerade zur rechten Zeit gekommen, um mir behülflich zu sein.“ Dann, als sie sagte: „Miß Flower, Edgar,“ verneigte er sich vor der anderen jungen Dame und half beiden beim Aussteigen. Als sie in sein kleines Wohnzimmer traten, rief Annie aus: „Welch' eine Masse Blumen! Aber was willst Du denn damit machen?“

„Ich muß Kränze für die Kirche haben. Sie muß

morgen sehr hübsch aussehen. Ich bin zu sehr vielen Hütten auf dem Gemeindeplatze umhergegangen und habe mir von den Leuten das Versprechen geben lassen, daß sie in die Kirche kommen wollen, wo sie Jahre lang nicht gewesen sind."

„Glaubst Du, daß sie aus Blumen sich etwas machen werden?" fragte Annie.

„Oh, das werden sie ganz gewiß," rief Ita.

Edgar lächelte: „Ich muß voraussetzen, daß Sie selber gern Blumen haben; ich meine, Sie sehen sie gerne in einer Kirche."

„Oh, ja. Ich habe mit Freuden gehört, daß selbst die Kirche in Marchbanks zu Weihnachten mit Stechpalmbüschen geschmückt wird. Ich habe ein wahres Verlangen darnach, außer den Betstühlen, dem Chorpult und der grünen Boye auf dem Abendmahlstische noch sonst etwas zu sehen."

„Die Kirche ist aber auch so häßlich, wie man nur eine sehen kann," sagte Annie; „aber ich bin neugierig, ob wir Edgar an diesen Kränzen behülflich sein können?"

„Das Schlimmste bei der Sache ist, daß ich diesen Nachmittag auf die andere Seite des Gemeindebezirks gehen müßte, um nach weiteren Leuten umzuschauen, und ich dachte, Du würdest gerne mit mir gehen. Dein Pony hätte für ein paar Stunden in dem Stallraum können untergebracht werden."

„Das würde ich mit dem größten Vergnügen thun, aber wie wird es dann mit Deinen Kränzen?"

„Annie," sagte Ita, mit etwas leiser Stimme, „könnte ich denn die Kränze nicht anfertigen, während

Sie mit Mr. Derwent gingen? Es würde mir eine große Freude sein. Ich habe früher recht schöne zu Mentone gewunden."

„Ich weiß es wohl, Sie verstehen sich darauf, sie recht geschmackvoll zu besorgen. — Kann sie hier bleiben, Edgar, und soll ich mit Dir gehen?"

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, Miß Flower," sagte Edgar; „aber ist es auch sicher, daß es Sie nicht belästigen wird?"

„Nicht im Mindesten. Ich werde großes Vergnügen daran finden. Und wenn ich nicht genug Blumen habe, da darf ich doch noch weitere aus Ihrem Garten nehmen? Ich sehe, einige wenige sind noch da."

„Jawohl," sagte er lachend. „Nehmen Sie nur Alles, wenn es Ihnen beliebt. Wir dürfen nicht erwarten, daß sie jetzt noch lange Zeit vorhalten werden, und auf Weihnachtstag, da verfallen wir denn wieder auf unsere herkömmlichen Stechpalmen."

Die Pony-Kutsche wurde bei Seite geschafft, und Annie und Edgar machten sich mit heiteren Mienen auf den Weg durch die Gemeinde. Ita gab sich an ihr Werk. Sie rückte den Tisch näher zum Fenster hin, damit sie die Gemeindeweide und besonders einen Stechpalmbusch besser sehen könnte, an welchem sie Gefallen gefunden hatte, seitdem sie zum ersten Male aus dem Fenster geblickt hatte. Der Himmel war ausnehmend schön, auch am Nachmittage. Sie war noch niemals, so lange sie in England geweilt hatte, von einer Landschaft so entzückt worden, selbst nicht von den Schönheiten Holmwood's oder Carsdale's, wie von diesem Stückchen wilder Gegend, oder sie hatte noch

niemals mit so viel Freude bei einer Arbeit gesessen, wie bei dem Anfertigen dieser Kränze. Ungefähr anderthalb Stunde währte es, bis sie damit fertig war, und dann schweifte sie in die Dorfschaft hinaus und ging auf die kleine Kirche zu, deren Thüre sie geöffnet fand. Sie war über die Schönheit im Innern erstaunt. Die gemalten Fenster waren über die Maßen schön, und der gewürfelte Estrich nicht weniger. Der Abendmahlstisch sah wirklich aus wie ein Altar; über demselben war ein Gemälde angebracht, welches die Kreuzigung darstellte und der ganze Anblick und die Einrichtung des Baues waren durchaus verschieden von den kalten, nackten Kirchen, welche sie bisher in englischen Dörfern gefunden hatte. Sie setzte sich auf eine der vordersten Bänke nieder und nahm ein Buch, welches dort lag, in ihre Hand. Es war ein Gebet- und Andachts-Buch, katholischen Schriftstellern entlehnt und hergerichtet zum Gebrauche für englische Kirchen. Ein kleineres Bändchen enthielt eine Vorbereitung zur Beichte und Communion, ganz in der Weise angelegt, wie sie Aehnliches im Auslande gefunden hatte. Sie war ganz versunken in der Durchmusterung dieser Bücher, als eine leichte Berührung an der Schulter sie aufschreckte. Annie lispelte: „Es ist Zeit, daß wir heimkehren.“ Sie folgte ihr zur Thüre, und dort trafen sie Edgar, welcher die Kränze besichtigt hatte und darüber entzückt war. Er sprach seinen Dank und seine Freude mit großer Wärme aus. Sie erzählte ihm, daß sie einen Blick in einige seiner Bücher geworfen habe, und er erbot sich, sie ihr zu leihen. Annie hatte während ihres Ganges über Ita's katholische Neigungen,

sowie über ihre Unterredungen mit Mrs. Sydney zu ihm gesprochen. Er hatte voll Eifers zugesagt, er werde sich alle mögliche Mühe geben, sie in der anglikanischen Kirche festzuhalten, und fühlte sich überzeugt, daß es ihm gelingen werde. In der kurzen Zeit, daß er sie gesehen hatte, war ihm klar geworden, sie sei keine gewöhnliche Erscheinung; sie verdiene es, daß man sich besondere Mühe um sie gäbe.

„Wir dürfen sie nicht verlieren," sagte er zu Annie.

Sie lächelte und sagte: „Das wird einen Kampf absetzen zwischen Dir und Mrs. Sydney."

„O nein, liebe Annie," gab er zur Antwort. „Nein — es wird ein Kampf sein zwischen der bezaubernden Macht in der römischen Kirche, welche warmen Herzen und phantastischen Gemüthern so gefahrvoll ist, und zwischen den heiligen, ruhigen Einflüssen unserer Kirche, welche, mit religiösem Sinne aufgenommen, den Charakter leise bilden und die Seele sanft erziehen. Nach alle dem, was Du mir von Deiner Freundin erzählst, könnte der Protestantismus nimmermehr auf solch' eine Seele Macht und Einfluß gewinnen oder behalten; aber wenn sie die Einsicht gewinnt, daß unsere Kirche durchaus katholisch ist, obwohl nicht römisch, dann wird das, wie ich hoffe, ein ganz neues Licht für sie sein."

Obwohl Annie gesagt hatte, sie müßten heimkehren, so hatte doch keins von ihnen besondere Eile, sich zu trennen. Die Mädchen saßen nieder auf dem Zaunstege an dem einen Ende des kleinen Kirchhofes und horchten auf Edgar's Pläne und Hoffnungen. Für Ita war es

etwas Neues, Jemanden so sprechen zu hören, wie Edgar that — es war ihm so Ernst, so tiefer Ernst. Als er dabei verweilte, was er bereits im Stande gewesen sei unter diesen armen Leuten auszurichten, und von den Empfindungen sprach, mit welchen er für ihre Bekehrung sich bemühte und betete, da brannte ihr das Herz im Innern. Sie sehnte sich darnach, in bedeutsamerer Weise, als mit Kranzflechten, ihm behülflich zu sein, und zum ersten Male stieg in ihrem Gemüthe der Gedanke auf, wie ganz anders das Leben sich doch gestalten müßte, wenn man sich ein hohes Ziel steckte und ein großes Werk unternähme. Sie empfand große Bewunderung für ihn. In der Blüthe der Jugend und durch Verlöbniß mit einem Mädchen verbunden, wie Annie, welche ihn augenscheinlich vergötterte — schienen sein ganzes Herz und seine ganze Seele ausgefüllt von dem mächtigen Verlangen, einige von jenen dürftigen, sündhaften, unwissenden Seelen für Gott zu gewinnen. Als sie an dem kleinen Nothbehelf einer Schule vorübergingen, kamen einige zwanzig Kinder hervorgesprungen und umstellten Edgar im Kreise, indem sie an seinem Rocke hingen oder seine Hände und Kniee umgriffen. Er schüttelte sie gutmüthig von sich und zeigte seinen Gästen das enge, niedrige Zimmer, welches gegenwärtig als Schule diente. Ein paar hübsche Steindrücke mit biblischen Scenen hingen an den Wänden herum, und in einem Winkel war eine große Matratze ausgebreitet für die Kleinsten, wenn sie, vom Lernen des Alphabets ermüdet, ausruhen wollten.

„Ich habe hier eine Abendschule,“ sagte Edgar;

„da lese ich jungen Männern erheiternde Bücher vor. Sieben oder acht habe ich dahin gebracht, daß sie regelmäßig kommen, und ich hoffe, sie mit der Zeit zu schätzenswerthen Gehülfen heranzubilden. Es muß mir damit ergehen, wie jenem Bischof, welcher bei seinem Eintritte in die Diöcese siebenzehn Katholiken vorfand, während alle Uebrigen Häretiker waren; aber bevor er starb, bestand sein ganzer Sprengel aus Katholiken, mit Ausnahme von siebenzehn, welche Häretiker geblieben waren."

„Gedenken Sie diese Leute zu Katholiken zu machen?" fragte Ita schüchtern.

„Ja — gute, vollkommen englische Katholiken. Ich denke sie dahin zu bringen, daß sie ihre Kirche lieben — an ihrem Gottesdienste sich erfreuen und ihre Sacramente hochschätzen. Zwei oder drei von den bestgesinnten Leuten unter ihnen habe ich dazu bewogen, daß sie zu den täglichen Gebeten kommen; das ist blos ein kleiner Anfang, aber ich hoffe, mit der Zeit wird meine kleine Heerde sammt und sonders bei Tagesanbruch und Sonnenuntergang im Verein das Opfer des Lobpreises und des Gebetes darbringen. Ich habe einen Bericht darüber gelesen, was der Pfarrer von Ars, einem kleinen Orte in Frankreich, in seiner Pfarrgemeinde zu Wege brachte. Ich denke ihn zu meinem Vorbilde zu machen."

Ita's Gesicht überflog eine tiefe Röthe. „Denken Sie einen katholischen Priester zu Ihrem Vorbilde zu nehmen?"

„Ja, was seine Tugenden und seine Frömmigkeit betrifft. Ich wünsche nur, daß ich hoffen dürfte, ihm

hierin auch nur entfernt nachzukommen; aber ich bin dankbar dafür, daß meine Kirche reiner ist, als die seinige. Nur in ihr und mit mir, für sie und durch sie habe ich zu wirken; ich danke Gott dafür, und zu meinem Sinnspruche nehme ich mir jene schöne Sentenz — das Losungswort der katholischen Partei in England: ‚In Ruhe und Vertrauen soll deine Stärke liegen.‘“

„Ja, das sind schöne Worte!“ brach Ita hervor mit gedankenvollem Blick.

„Sie sollten das Motto derjenigen bilden, welche daran arbeiten, Andere von der Wahrheit zu überzeugen.“

„Ihre Kirche, ich meine die kleine Kirche dort, gefällt mir gar sehr. Ich möchte gern jeden Tag dahin kommen und beten.“

„Ganz wohl, um acht Uhr Morgens und um sieben Abends haben wir Andacht, und am Abend halte ich überdies eine kurze Unterweisung. Annie und Mrs. Gerald wollen am Weihnachtsabend kommen; werden Sie auch vielleicht?“

„Oh, ja!“ rief Annie aus. „Sie müssen kommen und Edgar predigen hören. Ich hätte so sehr gewünscht, auf morgen hierher zu kommen, aber Sonntags kann ich mir den Wagen nicht nehmen.“

„Könnten Sie denn nicht zu Fuß gehen?“ fragte Ita rasch.

„Oh, nein, Liebste; Tante Gerald würde nichts davon wissen wollen. Wir müssen aber jetzt wirklich gehen; sie wird besorgt sein, was mit uns geschehen ist.“

Sie stiegen in die Pony-Kutsche, und Edgar gab Ita eine kleine Partie Bücher in die Hand. „Ich stelle

mir vor," sagte sie zu Annie, als sie abfuhren, „aller Wahrscheinlichkeit nach müssen Sie sehr glücklich sein. Mr. Derwent sieht so gut und so gescheidt aus, und dazu ist er so schön."

„Manchmal wünschte ich fast, er möchte nicht so viel, wie er es ist, besser und einnehmender sein, als andere Leute. Ich fürchte, daß ich nicht zur Hälfte so gut bin, als ich es für ihn sein müßte."

„Aber Sie können doch mehr und mehr gut werden. Er wird Ihnen den Weg zeigen und Anleitung geben."

Annie schüttelte mit dem Kopfe. „Ich bewundere ihn mehr, als ich es sagen kann, aber ich habe das Gefühl, als wenn ich nicht gleichen Schritt mit ihm halten könnte. Ich bin bange, daß ich hinter ihm zurückbleiben werde."

„Welche Freude muß es Ihnen gemacht haben, mit ihm zu gehen und zu hören, wie er den armen Leuten zusprach!"

„Es war höchst interessant. Anfangs schienen sie blos aus Freundlichkeit zuzuhören, aber nachdem er einige wenige Worte gesprochen hatte, schenkten sie ihm mehr Aufmerksamkeit, und ich konnte bemerken, daß einige von ihnen gerührt waren. Die Meisten darunter versprachen, zur Kirche zu kommen."

„In Bramblemoor zur Kirche gehen muß ganz etwas anderes sein, als ein Kirchgang zu Holmwood oder Marchbanks."

„In der That, ganz etwas anderes. Welch' eine Masse von Sachen hat Edgar aufgestellt, welche man anderwärts nicht sieht."

„Es ist manches sehr Schöne dabei. Ich habe nie eine Kirche gesehen, die so sehr meinen Beifall gehabt hätte, es möchte denn eine katholische sein.“

„Aber Edgar sagt, unsere Kirche ist die katholische, oder auf jeden Fall ein Zweig der katholischen.“

„Und glauben Sie das, Annie?“

„In gewissem Sinne glaube ich es; aber Sie wissen, daß er nach meinem Dafürhalten ein gut Theil zu weit geht.“

„Aber was heißt das, zu weit gehen?“ rief Ita aus. „Was bedeutet das? Ich sähe gerne, wenn Sie nicht immer diese Art unbestimmter Ausdrücke gebrauchen wollten. Wer soll entscheiden, was weit genug und nicht zu weit sei?“

„Ich bin auf diesem Wege zu weit gegangen,“ sagte Annie lachend, „und muß auf diesen schmalen Feldweg umlenken. Jetzt, gerade jetzt müssen Sie mir nichts sagen. Nicht wahr? Das habe ich schön ausgeführt? Wie lieb scheinen die Schulkinder doch Edgar zu haben.“

„Sie müssen sorgen, daß er sich nicht zu sehr in Bramblemoor verliebt. Er würde sonst bewirken, daß Sie Holmwood aufgäben.“

„Da ist nichts zu fürchten; mit solcher Leidenschaft hängt er an Holmwood! überdies hat er mir von einem Plane erzählt, der mir sehr gut gefällt. Eliza Conway ist, wie er sagt, mit einem Geistlichen, einem gewissen Mr. Roland, verlobt, und wenn wir verheirathet sind und er auf Holmwood wohnt, so will er ihn zum Pfarrer von Bramblemoor machen, und dann können sie heirathen und dort leben. In der Zwischenzeit wird

sie und eine Freundin von ihr hingehen und in einer Hütte dort leben, um unter den Armen zu wirken und die Kranken zu pflegen."

„Ich werde fragen, ob ich helfen darf. Wie ganz anders muß das Leben sein, wenn man wirkliche Interessen und Ziele hat."

„Gewiß; viel Gutes thun muß natürlich sehr angenehm sein, aber ich habe gar kein Talent dazu; ich bin froh, daß Edgar alle unsere Liebeswerke besorgen wird. Bis jetzt hat es meine Tante so gehalten; ich frage sie immer um Alles."

Mrs. Gerald hatte bei Lady Emily einen Besuch gemacht und wartete, daß Annie anriefe und sie mit heimnähme. Sie kam sofort herunter, als Ita ihr mitgetheilt hatte, daß sie angekommen sei. Sie sah sehr schlecht aus, so auffallend, daß die beiden Mädchen von ihrer Bläße betroffen waren; und während der ganzen Heimfahrt sprach sie kaum ein Wort, obwohl Annie über Edgar und Bramblemoor zu sprechen wünschte.

„Möchtest Du wohl gerne dort leben?" fragte ihre Tante zuletzt wie abwesend.

„Oh, liebe Tante, nein; wie könnte ich dort leben? Er hat da nur eine kleine, winzige Hütte."

„Die Dichter singen von Liebe in einer Hütte."

„Mich kümmern die Dichter nicht viel. Liebe in einem hübschen Landhause ist viel besser. Wie steht es mit Lady Emily?"

„Sie ist sehr schwach und redet bisweilen irre, wie mir scheint."

Mrs. Gerald war auf einmal wieder wie abwesend.

Armes Weib! Sie begann zu verstehen, was es heißt, schweigsam und heimlich stets wachsende Leiden zu ertragen, eine unangenehme, seltsame, unglückliche, phantastische Furcht zu haben, welche die wachende Stunde und die schlaflose Nacht heimsucht, mit jeder lieblichen Vorstellung sich mischt, in jeden Gedanken an die Zukunft sich drängt und Zweifel und Unruhe damit verknüpft.

Ita hatte die kleine Partie Bücher, welche Edgar ihr gegeben hatte, auf ihr Zimmer getragen, und nach der Mahlzeit, als Lady Emily in Schlaf gefallen und Mr. Hendon in sein Bibliothekzimmer gegangen war, trat sie ebenfalls in ihre Bücherstube, einen kleinen Schlupfwinkel in der Ecke ihres Zimmers, zündete die Kerzen an und begann jene Bücher zu durchmustern. Es muß noch Manche unter uns geben — freilich von denen, die jetzt weiter vorgerückt in Jahren sind — welche sich erinnern, was es für eine Epoche in ihrem Leben war, als ihnen die verschiedenen Publicationen der Oxforder Schule zu Händen kamen; wie damals — nach Jahren dürrer, kalter, lebloser, seichter religiösen Observanz, vielleicht unterbrochen durch zeitweilige Anfälle evangelischen Eifers oder calvinistischer Begeisterung, abwechselnd mit unbestimmter Sehnsucht und instinctiver Neigung nach der katholischen Kirche, die dann wieder bekämpft und in der That zurückgedrängt wurde, aber dennoch in die Gemüther, welche mit ihr in Berührung gekommen waren, ihren Weg sich bahnte — wie damals, auf dieses Suchen nach Ruhe, ohne sie zu finden, vor ihren Blicken eine Vision sich erhob, ein schönes Gebäude, eine ansehnliche Behausung, auf deren

Thoren eingeschrieben schien: „Ihr, die ihr eingeht,“ nicht wie in Dante's Versen, „laßt jede Hoffnung schwinden,“ sondern vielmehr: „ihr findet die Erfüllung jeder Hoffnung und jedes heiligen Wunsches.“ Es glich einem Traume von Schönheit und Wonne, in unsere Seele, unsere Gemüther und unsere Gebete die lange verbotenen Namen und Worte, welche seit der Kindheit gleich einer weit entfernten Musik in unser Ohr tönten, wieder aufzunehmen: die katholische Kirche, die allerseligste Jungfrau, die Festtage, die Fastenzeit, Allerheiligen und Allerseelen, Morgengebet und Abendandacht, Beichte und Absolution. Alles, was wir vernommen und mit einem Seufzer betrachtet hatten als liebliche aber gefährliche Traumgebilde, was jeder Lehrer unserer Jugend, jeder Geistliche der protestantischen Kirche Englands, mit warnenden Worten als papistische Täuschungen uns dargestellt hatten, das wurde als die Wahrheit hingestellt, wurde unserer Entgegennahme in der anziehendsten und entsprechendsten Gestalt dargeboten. Die Dome und die alten Pfarrkirchen unseres Heimathlandes schienen ein neues Ansehen zu gewinnen und die Gebete, deren wir so lange Zeit uns bedient hatten, eine neue Bedeutung zu erhalten. Es lag eine Ruhe, eine Würde, ein Ernst um die Schriftsteller jener Periode und jener Schule gebreitet, welche eine große Gewalt über die Gemüther erlangte. Die religiöse Tiefe und das schriftstellerische Verdienst in Dr. Newman's Reden, die hervorragende Poesie in dem „Christian Year“, die Erzählungen, welche auf verschiedene Weise kirchliche Grundsätze beleuchteten, die Unterweisungen für Selbsterziehung, welche in Pater Faber's und Archidiakonus,

jetzt Erzbischof Manning's Schriften enthalten waren — alles wirkte zusammen und bereitete die Seelen für die Aufnahme der katholischen Wahrheit und Disciplin. Es war erfreulich zu denken, daß wir, ohne Verwandte zu verletzen und Freunde zu verlieren, werden könnten, was Manche von uns schon lange zu sein gewünscht hatten, Katholiken in allen Ansichten und Absichten, Katholiken einer uns eigenthümlichen Richtung freilich, aber doch Katholiken in unverfälschter und thatsächlicher Weise. Eine Leere war damit ausgefüllt, ein Verlangen befriedigt, eine Hoffnung verwirklicht.

Alles das fühlte Ita, als sie die Bücher durchsah, welche sie mit sich nach Hause gebracht hatte. Sie machten einen bedeutenden Eindruck auf ihr Gemüth; eine neue Laufbahn schien sich vor ihr zu öffnen. Es giebt einen Wendepunkt im Leben Vieler, einen Moment, in welchem wir die Wahrnehmung machen, daß es ein großes innerliches Werk zu vollbringen gilt, und die Mittel erkennen, um es auszuführen; eine Zeit, wo wir einsehen, daß die Religion, wenn sie etwas ist, Alles sein muß, daß wir unserem Schöpfer nicht weniger als Alles geben dürfen. Schon die bloße Wahrnehmung davon ist ein Ereigniß in unserer geistigen Entwickelungsgeschichte und wird uns, wenn wir uns nicht zurückwenden, sehr weit führen. Dieser Einblick in eine neue Welt ist manchmal unklar und trübe, wie das erste nebelige Licht am Morgen, manchmal plötzlich, wie der Durchbruch des Sonnenscheins. Wir fangen an zu begreifen, daß eine eintönige und dunkele Lebensweise doch interessant sein und daß das Leben selbst, wenn es

zu Jahren kommt, anstatt, wie wir ehedem fürchteten, seinen Reiz und seinen Werth, wenn die Jugend zu Ende ginge, einzubüßen, sich schöner gestalten könne. In der einen oder anderen Gestalt wird diese Enthüllung allen denen gewährt, welchen Gott in mehr als gewöhnlichem Grade Ergebung und Neigung für seinen Dienst zutheilt; und wahrscheinlich war es in jener Nacht, als Ita in ihrer kleinen Studirstube saß und, während sie eine Kerze nach der anderen anzündete, Edgar's Bücher durchblätterte, daß die ersten Vorstellungen in ihrem Gemüthe auftauchten, welche in Zukunft den bedeutendsten Einfluß auf ihr Lebensschicksal gewinnen sollten. Der ruhige, ernste, einfache Ton in den Schriften, welche sie damals las, erfaßte sie wunderbar. Es lag eine Art Autorität darin, und sie hatte das Gefühl, gerade das sei es, dessen sie bedürfte. Eine Stütze und Erleichterung war es, gleichwie wenn Jemand, der von einer wogenden Menschenmasse hin und hergestoßen wird, eine Mauer findet, um sich daran zu lehnen. Wieder und wieder sprach sie sich die Worte vor: „In Ruhe und Vertrauen soll deine Stärke liegen;“ und sie schienen ihr Frieden und Festigkeit mitzutheilen. Sie konnte kaum eine Seite in jenen Büchern, welche eine neue Welt vor ihr aufthaten, ganz zu Ende lesen, ohne den Band, welchen sie gerade in Händen hielt, zu schließen und schweigend zu sinnen, indem sie im Zimmer auf und nieder schritt oder an das Fenster trat und den sternhellen Himmel betrachtete, der ihr früher niemals so wundervoll erschienen war. Dann griff sie zur Feder und entwarf Pläne, stellte für sich Lebensregeln auf, faßte Entschlüsse und

sehnte sich nach dem Morgen, damit sie anfangen könnte, sie in's Werk zu setzen. „In Ruhe und Vertrauen soll deine Stärke liegen.“ Die Sentenz klang in ihren Ohren, sie schien eine magische Gewalt über sie auszuüben; nicht als ob sie in jenen Augenblicken Ruhe gefühlt hätte, weit gefehlt; noch auch hätte sie bestimmen können, auf wen oder auf was sie Vertrauen setzte; aber in der Weite, welche sie vor sich sah, war Licht und Stärke, das fühlte sie; ein innerliches verborgenes Leben war angefrischt worden in ihrer Seele.

Nach kurzem Schlafe wachte sie mit dem Bewußtsein auf, daß in ihrem Leben eine Umwandlung vor sich gegangen sei. Sie sprach ihre Gebete aufmerksamer und inbrünstiger, als ihre Gewohnheit war. Ja sogar der Gottesdienst in der Kirche zu Marchbanks am folgenden Sonntag schien ihr weniger lästig, als sonst der Fall war. Einiges von dem, was sie in Edgar's Büchern gelesen hatte, verlieh gewissen Theilen des Gottesdienstes mehr Interesse. Der Gedanke, welcher durch alle jene Schriften ging, daß die Kirche Englands bei alledem katholisch sei, obgleich ihre Katholicität so lange Zeit entstellt und versteckt gewesen sei, war in manchen von den Gebeten, wie sie fühlte, wohl herauszufinden. Mit einer neuen Empfindung wiederholte sie das Glaubensbekenntniß — „Ich glaube an eine heilige, allgemeine Kirche,“ war damals vielleicht keine hohle Phrase ohne alle Bedeutung! Die Lossprechungsformel hatte einige Beziehung zu jenen ehrwürdigen Worten der heiligen Schrift über Binden und Lösen, an denen sie oft Anstoß genommen hatte.

Es war schwer, Mr. Power zu betrachten und ihn für einen Priester zu halten; so äußerst verschieden war er von all' den Personen, welche sie als solche zu schätzen gewohnt war; aber gerade die Erregtheit des Kampfes, der in ihrem Gemüthe vor sich ging, machte ihr seine langweilige Predigt erträglich. Den übrigen Theil des Tages verbrachte sie mit Lesen nnd Erwägen der verschiedenen Werke, welche Edgar mit berechneter Sorgfalt als besonders geeignet ausgewählt hatte, um ihr eine günstige Hinneigung zu den Grundsätzen der Hochkirche zu geben. Sie fand in denselben Vieles von dem, was sie so mächtig zum Katholicismus im Auslande hingezogen hatte — eine Verehrung für das Althergebrachte — der Gebrauch altehrwürdiger Wörter und Namen — eine Poesie, welcher über die gottesdienstlichen Pflichten und Gebräuche ergossen lag — und wovon sie sich nicht vorstellte, das es jemals hätte außerhalb der römischen Kirche können angetroffen werden. Neben allem diesem aber fiel ihr die moralische und religiöse Erziehung auf, welche dieses System in Aussicht zu stellen schien — jene Heranbildung der Seele, deren Entwickelung irgendwo sonst wahrzunehmen sie sehr wenig Gelegenheit gehabt hatte; denn auf die katholische Kirche hatte sie nur von Außen hingeblickt, von ihren innern Schätzen wußte sie nichts. Mrs. Sydney hatte zwar angedeutet, daß diese Kirche Gaben von unaussprechlicher Macht und Wirkung in jenen Beziehungen besitze; aber sie hatte nicht Zeit gehabt, diese weiter zu beschreiben oder genauer darzulegen; und weder Erfahrung noch Erinnerung setzten zu jener Zeit Ita in Stand, auf irgend etwas zurück-

zugreifen, welches der Unterweisung, wie sie die vor ihr liegenden neuen Gesichtspunkte in Aussicht zu stellen schienen, wäre überlegen gewesen.

Die Tage, welche zwischen St. Thomastag und Weihnachtsabend lagen, wurden in diesen fesselnden Studien zugebracht und verliefen sehr rasch. Annie hatte versprochen, daß sie und Mrs. Gerald am Mittwoch Abend um halb acht Uhr auf ihrem Weg nach Bramblemoor Ita abholen wollten. Die Nacht war klar, kalt und sternig — eine schöne Nacht für die Jahreszeit. Es war am Frieren, aber die Luft war so still, daß man die Kälte nicht recht fühlte. Bäume, Büsche, Hecken und Grashalme sahen lieblich aus; sie glitzerten mit Rauhfrost in dem prächtigen Mondlicht. Als sie dem Dorfe sich näherten, hörte man das Läuten der Kirchenglocken, welche den Andächtigen, die eben in verschiedenen Richtungen, angelockt von der Neuheit eines Gottesdienstes in dieser Nacht und zu solcher Stunde, den Gemeindeplatz durchschritten, ein freudiges Willkommen entgegentönten.

„Welche Träume man doch bisweilen haben kann!“ sagte Ita, als sie an einer Gruppe Ulmen vorüberfuhren, welche auf der einen Seite des kleinen Kirchhofs standen. „Mir träumte in der verflossenen Nacht, ich wäre ertrunken und wieder zum Leben gekommen.“

„Das habe ich niemals geträumt,“ antwortete Annie, „aber es ist mir wirklich begegnet. Nicht wahr, Tante Gerald?“

„Du warst nicht wirklich ertrunken, aber Du befandest Dich in dieser Gefahr.“

„Aber ich verblieb doch lange genug im Wasser, um ganz bewußtlos zu werden?“

„Ja wohl, mein Schatz. — Auf was sehen Sie denn mit so ernsten Blicken, Ita?“

„Ich habe eine ganz sonderbare Abneigung gegen Mondlicht. Es bewirkt immer bei mir ein nervöses Gefühl der Ohnmacht. Es macht mich ganz unwohl.“

Das junge Mädchen war sehr bleich geworden. Mrs. Gerald nahm Ita's Hände in die ihrigen und fand, daß sie sehr kalt waren. Sie zog sie an sich, und ihr Gesicht hatte ein nachdenkliches Aussehen, als sie sich über sie beugte. Als sie zum Thore des Kirchhofes heranfuhren und die Kutsche stillhielt, sagte Ita: „Es ist jetzt vorüber — ich fühle mich wieder wohl.“ Die Farbe war auf ihre Wangen zurückgekehrt, und beim Eintritt in die Kirche war Mrs. Gerald die bleichste von beiden.

Noch niemals hatte Jemand aus der ländlichen Versammlung, welche am Weihnachtsabend in der kleinen Kirche erschienen war, einen so hübschen Anblick an gottesdienstlicher Stätte gesehen. Die Wände waren mit Kränzen aus Stechpalmen behangen, die mit ihren korallenartigen Beeren schimmerten. Ein großes Kreuz, aus Blumen gemacht, stand auf dem Abendmahlstische, der so eingerichtet war, daß er einem Altare so ähnlich wie möglich aussah. Zwei Wachsstöcke brannten auf jeder Seite desselben, und das ganze Gebäude strahlte in glänzendem Lichte. Diese Ausschmückungen hatten auf die Anwesenden eine freudige Wirkung. Sogar Annie, die unerschütterliche Protestantin in der Menge,

konnte sich eines angenehmen Gefühles nicht erwehren. Der althergebrachte Hymnus:

„Horcht auf, es singt der Engel Kreis:
Dem neugebornen König Preis —"

wurde vor der Andacht gesungen, und obwohl die Stimmen der Schulkinder nicht besonders melodiös waren, so bewirkten doch Edgar's tiefe Baßtöne und Ita's liebliche Stimme, daß der einfache Gesang voll Schönheit erschien. Nach den Gebeten erfreute das „Adeste fideles" in englischer Uebersetzung Ita's Ohr — jene Melodie, welche sie so häufig in katholischen Kirchen vernommen hatte und welche für sie einen so vertraulichen Klang besaß, schien ein Band herzustellen zwischen dem Gottesdienste, den sie im Geheimen geliebt hatte und dem anderen, für welchen ein Gefühl der Anziehung bei ihr eben im Entstehen war. Nachdem der Gottesdienst zu Ende war, gab Edgar seinen Gemeindegliedern eine kurze, zutrauliche Unterweisung. Er las sie nicht ab, sondern sprach sie in Worten, welche aus seinem Herzen zu kommen schienen. Für seine Zuhörer waren Gegenstand und Fassung dieser Ansprache völlig neu. Er beschrieb in ungezwungener Weise, gerade so als wenn er es selbst gesehen hätte, den Platz, wo die jungfräuliche Mutter Zuflucht gefunden hatte. Er sagte seinen Zuhörern, sie sollten sich selbst dahin versetzen — sollten Acht geben, was vorginge — sollten sich die Scene vergegenwärtigen. Er sprach von der allerseligsten Jungfrau sanft, ehrfürchtig, liebevoll, und von dem göttlichen Kinde mit glühenden, inbrünstigen Worten, so daß ihre Herzen im Innern erglühten. Edgar hatte aus dem Borne katholischer Frömmigkeit gründlich

geschöpft, und sein Eigen war ein Herz und ein Gemüth, welches in wunderbarer Weise auf andere Herzen und Gemüther Einfluß üben und sie gefangen nehmen konnte. Alle, die an jenem Abende ihn hörten, waren über seine einfache Beredtsamkeit erstaunt; sicherlich war es Beredtsamkeit; denn alles, was Andere rührt, bewegt und überzeugt, verdient diesen Namen. Ein alter Mann sagte beim Ausgehen aus der Kirche, er habe früher nie gewußt, was Weihnachten bedeute, und würde jetzt weit mehr daran denken, als er bisher gethan hätte.

Ita hatte von dem ganzen Vorgange einen tiefen Eindruck empfangen, und da sie auf die Gedanken aus den letzten paar Tagen geführt wurde, so war es kein Wunder, daß sie bewegt wurde. Sie hatte keine Vorstellung davon gehabt, daß ein anglikanischer Gottesdienst sie so tief rühren könnte, uud es müßte doch wahr sein, meinte sie, daß die englische Kirche ganz verschieden von dem wäre, was sie sich darunter gedacht hätte. Sie müßte verborgene Vorzüge haben, welche man blos an's Licht zu bringen brauchte. Die neuen Vorsätze, welche sie gefaßt hatte, wurden fester; sie entschloß sich, gut zu sein, sehr gut, mehr als gewöhnlich gut. Edgar hatte gesprochen von der frohen Botschaft, welche die Engel den Hirten verkündigt hatten, und dann hatte er gesagt, es gäbe im Leben Vieler einen Tag und eine Stunde, wo ihnen Botschaften großer Freude gebracht würden. Eine Engelstimme schiene dann zum ersten Male Geheimnisse zu lispeln über Gott und ihre Seelen. Es wäre eine seltsame Freude, sagte er, was jene Stimme manchmal verkünde, eine Freude, vor welcher der Zaghafte erschrecke; denn oft

deute sie Leiden voraus. Vielleicht wären die Hirten, welche auf den grünen Hügeln von Bethlehem die Botschaft der Engel vernahmen, dazu ausersehen gewesen, bald nachher in ihren verödeten Wohnungen den lauten Wehschrei der jammernden Rachel anzuhören. Gottes besondere Gnaden, sagte er, wären die Vorläufer besonderer Leiden, und die Freuden der Christen würden von denjenigen am vollsten empfunden, auf denen der Schatten des Kreuzes seit ihrer Kindheit geruht hätte.

Ita ging mit diesen Worten in ihrem Ohr und in ihrem Herzen nach Hause. Als sie die Kirche verließen, neigte sie sich zu Annie und sagte: „Oh, liebe, beste Annie, wie gut müssen Sie allzeit sein, die Sie Mr. Derwent's Weib werden sollen."

Annie sah ungewöhnlich ernst aus und gab keine Antwort. In dem Wagen, welcher sie zusammen heimbrachte, war sehr wenig Unterhaltung. Bevor Ita an der Hinterthüre von Haus Marchbanks ausstieg, fragte Mrs. Gerald, ob sie glaube, daß Lady Emily sich so weit wohl befinde, um sie zu sehen, wenn sie nach ein bis zwei Tagen vorspräche. Ita meinte, es würde geschehen können, wenn sie nicht gerade vorher eine schlimme Nacht gehabt hätte; und daraufhin schieden sie.

Eine neue Epoche hatte in Ita's Leben begonnen. Die Blicke, welche sie auf Carsdale in die Freuden der Welt gethan hatte, waren von geringer Wirkung für sie gewesen. Niemals würde sie in Gefahr gekommen sein, weltlich und oberflächlich zu werden; wohl aber hätte sie andere Gefahren und andere Schlingen auf ihrem Wege durch das Leben antreffen können. Sie hätte in Extreme verschiedener Art gerathen können;

sie hätte einem Geniecult von irriger und gefährlicher Beschaffenheit fröhnen können. Sie stand gerade in dem Alter, wo der Charakter geneigt ist, eine neue Richtung zu nehmen. Wenn sie mehr mit Mrs. Sydney verkehrt hätte, so würde deren Einfluß sie vielleicht dazu verleitet haben, mit einem Male an die Frage nach den Ansprüchen und Vorzügen der römischen Kirche heranzutreten; und wahrscheinlich würde sie darauf eingegangen sein und dann würde ihr Lebensschicksal und das Anderer einen andern Verlauf genommen haben, als sich in Zukunft herausstellte. Aber Edgar's Ankunft zu Bramblemoor — die Eröffnung der dortigen Kirche — die Andachten, denen sie beiwohnte — die Predigten, die sie hörte — und die Bücher, welche sie las — das Alles nahm ihr Gemüth vollständig in Anspruch. Was religiöse Schriftsteller als ersten Eifer bezeichnen, entzündete sich in ihrer Seele. Das sind wundervolle Tage, wo nichts hart oder schwer erscheint, wenn in jeder Gelegenheit zur Bethätigung und Aufopferung eine Freude liegt — wenn der Wille voranzustürmen scheint, um Alles zu vollführen, was das Gemüth als Pflicht ergreift — wenn bisher unbekannte oder mißverstandene Lehrsätze eine Herrschaft über uns gewinnen, welche zu neuen Uebungen, zu neuen Gedanken, zu einer neuen und erheiternden Auffassung alles dessen führt, was wir erleben, erhoffen und erstreben. Göttliche Tröstungen, aus Gnade verliehen, um die Seele vorwärts zu leiten, mischen sich mit menschlichen Gefühlen, die in jenen frühesten Tagen des geistigen Lebens bedeutend, obwohl unbewußt, bei manchen Dingen vorwalten, welche uns selbst als Frömmigkeit,

und Andern als Erregtheit erscheinen. Ita hatte die Empfindung, als wenn sie früher niemals glücklich gewesen wäre. Alles, was mit Religion in Zusammenhang stand, war ihr angenehm geworden. Sie fand Vergnügen daran, bei Tagesanbruch aufzustehen, mochte das Wetter sein, wie es wollte — Regen, Gräupeln, Schnee, Wind oder Nebel — und hurtig, versehen mit Waterproof-Mantel und Schirm, queer durch den Park und den Gemeindeplatz, gute drei Meilen Weges, zu der Morgenandacht zu gehen. Das Geläute der Glocke pflegte angenehm ihr in's Ohr zu schallen, wenn sie dem kalten Nordwind trotzte, und das Bewußtsein davon, daß sie eine große Anstrengung machte, daß sie Wohlleben und Gemächlichkeit verachtete, daß sie etwas Außergewöhnliches vollbrachte, rief eine ganz besonders angenehme Empfindung von Selbstbilligung in ihr hervor; nicht tadelnswerth, als ein Anfang dienlich, aber doch vielleicht ein wenig vermischt mit Selbstgefälligkeit. Sie, die Schulkinder und drei oder vier andere Personen machten die Versammlung an Werktagen aus. Sie wunderte sich, daß Annie nicht käme, ohne daran zu denken, daß sie sieben Meilen entfernt wohnte und den Kutscher und die Bedienung zu einer ganz außergewöhnlich frühen Stunde zur Hand haben müßte; und als ihr das zum Bewußtsein kam, da verwandelte sich ihre Verwunderung in Mitleid. Als sie diesem Gefühle eines Tages Ausdruck gab, rief Annie aus: „Ich meine, es ist ebenso gut, wenn man seine Gebete zu Hause spricht; so würde es ja, wenn ich hinginge, nicht des Betens wegen geschehen, sondern nur, um Edgar's Stimme zu hören und ihn zu sehen,

was für mich das größte Glück auf der Welt ist. Aus diesem Grunde gehe ich auch nicht nach Bramblemoor, selbst nicht an Sonntagen. Ich würde mehr an ihn als an meine Gebete denken."

„Ich hätte mir gedacht," antwortete Ita, „solch' ein Gefühl, wie das Ihrige für Mr. Derwent, würde Ihnen dazu verhelfen, inbrünstiger zu beten. Ich meine, wenn wir Jemanden auf der Welt bewundern und lieben, so bewirkt das erst recht, daß wir um so mehr Gott lieben. Ich erinnere mich einmal gelesen zu haben, daß von St. Franz von Sales, dem heiligen Bischofe von Genf, dem Verfasser der ‚Anleitung zu einem gottseligen Leben,' eines Buches, das Mr. Derwent so sehr schätzt, Jemand gesagt hat: ‚Wenn der Genfer Herr so gut ist, wie gut muß Gott sein, welcher ihn erschaffen hat.' Wenn ich für gute Menschen mich begeisterte, habe ich immer diesen Gedanken in meinem Herzen gehabt. Aber, Annie, wenn Sie verheirathet sind und Mr. Derwent ist Pfarrer von Holmwood, so werden Sie doch zu der dortigen Kirche gehen müssen."

„Natürlich werde ich das; dann wird es mir zur Pflicht werden, so zu thun. Im Ganzen aber kann ich nicht behaupten, ich sei froh darüber, daß Edgar ein Geistlicher ist."

„Oh, Annie, das ist doch ein so schöner, nützlicher Lebensberuf!"

„Aber ein Lebensberuf, der sehr in Anspruch nimmt. Ich sehe Edgar in der That sehr wenig."

„Aber Sie können sich doch auch in Anspruch nehmen lassen? Sie können ja alle seine Interessen zu

den Ihrigen machen und für ihn wirken, sowohl in seiner Abwesenheit wie in seiner Gegenwart. Er müßte die Sonne und Sie der Mond seiner Pfarrgemeinde sein; während er durch seine Tugenden und seine Beredtsamkeit leuchtet, müßten Sie durch Ihre Freundlichkeit und Güte Herzen gewinnen. Wenn jedes Weib eine Gehülfin sein soll, so müßten es die Frauen der Geistlichen erst recht besonders sein."

„Ihre Flüge sind für mich zu hoch. Ich kann mich nicht zu einem Monde machen. Ich habe keine Anlage dazu, Herzen zu gewinnen."

„Und doch, wie sehr werden Sie geliebt?"

„Ich habe meines Wissens noch keines Menschen Herz gewonnen. Alle jene, denen an mir liegt, haben so gehandelt, ohne daß ich irgend etwas dazu beigetragen habe. Haben Sie gehört, daß Eliza Conway nächste Woche nach Bramblemoor kommen will?"

„Ja. Die Schullehrerin hat mir so erzählt. Sie wird bei ihr wohnen und die Kranken pflegen, und ich werde drei Tage in der Woche dort zubringen und mit ihr arbeiten, wenn Lady Emily mich entbehren kann; und diese ist jetzt oft völlig damit einverstanden, daß ich den ganzen Tag entfernt bin. Sie schläft über ihre Stickerei ein und hat keinen Menschen nöthig, als ihr Stubenmädchen."

„Ist es wahr, daß Sie bisweilen Tags zweimal zur Andacht nach Bramblemoor gehen?"

„Ja, aber es strengt mich sehr an; jetzt aber, wenn ich von Zeit zu Zeit bei Eliza bleiben und dort von Nutzen sein kann, wird das eine große Erleichterung für mich sein."

„Man hat mir gesagt, Sie äßen jetzt am Freitag kein Fleisch.“

Ita erröthete; denn sie hatte angefangen, mit einer Art heftiger Erregung nach Edgar's Anleitung in dieser Hinsicht zu handeln. Nichts konnte ihren Eifer in Erfüllung seiner Anweisungen übertreffen; alles, was er in seinen Reden als gut und förderlich andeutete, das setzte sie unverzüglich in's Werk; aber sie hatte bisher keine besondere Besprechung mit ihm gehabt und war nicht viel in seiner Gesellschaft gewesen. Ihre Bewunderung für ihn war unbegrenzt; aber es gab einen einzigen Punkt, hinsichtlich dessen sie das Gefühl hatte, als würde sie niemals im Stande sein, das zu thun, was er von vielen seiner Gemeindeglieder, wie er ihr erzählt hatte, für die Zeit erwartete, wenn er ordinirter Priester wäre. Sie könnte niemals, wie sie meinte, bei ihm zur Beichte gehen. Ihr Gefühl in diesem Punkte konnte sie sich nicht deutlich machen. Sie konnte sich vorstellen, daß es eine große Erleichterung, ein bedeutender Trost sein würde, zu den Füßen eines ergrauten, verehrungswürdigen, alten Mannes niederzuknieen und sich selbst über alle Sünden und Widerwärtigkeiten ihres Lebens vor ihm anzuklagen; und daß es die größte aller Beruhigungen sein würde, wenn sie die Worte der Lossprechung persönlich an sich selbst gerichtet vernähme; aber es müßte unter ganz besonderen Umständen geschehen — ihre Geheimnisse einem unbekannten Ohre anvertraut und die Botschaft Gottes durch eine unbekannte Stimme an ihre Seele übermittelt.

Edgar arbeitete sehr fleißig, und es war die Wahr-

heit, daß er Holmwood und Annie nicht viel Zeit zu schenken hatte. Sie war sehr nachsichtig gegen ihn, obwohl sie gegen Andere Ansprüche erhob. Es giebt nichts Rührenderes, als die Willfährigkeit einer eigensinnigen Person unter der Einwirkuug einer heftigen Neigung. Ohne irgend einen sehr eifrigen Antheil an seinen Plänen zu nehmen, lauschte sie doch mit unermüdlicher Aufmerksamkeit auf alles, was er sagte, weil er es war, der es sagte. Sie unterstützte ihn auf's Beste nach ihrer Fähigkeit — nicht als ob sie den Nutzen mancher Dinge, welche er in seiner Kirche und Gemeinde anzuordnen und durchzuführen wünschte, hätte einsehen können — aber aus Nachgiebigkeit für sein nach ihrem Dafürhalten reiferes Urtheil stellte sie ihm, so oft er es wünschte, zur Bewerkstelligung solcher Veränderungen Geld zu Gebote. Sie las die Bücher, welche er ihr empfahl, eifrig und aufmerksam, aber ohne Ergebniß, soweit Ueberzeugung in Betracht kam. Einige von den moralischen Unterweisungen und religiösen Ideen in den „Plain Sermons“ und anderen Schriften der Oxforder Schule bewunderte sie, aber ihre praktische, positive, nüchterne Gemüthsrichtung konnte weder Zusammenhang noch Berechtigung in der Theorie erkennen, auf welche der Anglikanismus gebaut ist, noch auch sie befähigen, das zu thun, was sie nicht einsah. Er schien ihr im Prinzip sehr unlogisch, und da er nicht mit ihrem Geschmack und ihren Neigungen übereinstimmte, so wandte sie sich von ihm ab, freilich mit schmerzlicher Empfindung, weil sie auf's innigste wünschte, wie Edgar zu fühlen und zu denken, aber doch mit zunehmendem Mißfallen und Argwohn. Das

einzige Verdienst, welches sie im Anglikanismus erkennen konnte, bestand darin, daß manche Leute von dem römischen Katholicismus, welchen sie noch mehr haßte, durch ihn ferngehalten würden. Sicherlich hätte er, wie sie meinte, bei Ita diesen guten Erfolg, und darüber war sie sehr erfreut.

VIII.

Nicht lange nach Weihnachten hatte Mrs. Gerald bei Lady Emily Hendon einen langen Besuch gemacht. Sie hatte ihr Aussehen sehr verändert gefunden, und ihr Zustand war augenscheinlich sehr schlimm. Sie hatten über verschiedene gleichgültige Dinge zu sprechen begonnen, und dann äußerte Mrs. Gerald in nicht minder gleichgültigem Tone: „Wie gut sieht doch Miß Flower aus!"

„Sie ist auch sehr wohl, wie mir scheint," erwiederte Lady Emily mit matter Stimme.

„Annie und ich haben sie so gern."

„Ich bin sehr erfreut darüber. Es ist recht wünschenswerth, daß sie sich Freunde erwirbt; denn ich bin überzeugt, daß ich nicht lange mehr leben werde, und ich kann mir nicht denken, was aus ihr werden soll, wenn ich sterbe. Vielleicht könnten Sie mir etwas an die Hand geben."

„Ich hoffe, liebe Lady Emily, daß Sie sich täuschen und daß Sie noch lange Zeit leben werden. Aber hat Miß Flower gar keine Verwandten?"

„Nein; keine Menschenseele, soviel Jemand weiß. Ich kann Ihnen recht wohl Alles über sie erzählen. Die Leute, von denen ich sie annahm, hatten sie auf der See aufgefangen, irgendwo an der Küste. Es waren Fischerleute, die nach Corsika fuhren. Sie nahmen das Kind in ihr Boot und brachten es einige Monate später mit sich heim. Sie pflegten manchmal bei Reisenden zu betteln, unter dem Vorwande, sie hätten dieses Kind angenommen. Sie war sehr hübsch; und als zwei oder drei Jahre nachher einige von meinen Freunden der Meinung waren, es würde mich erheitern, wenn ich ein Kind im Hause hätte, erzählte man mir von dem kleinen Geschöpf, und ich nahm sie an und zog sie auf. Wir nannten sie ‚Margarita‘, Seeperle; das schien so treffend; und sie selber nannte sich ‚Ita‘. Sie ist immer ein gutes, liebes kleines Ding gewesen. Ich möchte jetzt wünschen, daß ich sie mit irgend Jemand im Auslande verheirathet hätte; Sie können so etwas hier nicht wohl zu Wege bringen, und wirklich, ich weiß nicht, was aus ihr werden soll, wenn ich sterbe. Ich werde ihr natürlich etwas hinterlassen, aber außer meinem Leibgedinge habe ich nicht viel. Sie können denken, daß ich voraussetze, es müßte Jemand sein, der sie aus Neigung heirathete. Sie wird viertausend Pfund mitbekommen.“

Mrs. Gerald’s Stimme klang etwas heiser, als sie erwiderte: „Nein, ich kann keine Zusage machen. Sie war Ihnen doch, wie ich mir denke, vollständig übergeben?“

„Ja! Jene Leute unterzeichneten in dieser Absicht ein Schriftstück. Ich darf wohl sagen, Mr. Hendon

würde, wenn ich stürbe, ihr sehr freundlich sein; aber es würde ihm nicht anstehen, davon bin ich überzeugt, sich um ein Mädchen bekümmern zu müssen."

„Es wird sich bald mit Ihnen bessern, und dann werden Sie nach Mentone zurückkehren," antwortete Mrs. Gerald, als wollte sie versuchen, etwas zu sagen.

„Oh, nein! Ich fühle mich schlechter, als Sie glauben. Ich hätte niemals nach England kommen sollen."

In Mrs. Gerald's Innern fanden diese Worte einen Wiederhall, aber nicht im Sinne Lady Emily's. Um ihrer selbst willen stimmte sie damit überein. Was hatten ein paar Lebensjahre mehr oder weniger für eine hinsiechende Kranke zu bedeuten im Vergleich mit dem Zweifel, der in ihrem eigenen Herzen aufgestiegen war und ihr Leben zu verbittern begonnen hatte.

Um das zu verstehen, ist es nothwendig, einige Jahre zurückzugreifen und zu beschreiben, was zu der Zeit, als ihr ältester Bruder starb, sich ereignete. Es wurde bereits gesagt, daß ihre Liebe zu diesem das stärkste Gefühl ihres Herzens war, und daß ihre Abneigung gegen ihren jüngeren Bruder, Edgar's Vater, gleichfalls aus ihrer Kindheit sich herschrieb. Herbert Derwent hatte nie ihre und ihres Bruders Robert Anhänglichkeit an Holmwood, noch irgend sonst Familien-Neigungen getheilt, welche ein scharf ausgeprägter Zug in ihren Charakteren waren. Er war ein selbstsüchtiger, sorgloser, unbesonnener junger Mann, welcher gestand, daß er das Leben auf dem Lande hasse, und der, wie man wußte, erklärt hatte, er würde, wenn der

alte Sitz je in seine Hand käme, so bald als möglich ihn losschlagen. Mrs. Gerald hatte mit tiefem Verdruß und Unwillen über diese Worte gebrütet. Er schloß eine Ehe, welche nicht besonders geeignet war, seinen Verwandten zu gefallen, und sie wandten sich darauf noch mehr von ihm ab und er in Folge dessen von ihnen und von Holmwood. Mit inniger Freude vernahm daher Mrs. Gerald, bald nachdem sie Wittwe geworden war, die Vermählung ihres ältesten Bruders, und einige Monate später bewillkommnete sie ihn und sein junges Weib zu Nizza, wo sie seit dem Tode ihres Mannes geblieben war. Sie verbrachten dort den Winter, und gegen Ende Februar wurde Mrs. Derwent Mutter eines kleinen Mädchens. Sobald sie sich erholt hatte, trat sie mit ihrem Manne und ihrem Kinde eine Reise nach Florenz und Rom an. Mrs. Gerald sollte auf ihrem Rückwege in Genua wieder mit ihnen zusammentreffen, und dorthin begab sie sich an einem Tage im Mai, der in Italien alles erfüllt, was die die Dichter aller Zeiten von diesem lächelnden Monate gesungen und gesagt haben. Sie reiste die unlängst erschlossene Route de la Corniche entlang, in der makellosen Schönheit der Gegenden schwelgend, welche wie Gesichte vor dem Auge verschwinden, das sie gerne zurückhalten und mit andauernder Bewunderung auf ihnen verweilen möchte; aber sie folgen einander zu rasch, gleich Traumbildern von einer schöneren Welt. Was kann es heißen, wenn wir mit Dampfwagen-Eile vorübergerissen werden an der blendenden Pracht von Erde, Meer und Himmel? Wird die Schönheit hinfort so tief das Gemüth durchdringen, wird sie die Phan-

tasie bilden und die Seele sättigen wie in früheren Tagen, jetzt wo kaum ein einziger Blick gestattet ist auf Gegenstände, bei deren Beschauung ein Dichter sonst Stundenlang mit der schweigenden Verehrung der Leidenschaft oder des Gebetes würde geweilt haben?

Ein wonnevolles Vorgefühl der bevorstehenden Freude mischte sich in Mrs. Gerald's Herzen mit den Aufregungen jener Reise. Sie hing an ihrer jungen Schwägerin mit zärtlicher Liebe; und die Kleine, welche in ihrer Wohnung das Licht erblickt hatte, war der liebste Gegenstand ihres Interesses geworden. Sie war kalt in ihrem Wesen, aber wenn sie liebte, so geschah es mit großer Heftigkeit. Dies kleine Kind, wenngleich ein Mädchen, mußte Holmwood als Erbe erhalten, wenn es ohne Bruder blieb. Jener Besitz konnte nur an Herbert oder seine Nachkommen übergehen, wenn Robert kinderlos war. Das neue Kleinod ihrer Herzen sollte in jenem Sommer zu dem alten Familiensitze heimgebracht werden, sollte dort in der Liebe zu demselben aufwachsen, und wenn sie auf die kleinen gebräunten Geschöpfe blickte, welche in den Olivenwäldern oder auf den sandigen Gestaden der Riviera spielten, da war der Gedanke an „unser Kind,“ an „unsere kleine Annie,“ an „unser Töchterchen“ immer in ihrer Seele. Robert Derwent hatte in ziemlich späten Jahren geheirathet, und deshalb war alle die Freude über sein eheliches Leben und das süße Gefühl der Liebe zu seinem Kinde für seine Schwester gleichsam ein neues Glück geworden. Als sie Genua sich näherte, schlug ihr Herz mit freudiger Ungeduld; als die stolze und schöne Stadt, Genova la superba, vor ihren erfreuten Blicken

auftauchte, richteten sich ihre Augen noch immer nach dem Meere und nach den zahllosen Segeln im Schooße der breiten Bucht und des weiten Reiches der blauen, sonnigen Wasser jenseits, und ihr Herz hüpfte auf in mächtiger Hoffnung und jauchzender Lust. „Heute Nacht,“ dachte sie, „vielleicht heute Nacht, spätestens Morgen werde ich meine Lieben sehen, auf der Welt meine einzigen Lieben, die ich liebe und die mich lieben: sein liebes freundliches Antlitz; ihr Lächeln, wenn sie mir die Kleine in ihren kurzen Kleiderchen zeigt; sein stilles Vergnügen; Maud's ‚Oh, Tante Gerald!‘ denn so hatte sie stets sie genannt.“ Das alles malte sie sich aus; sie durchlebte es in Gedanken oftmals, nie wieder in Wirklichkeit.

In jener Nacht erhob sich ein Sturm, furchtbar und plötzlich, und eine große Finsterniß entstand, und nahe bei der Einfahrt in die Bucht stießen zwei Dampfboote auf einander; eins sank zu Grunde, das andere brach in Stücke. Von dem ersteren entkamen nur zwei menschliche Wesen — ein Schiffsjunge mit einem Kinde in seinen Armen wurde aufgefangen.

Mrs. Gerald hatte am Abende vorher einen Brief erhalten, worin es hieß, daß ihr Bruder mit Weib und Kind auf dem Dampfboote „Acquilea“ von Livorno abgefahren sei, und am andern Morgen wurde ihr die Nachricht überbracht, daß dieses Schiff untergegangen und alles am Bord verunglückt wäre. Wenige Stunden später, als sie, wie es ein plötzliches und ungewöhnliches Unglück mit sich bringt, in stumpfem, hoffnungslosem Hinstarren da saß, begehrte der englische Consul mit ihr zu sprechen. Er sagte, ein kleines Mädchen, dem

Anscheine nach drei oder vier Monate alt, sei von einem Matrosen gerettet worden, welcher außer jenem Kinde der einzige Ueberlebende von den Passagieren der Acquilea sei; das Nachtkleidchen, welches das Kind trage, sei gezeichnet mit den Buchstaben A. D., und der Schiffsjunge sage, er glaube, daß es das Kind eines englischen Herrn und einer Dame sei, welche für sich allein eine Kajüte innegehabt hätten. Der Andrang eines Gefühls, das zwischen erneuter Angst und erwachter Hoffnung schwankte, mit seiner ganzen Aussicht auf Trost, brach auf einmal über Mrs. Gerald herein; und obwohl sie einen Augenblick zuvor nicht würde im Stande gewesen sein, sich zu regen, sprang sie jetzt auf ihre Füße und bestand darauf, unverzüglich zu gehen und nach dem Kinde zu sehen. Auf einmal fühlte sie, daß gar keine Rede davon sein könne, ein Kind in einem Alter von nur vier Monaten wiederzuerkennen, welches sie seit drei Monaten nicht gesehen hatte; daß sie in dieser Beziehung auf ihre eigenen Eindrücke sich nicht verlassen könnte; aber das Nachtkleidchen auszukennen würde sie natürlich im Stande sein, da sie selbst ihrer Schwägerin an den Vorbereitungen und besonders am Zeichnen der Kleider für die kleine Annie geholfen habe. Die Buchstaben A. D. schienen vor ihren Augen zu schwimmen, während sie zum Spital ging, und die gewaltige Aufregung ihres Gemüthes schien für eine Weile über den schrecklichen Schmerz, den sie ausstand, die Oberhand zu gewinnen. Es war ein seltsamer Augenblick für sie, als sie zu der Frau, welche das Kind gerade stillte, hingeführt wurde. Sie knieete nieder und besichtigte es mit un-

aussprechlichem Ungestüm. Die Augen schienen denen ihrer kleinen Nichte zu gleichen, und dem Gesichtchen, welches sie im Sinne hatte, war nichts in den zarten Zügen unähnlich. Aber als das Nachtkleidchen hervorgelangt wurde, schwand jeder Zweifel. Es gehörte sicherlich Annie zu. Das bewiesen nicht blos die Buchstaben, sondern Mrs. Gerald kannte auch das Muster des Spitzenbesatzes wieder, welchen sie selbst ausgesucht hatte.

Der Schiffsjunge wurde hergerufen und in ein Kreuzverhör genommen: „War mehr als ein Kind an Bord?“

Drei meinte er, aber er konnte nicht sagen, ob Knaben oder Mädchen; der englischen Signora Kind war ein Mädchen; das wußte er.

Wie kam das Kind in seine Hände?

Jemand hatte es ihm zu halten gegeben, gerade in dem Augenblicke, als das Krachen losging. Alles rannte in Verwirrung hin und her. „Um der Madonna willen, haltet dies Geschöpf,“ sagte Jemand.

Das könnte Robert oder Maud nicht gewesen sein, dachte Mrs. Gerald, aber sie sagte kein Wort.

„Hatten diese englischen Herrschaften italienische Bedienten?“ fragte der Consul.

„Sicuro,“ antwortete der Bursche; „das Kind hatte eine italienische Amme.“

Mit aufgeregter Stimme erklärte Mrs. Gerald, das Nachtkleidchen sei ein hinreichender Beweis dafür, daß dies Kind ihr Nichtchen sei, und berief sich auf den Consul, welcher mit ihr darin übereinstimmte, daß der Beweis entscheidend erscheine, aber zu gleicher Zeit

den Vorschlag machte, daß irgend Jemand aus Florenz kommen solle, der in letzter Zeit das Kind gesehen hätte und die Identität bezeugen könnte.

Mrs. Gerald nahm das Kind mit sich in ihre Wohnung, und von jenem Augenblicke an ging sie ganz in der Sorge für dies kleine Wesen auf, welches in Folge der Gefahr und Mühsal, die es ausgestanden hatte, für lange Zeit in einem bedenklichen Zustande sich befand. In kurzer Zeit kam der Besitzer des Gasthauses, wo Mr. und Mrs. Derwent zu Florenz gewohnt hatten, mit einem der Dienstboten dort an, um eine Erklärung darüber abzugeben, ob das kleine, in jener Unglücksnacht auf so wunderbare Weise gerettete Mädchen Jener Kind sei. Mit italienischem Scharfsinn machten sie ohne Zweifel die Bemerkung, daß Seitens der reichen englischen Dame ein leidenschaftliches Verlangen vorhanden sei, ihr Zeugniß möge den thatsächlichen Verhalt bekräftigen; und da sie wahrscheinlich keinen bestimmten Eindruck von dem Gegentheil hatten, so nahmen sie keinen Anstand, vor ihr und anderen Zeugen in Gegenwart des Consuls zu erhärten, die Bambina sei die kleine Signorina Anna, die Tochter jener unglücklichen Herrschaften, deren Schicksal zu Florenz sowohl wie zu Genua so großes Aufsehen erregt hatte.

Damit hatte die Sache ihr Bewenden — kein Mensch zog in Zweifel und kein Mensch hatte Zweifel, daß Annie Derwent einem feuchten Grabe war entrissen worden, und diese wuchs auf, um das Idol ihrer Tante zu werden. Herbert Derwent stellte die Sache nicht in Frage, und außerdem überlebte er auch seinen

Bruder nicht lange. Seltsamerweise war die einzige Person, in deren Seele der leiseste Schatten eines Zweifels zurückgeblieben war, Mrs. Gerald selbst. Sie glaubte, was sie versichert hatte, ihre Einsicht war durch den augenscheinlichen Beweis zufrieden gestellt, und jede Empfindung stand auf Seiten jenes Glaubens. Verzweiflung wäre es für sie gewesen, hätte sie es in Frage gezogen; denn ihre ganze Seele hatte sich seit den ersten Tagen jenes schrecklichen Kummers in das gerettete Kind versenkt, aber mit der reizbaren Selbstquälerei — jener Geneigtheit zu heimlicher Beängstigung und undeutlichen Ahnungen, welche man bei verschlossenen Charakteren antrifft — hatte sie manchmal innerliche Kämpfe mit sich durchzumachen, in welchen ein Etwas, was ihr der Advocat des Teufels zu sein schien, unaufhörlich allerlei mögliche Vermuthungen ihr unterstellte, um den Beweis, der fernstehenden Personen genügend zu sein schien, irgendwie zu entkräften.

Als Annie mehr heranwuchs, spähte sie nach einer Familienähnlichkeit mit ihren Eltern oder irgend anderen Angehörigen aus ihrer Verwandtschaft mit einer fieberhaften Angst. Es sollte der Fall sein, daß keine solche Aehnlichkeit zu Tage trat. Natürlich war das kein stichhaltiger Grund gegen ihre Identität, aber es peinigte doch Mrs. Gerald, und sie hatte eine nervöse Beklemmung, auch Andere möchten diese Bemerkung machen. Zum Theil aus diesem Grunde stellte sie alle Familienportraits in ihrem Zimmer zusammen und entzog sie sogar dort den Blicken. Wenn Jemand die Bemerkung fallen ließ, Annie gliche nicht ihren Eltern, so verursachte ihr das eine krampfhafte Pein. Hätte

sie irgend eine Bewegung, einen Blick, eine Gewohnheit entdecken können, welcher das Gepräge einer Anerbung wäre aufgedrückt gewesen, es würde ihr ein großer Trost gewesen sein. Oftmals hielt sie ihren Kopf mit beiden Händen, und versuchte diesen stets wiederkehrenden, geistigen Kampf fortzupressen. Sie sagte sich selbst, daß sogar in dem Falle, wenn der leiseste Verdacht sie anwandelte, Annie wäre nicht Annie — und sie fuhr zusammen bei dem bloßen Gedanken an eine solche Annahme — keine Berechtigung für sie einträte, ihm Raum zu geben. Da Andere den Beweis als genügend erachtet hätten und unter diesen sogar Jene, denen daran hätte liegen müssen, ihn zu widerlegen, so läge keine Nöthigung für sie vor, auch nur auf einen Augenblick die Sache in Frage zu stellen; es kam ihr vor wie Verrath an dem vergötterten Kinde, und diese heimliche, unwillkürliche Befürchtung war der Grund, weshalb sie so angelegentlich wünschte, daß Annie ihren Vetter Edgar heirathen sollte. Dann wäre es unmöglich, daß Jemandem Unrecht geschähe, und sie fühlte, daß sie glücklicher sein würde, wenn diese Angelegenheit geordnet wäre. Eine neue Aufregung hatte indeß jetzt ihres Gemüthes sich bemächtigt — Furcht, Zweifel, Ahnung, Täuschung, Einbildung und was es sonst noch sein mochte, hatte von Neuem begonnen, sie zu ängstigen. Das nahm seinen Anfang an dem Tage, als sie zum ersten Male auf Marchbanks einsprach — gerade in dem Augenblicke, als sie auf Ita Flower ihre Blicke richtete. Was sie zwanzig Jahre lang vergeblich zu erspähen gesucht hatte — was sie in Annie's Gesicht zu erblicken zwanzig Jahre lang sich gesehnt hatte, das

besaß jenes Mädchen, sie sah es auf der Stelle — eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrer verstorbenen Schwägerin. Die braunen Augen, die langen dunkelen Wimpern, die Grübchen in ihren Wangen, die vollen Lippen, der kleine Mund, genau das Bild, welches ihr Gedächtniß immer und immer zeichnete, schien vor ihren Augen zu stehen. Zunächst tauchte nur die Vorstellung einer zufälligen Aehnlichkeit in ihr auf; aber gerade diese erweckte in ihr eine gewisse Eifersucht. Es schien ihr so hart, daß eine Fremde dem so sehr gleiche, was Maud Derwent gewesen war und daß deren eigenes Kind keine Aehnlichkeit mit ihr habe. Sie fühlte sich zu Ita hingezogen und doch zugleich ihr abgeneigt. Annie war schön und gut, und Manche bewunderten gar sehr ihre feine Haltung und den strahlenden Glanz ihrer Augen; aber Mrs. Gerald war es niemals so peinlich zum Bewußtsein gekommen, daß es ihrem Benehmen an Reiz und Anmuth fehle, als seitdem sie mit Ita bekannt geworden war. Sie wünschte, diesen Reiz und diese Anmuth nicht zu bemerken; sie stellte keine Beobachtungen an, aber es zeigte sich wie durch Zufall, daß sie genau das waren, was ihrer natürlichen Anlage gemäß sie zumeist fesselte. Dies Ringen dauerte fort bis zu der Zeit, wo sie auf Carsdale zu Besuche war, und dort vernahm sie, daß Ita nicht die Tochter aus irgend einer mit Lady Emily befreundeten Familie war, sondern ein im Auslande angenommenes Kind — „aufgefangen auf dem Meere.“

Es wäre unmöglich, den Aufruhr zu beschreiben, welchen diese Worte in Mrs. Gerald's Gemüthe erregten — den krankhaften Schrecken inneren Leidens,

welches sie ergriff. Es war, als hätte die leise Befürchtung, welche so lange sie verfolgt hatte, plötzlich eine leibhaftige, handgreifliche Gestalt angenommen. Auf jeden Fall war es als eine zu peinvolle Möglichkeit zu betrachten, wenn irgend etwas Wirkliches damit in Verbindung stand. Den schemenhaften Zweifel vergangener Tage hatte sie nicht zurückgetrieben mit der Heftigkeit, mit welcher sie die ernste Frage zurückstieß, welche die Gegenwart ihr aufdrängte. Sie kämpfte dagegen mit einer verzweifelten Entschlossenheit; sie machte bei sich den Schluß, daß es Unrecht sein würde, auch nur mit einem Gedanken noch dabei zu verweilen; die Frage unter den gegebenen Umständen wieder als eine offene zu betrachten, an deren Erwägung außer ihr kein Mensch auch nur im Traum denken würde. Aber so oft sie seit jenem Augenblicke Ita's Stimme oder ihr Lachen hörte, so oft sie — und das suchte sie so viel wie möglich zu vermeiden — auf sie blickte, kehrte dies Gefühl zurück; die Aehnlichkeit verfolgte sie. Sie konnte es nicht über sich bringen, ihre Augen nach dem Portrait auf ihrem Zimmer zu wenden, noch konnte sie sich fassen, wenn Ita etwas sagte oder that, was Anderen ganz unerheblich schien, aber auf sie eine besondere Wirkung ausübte. Die Art und Weise, wie sie ihre Hände aufzückte, wenn sie überrascht oder erfreut war; oder wie sie saß und das Knie umspannte und sich vorwärts beugte, sobald sie auf etwas horchte, was sie besonders in Anspruch nahm, das brachte Mrs. Gerald so lebhaft ihre junge Schwägerin vor die Augen, daß sie meinte, sie müßte den Verstand verlieren. Und doch könnte ja Alles auf Einbildung beruhen, doch

könnte sie ja einer zufälligen Aehnlichkeit die lächerlichste Wichtigkeit beilegen. Manchmal dachte sie, sie wolle Mr. Pratt das Gemälde in ihrem Zimmer zeigen und ihn fragen, ob er die Aehnlichkeit sähe — ja sogar ihren unglücklichen Zustand über diese Geschichte ihm klagen; aber wenn sie daran ging, diesen Gedanken zu verwirklichen, so schauderte sie mit Entsetzen davor zurück. Es wäre eine thörichte, nervöse Einbildung, und sie hätte die Pflicht, sie niederzuhalten und zu unterdrücken. Mittlerweile war ihr Gefühl Ita gegenüber ein recht seltsames. Zu Zeiten hätte es fast den Anschein haben können, als ob sie Haß gegen sie hätte, und doch stahl sich zu anderer Zeit eine ununterdrückbare Zärtlichkeit für sie in ihr Herz und ihr Benehmen. Alle diese Vorgänge fanden in der Seele einer Person Statt, welche alle die Leiden einer stürmischen Natur zu tragen hatte, ohne die Erleichterung einer mittheilsamen Gemüthsart zu besitzen. Stürme fuhren dahin über ihr Gesicht; aber sie brachen niemals in Worte und selten in Thränen aus. Es war wie Feuer in einem Gefäße, das nicht zerspringen wollte.

Es war an einem Tage, wo dieser innere Kampf wie gewöhnlich getobt hatte, als sie sich angetrieben fühlte, Lady Emily Hendon zu besuchen. Der gegenwärtige Zustand ihres Gemüthes schien ihr — wie das immer der Fall ist, wenn wir leidend sind — der unerträglichste, den sie sich denken konnte. Ein etwas stärkerer oder etwas schwächerer Grund, an jene außerordentliche Möglichkeit zu denken, würde eine Erleichterung sein; denn jezuweilen konnte sie sich des Gefühls nicht erwehren: „Ach, wenn es Robert's Kind wäre —

wenn sie trotz alledem die kleine unmündige Annie wäre, welche ich zu Nizza in meine Arme nahm und ihn zum ersten Male küssen ließ." Sie weinte über diese Erinnerung, und dann trat ihr eigener Liebling, ihre geliebte, wirkliche Annie lächelnd in's Zimmer, und sie war entsetzt, daß sie auch nur für einen Augenblick bei diesem Zweifel verweilt hatte. — Der Besuch auf Marchbanks wurde einen oder zwei Tage später abgestattet. Eine Pause in der Unterredung erfolgte, wie bereits erzählt worden ist, als Lady Emily den Wunsch ausgesprochen hatte, daß sie doch niemals nach England gekommen wäre. Mrs. Gerald äußerte zuletzt: „Sollte es Gottes Wille sein, Lady Emily, daß Sie stürben, bevor Miß Flower verheirathet ist, so will ich Alles — das verspreche ich Ihnen — für sie thun, was ich kann. Aber darf ich mir die Bemerkung erlauben, daß es in einem solchen Falle eine Sache von großer Wichtigkeit sein würde, das Schriftstück, von dem Sie sprachen — ich meine das Document, welches aufgesetzt und dann von den Leuten unterzeichnet wurde, welche Ihnen das Kind gaben — in sichere Hände zu geben? Ich setze voraus, es enthält die Angabe des Tages, an welchem sie aufgefunden wurde."

„Oh, gewiß, es steht mir so vor; aber ich habe es nicht hier bei mir. Ich meine, ich muß es in meinem Schreibtisch zu Mentone zurückgelassen haben; aber es ist so lange her, seit ich es gesehen habe, daß ich nicht ganz sicher darüber bin."

„Das ist sehr mißlich. Man sollte denken, es müßte von äußerster Wichtigkeit gewesen sein, jedes Einzelne, was mit Miß Flower's Geschichte in Verbindung

stand, sorgfältig aufzuheben. Erinnern Sie sich, was in dem Schriftstücke über das Datum gesagt war und über den Theil der Küste, wo sie gefunden wurde?“

„Es war irgendwo an der Küste der Riviera; aber ziemlich weit in's Meer hinaus, meine ich. Wir feiern ihren Geburtstag stets auf St. Margarethen-Tag — ihre Festa wie man zu Mentone sagt — aber, Sie wissen ja, der Tag, an welchem sie gefunden wurde, war natürlich nicht ihr Geburtstag.“

„Aber wann war es?“

„Ich erinnere mich wirklich nicht.“

„Erinnern Sie sich denn, in welchem Jahre es war?“

„Ich meine, es wären jetzt einundzwanzig Jahre her.“

„So lange doch?“

„Freilich, es können auch zwanzig Jahre sein; ich bin nicht sicher. Ich besinne mich eben; es kommt mir vor, als wären es nur achtzehn. Nein, nein — zwanzig.“

Mrs. Gerald warf sich in ihren Sessel zurück mit einem Gefühle der Verzweiflung. „Erinnern Sie sich gehört zu haben, ob Initialbuchstaben auf ihren Kleidungsstücken eingezeichnet waren, als sie aufgefunden wurde?“

„Nein, ich glaube nicht; aber, Sie wissen, bei der Länge der Zeit kann das von keiner Bedeutung sein.“

„Haben Sie noch Dienstboten, welche zu der Zeit, als Sie Miß Flower adoptirten, bei Ihnen waren?“

„Hier nicht. Mein Mädchen, welches mir damals diente, starb vor zwei Jahren. Ihr Mann lebt zu Mentone.“

„Sollte sich Mr. Hendon vielleicht jenes Schriftstückes und seines Inhaltes erinnern?“

„Das möchte ich wohl behaupten. Nein, wenn ich mich besinne, doch nicht; denn vor einigen Tagen hat er mich darnach gefragt.“

„Ich muß sagen, es kommt mir unbegreiflich vor, daß Sie einen Umstand von solcher Wichtigkeit sollten Ihrem Gedächtniß haben entschlüpfen lassen, ob sich ein paar Initialbuchstaben auf den Kleidungsstücken des Kindes vorfanden oder nicht.“

„Ich habe nie davon gehört, ob sie überhaupt Kleidungsstücke hatte. Ich sollte ein Kind adoptiren, und es wurde mir gesagt, ich würde ein großes Werk der Barmherzigkeit daran thun, wenn ich dieses Mädchen zu mir nähme, da sie keine Angehörigen hätte. Das ist Alles, dessen ich mich entsinne. Sie können sich sehr glücklich schätzen, Mrs. Gerald, wenn Ihre eigene Erfahrung Ihnen nicht gezeigt hat, daß man nicht immer Alles im Gedächtniß behalten kann; aber es ist Ihnen nicht ergangen wie mir, die ich seit dreißig Jahren hinfällig bin.“

„Aber dieses Schriftstück hätte doch aufbewahrt werden sollen,“ antwortete Mrs. Gerald mit erhöhter Gesichtsfarbe.

„Darüber bin ich nicht in Zweifel, daß ich es unversehrt in Mentone habe,“ entgegnete Lady Emily mit dem Ausdrucke der Ungeduld, welcher kund gab, was ihr wirklich durch die Seele ging. „In der That, als ich Sie darum ersuchte, dem Mädchen freundlich zu sein, habe ich nicht gemeint, daß Sie auf diese Weise sollten belästigt werden.“

„Wollen Sie um jenes Schriftstück brieflich sich verwenden?“ fragte Mrs. Gerald beharrlich.

„Kein Mensch könnte es finden, als ich. Was haben Sie denn so große Sorge darum?“

Wenn Lady Emily nicht kurzsichtig gewesen wäre und das Zimmer wegen der Schwäche ihrer Augen nicht dunkel gehalten hätte, so müßte sie die Aufregung bemerkt haben, welche ihre verdrießliche Frage verursachte. Mit zitternder Stimme gab Mrs. Gerald zur Antwort: „Ich halte es für sehr unbillig gegen Miß Flower, wenn dieser Bericht über die einzige Thatsache, welche einiges Licht über ihre Geburt verbreiten könnte, nicht zum Vorschein kommen sollte.“

„Ich halte dafür, liebe Mrs. Gerald, daß ich wahrscheinlich mehr Sorge um ihre Interessen habe, als Sie haben können. Es ist blos eine Frage der Zeit. Das Schriftstück befindet sich entweder unten auf dem Grunde in einem meiner Koffer hier, oder in meinem Schreibtische zu Mentone; anderswo kann es nicht sein. Wenn ich sterbe, werden es meine Testamentsvollstrecker auffinden. Ich sehe keinen Grund, warum ich mich, schwach und krank, wie ich bin, mit nutzlosem Suchen darnach quälen und abmüden sollte. Und bei alledem, ich kann wirklich nicht absehen; daß es für Ita, wenn jene Initialbuchstaben A. B. oder D. C. wären, ein Atom von Unterschied ausmachen könne. Haben Sie gehört,“ sagte sie mit dem Tone einer Person, die entschlossen ist, mit dem Gegenstande des Gespräches zu wechseln, „haben Sie gehört, daß Lord Carsdown im Begriffe steht, bei den nächsten Wahlen anstatt Mr. Bayham's die Grafschaft zu vertreten?“

„Ja; ich habe vor einigen Tagen davon sprechen hören. Ich kann bisweilen nicht umhin, zu bedauern, daß mein Neffe Edgar in die Dienste der Kirche getreten ist. Ich meine, er würde einen vortrefflichen Redner abgegeben haben. Er hätte im politischen Leben eine Rolle spielen können und wäre ein sehr hervorragender Mann geworden.“

„Er hat recht wunderliche Ideen, hat er nicht?“

„Er ist sehr hochkirchlich.“

„Aber, liebe Mrs. Gerald, fürwahr, als ich England verließ, da bedeutete Hochkirchlich-sein das Vernünftigste und Ruhigste, was es gab. Es war das, was fast sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe waren. Die evangelische Partei war damals die einzige, welche seltsame Geschichten machte — die ging nicht in's Theater oder auf Bälle und hatte an Sonntagen kalte Küche und was dergleichen mehr ist.“

„Große Veränderungen sind seitdem vorgegangen,“ antwortete Mrs. Gerald. „Es ist eine recht sonderbare Geschichte, wenn man die Phasen beobachtet, welche der Geist einer Nation durchmacht.“

„Seitdem Ita Mr. Derwent hat predigen hören, berührt sie Freitags kein Fleisch mehr. Ich meine, das könnte ihr nicht zuträglich sein. Ich fragte meinen Arzt; aber der meint, es würde ihr in keiner Weise schaden. Aber ich glaube, daß sie Morgens zu weite Ausgänge macht, und jetzt, höre ich, geht sie damit um, kranke Leute zu pflegen mit einer Miß Conway. Ich hoffe, sie wird nirgend hingehen, wo Fieberkranke sind. Aber ihr Leben hier ist so langweilig, daß ich mich wirklich über Alles freue, was ihr Zerstreuung

bringt, das arme Kind! Rücksicht auf ihre Neigungen kann nicht genommen werden. Ich finde, daß vieles Sprechen mich gar sehr anstrengt, und so kann ich keine sehr angenehme Gesellschaft für sie abgeben."

Dieser Wink über vieles Sprechen bestimmte Mrs. Gerald, bald Abschied zu nehmen. Der Besuch hatte nicht dazu gedient, das Gewicht einer Feder in die Wagschalen zu werfen, welche sie fortwährend in ihrem Gemüthe beobachtete, ohne daß sie sich die Frage vorzulegen wagte, was sie dann thun würde, wenn eine von den beiden jemals den Ausschlag zufällig gewinnen sollte. Zwei seltsame Befürchtungen — zwei seltsame Zweifel — zwei seltsame Neigungen, so hätte man ungefähr sagen können, lagen in ihrer müden Seele beständig mit einander im Streite. Die alte tiefe Liebe vergangener Jahre und die gegenwärtige leidenschaftliche Neigung einer halben Lebenszeit stürmten auf einander in ringenden Gegenströmungen von Selbstvorwürfen, mochte sie nun die Gedanken, welche mit unbarmherziger Hartnäckigkeit auf sie eindrangen, aufnehmen oder abweisen.

IX.

Der dreizehnte Januar war für Ita ein glücklicher Tag. Eliza Conway war am Nachmittage vorher zu Bramblemoor angekommen und hatte von den beiden Zimmern über dem Laden des Gewürzkrämers Besitz genommen, der nur zu erfreut war, eine so gute Mietherin dafür gefunden zu haben. Eliza war mit einem Geistlichen verlobt. Ihre Ideen hinsichtlich der Ehelosigkeit der anglikanischen Priester hatten eine Aenderung erfahren, zunächst zu Gunsten der eigenthümlichen Lage Edgar's und seitdem zu Gunsten des obgemeldeten, ausgezeichneten, fleißigen Unterpfarrers, in dessen Gemeinde sie länger als ein Jahr in London thätig gewesen war, und welcher jüngsthin ihr den Antrag gemacht hatte. Eliza's Anschauungen änderten sich selten, wenn überhaupt jemals, durch den Einfluß anderer Menschen; aber in einigen Fällen erfuhren sie eine willkürliche Wendung, und sie war so eifrig und sicher in ihren Meinungen für den gegenwärtigen Augenblick, als ob diese für immer sich gleich geblieben wären. Sie hatte ein besonderes Talent dafür, seine

Unterscheidungen zu machen, und es war ein Glück, daß sie dieses Vermögen besaß; denn bei ihrer großen Aengstlichkeit, stets in einer möglichst vollkommenen Weise zu handeln, würde es ohnedem sehr schwierig gewesen sein, ihre früheren Meinungen gerade vor ihrem Gewissen mit ihren gegenwärtigen Absichten in Einklang zu bringen.

Seit der Zeit, daß sie sich entschlossen hatte, Mr. Roland zu heirathen, war sie ganz von dem Plane eingenommen gewesen, eine Art Ordensverschwisterung unter Frauen von Geistlichen in's Leben zu rufen, mit einem Noviziat zur Vorbereitung für junge Frauenzimmer, welche in diese Lebensstellung einzutreten geneigt wären. Sie war der Meinung, man sollte den Geistlichen die Pflicht auferlegen oder wenigstens den Rath ertheilen, aus diesem Damenkreise ihre Lebensgefährtinnen sich zu wählen. Keineswegs aber trat sie Dr. Hook's denkwürdigem Vorschlage bei, daß die Frauen der Geistlichkeit als Beichtigerinnen bei den Frauen in ihren Pfarrgemeinden wirken sollten; denn sie war mit der katholischen Lehre hinsichtlich des Bußsakramentes zu genau bekannt, um diese außerordentliche Neuerung zu vertreten; aber sie hatte die Ansicht, welche in so weit vielleicht genugsam berechtigt war, daß die Art Pflichten, deren Erfüllung im Allgemeinen den Frauen des englischen Klerus obliegt, um so viel wirksamer würden zur Ausführung kommen, wenn sie durch besondere Erziehung und geeigneten Unterricht dafür vorbereitet würden, die Werke der Nächstenliebe auszuüben und halbkirchliche Verrichtungen vorzunehmen. Mit ganzem Gemüthe und Willen, mit ihrer ganzen Seele

und Entschiedenheit — mit jener Ehrlichkeit der Absicht und jenem glühenden Eifer, welche die Anhaltspunkte für die Besserung unserer Zustände ausmachen und jenes Element bilden, durch welches die moderne Gesellschaft, trotz all' ihrer Laster und Irrthümer, Rettung erlangen mag, geradeso wie zehn Gerechte, wenn ihrer so viele sich gefunden hätten, die feurige Ueberschwemmung von den Städten der Ebene würden abgewandt haben — faßte sie daher den Entschluß, die bevorstehende Zwischenzeit, bis ihre Vermählung vor sich gehen könnte, einem Leben der Entbehrung und Mühseligkeit zu widmen; und zwar wollte sie dies an einem Platze thun, wo sie das, was sie für Wahrheit hielt, von der Kanzel vernehmen könnte, wo sie nicht genöthigt wäre, beinahe gegen jedes Wort, was ihr Geistlicher äußerte, in ihrem Inneren sich zu verwahren, noch sich gezwungen sähe, wenn sie arme Kinder unterrichtete oder kranken Leuten Trost zuspräche, in doppelsinniger Rede sich auszudrücken, um auf diese Weise ihnen Gelegenheit zu geben, katholische Lehren oder Tröstungen einzusaugen, ohne daß sie selbst dabei sich der Unanehmlichkeit aussetzte, von ihren Seelenhirten Verweise zu erhalten.

In der großen Mehrzahl der Pfarrgemeinden in England würde dies ihre Lage gewesen sein, und sie that Recht daran, diesem peinigenden Dilemma auszuweichen. Aber es ist unmöglich, keinen Anstoß zu nehmen, wenn man in der bischöflichen Kirche die Menge Menschen in's Auge faßt, welche hinsichtlich der Lehre, welche sie annehmen sollen, keine Wahl haben, und wenn man die Anomalie in Betracht zieht, welche in

eben den Worten liegt, die da besagen, daß dies eine Wahlangelegenheit der Einzelnen ist oder sein muß. Denn wie sollen die Armen und Unwissenden die Grenzlinie erkennen, welche den Orthodoxen vom Häretiker, den katholischen Priester (sic) vom protestantischen Pfarrer scheidet, von denen sich der eine wie der andere einen Geistlichen der englischen Kirche nennt? — wie sollen sie für sich feststellen, wann sie die Lehre ihrer geistlichen Hirten und Lehrer annehmen oder zurückweisen müssen; — und wie sollen sie — ihre Hand an die Stelle in der Stufenleiter legend, an deren Fuße zum Beispiel der zeitige Dekan von Ripon seinen Stand hat, und an deren Spitze der ritualistische Inhaber von St. Alban's, Holborn, seine Stellung einnimmt — entscheiden, wann eine unterwürfige und lenksame Seele „die Kirche hören" und ihre Doctrinen auf Glauben annehmen will oder nicht. Man sagt, es gebe nur einen einzigen Augenblick, wann eine Birne reif genug und nicht zu reif sei — die Aussichten sind bedeutend dagegen, daß sie in jenem Augenblick gebrochen werde. Ein eben so kitzlicher Punkt würde es sein, die Meinungsschattirung der englischen Kirche zu wählen, welche auch nur von einer geringen Anzahl Solcher, die sich Mitglieder derselben nennen, als orthodox würde anerkannt werden.

Edgar's Pfarrkinder, dürftige, vernachläßigte und unbelesene Männer und Frauen, waren weder befähigt noch geneigt, ihm irgend ein Hinderniß zu bieten oder Anstoß zu nehmen an der hochkirchlichen Lehre und Praxis, wie er sie auf einmal unter ihnen einzuführen sich anschickte. Sie wurden in ihrem Gemüthe angezogen

durch die Liebe und Güte ihres neuen Geistlichen, durch die mancherlei Unterstützungen, welche in Krankheitsfällen ihnen zu Theile wurden, durch die sowohl von Lady Emma Cars, wie von Miß Derwent abgestatteten Besuche, welche auf warme Kleider, Wämmser und Flanell-Röcke für die bejahrteren Leute hinausliefen, auf Schuhe für die Kinder, auf Dienststellen in guten Familien für die jungen Mädchen, und auf Schulschmausereien, welche mehr oder weniger mit den Kirchen-Diensten verbunden waren. Das wäre besser, meinten sie, als Alles, was die Methodisten-Capelle an der anderen Seite des Gemeindegebietes jemals für sie gethan hätte, und die Religion des neuen Geistlichen — so drückte es ein alter Mann aus — wäre ihm gerade so gut von Nutzen, wie irgend sonst etwas. Aber einige Zeit später trat doch etwas über diese Rücksichten Hinausliegendes hinzu, namentlich als Eliza Conway in dem Dorfe sich angesiedelt hatte und Ita an den meisten Tagen dorthin kam, um sie in ihrem Wirken zu unterstützen. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß es drei jungen glühenden Seelen, von denen Zwei langgehegte Hoffnungen und Wünsche in's Werk setzten, während die Dritte in dem vollen Eifer einer erst jüngst erfolgten Umwandlung aus dem Zustande der Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit zu ernsten religiösen Eindrücken stand, hätte mißglücken sollen, die Herzen der Menschen, unter denen sie wirkten, zu gewinnen und Einfluß auf deren Leben zu erlangen? Denn sie brachten ja lange vernachlässigten, aber im Allgemeinen weder verhärteten noch lasterhaften Leuten Botschaft großer Freude; sie unterwiesen sie in einigen

Grundwahrheiten des Christenthums und im guten Glauben an das, was sie selber für wahr hielten; sie hoben sie durch Gebet und Gottesdienst zu neuen Empfindungen alles Guten und Schönen empor.

Zu einer Zeit, als der Anglikanismus nicht auf eine unwesentliche Identität in der Lehre und auf Aehnlichkeit des Ceremoniells mit der katholischen Kirche Anspruch machte, sondern seine Bemühungen dahin richtete, einige wichtige Wahrheiten des Christenthums aufrecht zu halten, eine eifrige und ernstere Frömmigkeit zu pflegen, als bis dahin in der englischen Kirche vorgeherrscht hatte, und dem Gottesdienste eine ehrerbietigere und anziehendere Gestalt zu geben, da bemerkte man oft unter dem Einflusse von Geistlichen aus der neuen Schule in den Kirchengemeinden eine Hebung und Besserung. Sie förderten sich selbst und leiteten Andere zu katholischer Wahrheit, und mit apostolischem Herzen und Geiste widmeten sie sich dem Werke, das vor ihnen lag.

Edgar Derwent hatte zu gleicher Zeit einen großen Eifer für die geistige Wohlfahrt seiner Pfarrkinder und ebenso ein mächtiges Interesse an dem Erfolge eines Systems, dessen Vorzüge er selbst, wie er fühlte, jetzt auf die Probe stellen sollte. Er war nicht eitel, vielleicht nicht einmal stolz, aber selbstvertrauend in ungewöhnlichem Grade. Er sah Alles nur aus einem einzigen Gesichtspunkt an; er würde eher gestorben sein, als etwas gethan haben, was er nicht für Recht hielt, aber was er zu thun beschloß, das wußte er stets so einzurichten, daß er es für Recht hielt. In dieser Hinsicht bestand zwischen ihm und Eliza Conway eine Aehnlichkeit, aber doch nicht ohne Verschiedenheit — sie besaß nicht seine Fähig-

keiten, seine Gaben, seine Liebenswürdigkeit in Gesinnung und Benehmen; aber sie hatte ein andächtigeres Gemüth und größere persönliche Demuth. Seinen Charakter würde man auf den ersten Blick für sehr unabhängig von der Sympathie Anderer gehalten haben, nichts desto weniger legte er darauf mehr Gewicht, als man hätte vermuthen können. Fühlte er, daß er bewundert wurde, so regte ihn das an, sich hervorzuthun — wußte er, daß er geschätzt wurde, so half ihm das auszuharren.

So spornte zum Beispiel Ita's beständige Anwesenheit in seiner Kirche beim täglichen Gottesdienste seinen Eifer. Die tiefe Aufmerksamkeit, mit welcher sie auf seine Predigten horchte, machte ihn beredter. Ihre begierige Annahme seiner Ansichten gab ihm die stärkste Befriedigung. Er war Mittel und Weg gewesen, um dem verhängnißvollen Triebe — denn so betrachtete er es — entgegen zu wirken, welcher sie zur römischen Kirche hingelenkt hatte, er hatte sie alle seine Ansichten, eine nach der anderen, annehmen und Alles das in Ausübung bringen sehen, was er empfohlen hatte. Er hegte von ihr die Erwartung, daß sie einen glänzenden Beweis davon liefern würde, was die katholische Lehre der englischen Kirche in der Erziehung eines stürmischen Charakters, in der Förderung einer edelmüthigen Seele und in der Unterweisung eines überlegenen Verstandes zu leisten im Stande sei. Gleich einem vorzüglichen Instrumente, welches dem Anschlage des Spielers entspricht, schien ihre ganze Gemüthsverfassung eine Umwandlung unter seinem Einfluße zu erfahren. Sein Beispiel, sein Rath, seine Bücher und

seine Predigten bildeten sie nach und nach zu seinem Ideale eines christlichen Weibes. Sie fand immer neue Elemente der Kraft, des Friedens und des Glückes in einem Leben des Gebetes und der Arbeit, wie sie es zu führen sich anschickte. Ihre Dankbarkeit gegen ihn war eine thatsächliche, und er verdiente sie aus ihren Händen; denn nichts kann jemals die Schuld aufheben, welche wir denen zu entrichten haben, die zu irgend einer Zeit oder auf irgend eine Weise, und wenn auch noch so unvollkommen, Mittel und Weg für uns gewesen sind, um unseren Schöpfer und Erlöser zu erkennen und zu lieben, und in der kleinen Kirche, an welcher Edgar wirkte, hatte Ita den ersten Schritt in jener Richtung gethan; denn bis zu jener Zeit hin hatten einzig und allein vorübergehende Erregungen oder gelegentliche Wünsche, gut zu sein und Gott zu dienen, ihre Seele durchkreuzt. Er hatte sie unterwiesen, regelmäßig zu beten, und nicht aus bloßem Drange; ihr Gewissen zu erforschen; und die Armen zu lieben auf christliche Weise. Sie verdankte ihm Vieles, und sie unterstützte ihn dagegen bedeutend in seinem pfarramtlichen Wirken. Ita besaß eine Anmuth, welche auf Jeden wirkte, dem sie näher trat. Das fühlten die rauhen Bewohner der Marschen ebensowohl wie Leute von Erziehung und Bildung. Sie hatte eine Gabe, welche im Vereine mit regem Zartgefühl und geistigem Ernst eine wunderbare Wirkung auf Menschen jeglichen Alters und Standes ausübt. Witz ist es nicht — auch nicht gerade Humor; es ist, was die Franzosen le mot pour rire nennen. Es gleicht dem Wellengekräusel eines Flusses; es erheitert Alles, und der Heiterkeit sind müde Herzen so sehr

bedürftig. Ein Lächeln auf dem Angesichte eines armen Menschen hat einen unsäglichen Werth. „Sie ist ein Stück Sonnenschein;“ „sie ist eine gute Weide für schlimme Augen;“ „sie ist schrecklich stark darin, Einen aufzumuntern“ — das waren gewöhnliche Redeweisen im Munde der armen Leute, in deren Hütten Ita ein und ausging.

Für Ita selbst war diese Lebensweise wie der Beginn einer neuen Existenz. Ihre angeborene Regsamkeit hatte zum ersten Male ein Arbeitsfeld gefunden, ihr Gewissen war zur Ruhe gekommen, ihre frommen Neigungen hatten Befriedigung erlangt. Die Abendstunden in Gesellschaft Mr. Hendon's, welcher las, und Lady Emily's, welche schlief, dünkten ihr nun nicht mehr langweilig. Sie las Bände auf Bände religiöser Werke und Controvers-Schriften mit unermüdlichem Eifer, und hatte in den Zeitungen auf Alles begierig Acht, was über die Oxforder Bewegung handelte. Die kirchlichen Principien, von denen sie so viel hörte, hatten in ihrem Gemüthe Beziehung zu den neuen Interessen, den neuen Empfindungen, den neuen Freuden, welche ihre Seele erfüllten.

Der Winter verlief angenehm und rasch. Die einzige Person, welche auf Holmwood nicht gut und glücklich aussah, war Mrs. Gerald. Manchmal schien sie darauf bedacht zu sein, einen Tag bald nach Ostern für Annie's Hochzeit festzusetzen, und zu anderen Zeiten gewann es den Anschein, als ob sie den Tag hinausschieben möchte. Sie sprach sich dahin aus, daß sie gleich nach der Vermählung ein kleines Landhaus an der Seeküste, welches ihr zugehörte, zum Aufenthalte

wählen würde; und eines Tages, als Ita mit ihr allein war, sagte sie plötzlich und unerwartet. „Was denken Sie anzufangen, wenn Lady Emily stirbt?“ Diese Frage machte das arme Mädchen ganz bestürzt. Sie hatte sie oft genug sich selbst vorgelegt, aber in so überraschender Weise sie von Andern gestellt zu hören, war peinlich. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie verharrte im Schweigen. Darauf setzte Mrs. Gerald mit stockender Stimme hinzu: „Möchten Sie wohl zu mir kommen und bei mir leben?“

Ita schlug mit großer Verwunderung die Augen auf. Sie hatte sich vorgestellt, Mrs. Gerald wäre ihr abhold, und dieser Vorschlag kam ihr daher völlig unerwartet. Vor längerer Zeit würde er sie mit Freude erfüllt haben; jetzt war sie zwar gerührt und dankbar dafür, aber eine Umwandlung hatte jüngsthin in ihren Wünschen und Gefühlen stattgefunden. Gedanken waren ihr in den Sinn gekommen, ob sie nicht einer von den Schwesterschaften beitreten solle, welche Edgar Derwent's Freunde zu stiften begonnen hatten. Man hatte die Frage angeregt, eine kleine Gemeinschaft dieser Art zu Bramblemoor zu errichten, und sie war fast entschlossen, um Aufnahme in dieselbe nachzusuchen. Sie gab daher auf Mrs. Gerald's Frage eine dankende, aber ausweichende Antwort, und der Gegenstand wurde, vielleicht nicht ohne Erleichterung Beider, nicht weiter berührt; denn sie fühlten sich nie mehr, wenn sie zusammen waren, frei und heimlich.

Die Zeit hatte ihren Gang. Die Fastenzeit war beinahe vorüber. Eines Morgens im April saß Annie mit Eliza, welche ein paar Tage bei ihr zubringen

wollte, um sich nach einem kurzen Anfall von Unwohlsein zu erholen, und mit Ita, welche für den Tag von Marchbanks herübergekommen war, im Blumengarten zusammen. Eliza war mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt; sie blickte auf und sagte: „Ita, Miß Dorrell und Miß Mainwright, Schwester Mary und Schwester Anna, Sie wissen ja, sind gar sehr geneigt, das rothe Haus auf dem Gemeindegrunde, das größte von den beiden, anzumiethen und sogleich zu beginnen, falls Sie sich entschlossen haben, ihnen beizutreten, wenn die arme Lady Emily nicht länger Ihrer Pflege bedarf."

Eine Todtenstille erfolgte. Eliza hatte eine fürchterliche Katze aus dem Sacke gelassen. War Annie irgend etwas gründlich und mehr als alles Andere zuwider, so galt das von Conventikeln, und ganz besonders war es die Nachahmung mönchischen Lebens unter den Anglikanern, was sie nicht ausstehen konnte. Edgar hätte ihr von dem Plane hinsichtlich der beabsichtigten Schwesterschaft zu Bramblemoor mittheilen sollen; aber er hatte damit hingehalten, und dieses war das erste Mal, daß sie davon hörte. Sie heftete ihre Augen auf Ita mit forschendem und mißvergnügtem Blicke. Und in diesem Blicke lag so viel Hohn, wie in einem Gesichte, dessen charakteristischer Ausdruck Offenheit war, nur immer sein konnte. Annie konnte sonst wohl ärgerlich, aber nicht leicht höhnisch aussehen. Was Ita angeht, so erröthete diese tief — sie wußte wirklich nicht warum — aber das unangenehme Bewußtsein, daß sie erröthete, steigerte ihre Verwirrung, und zuletzt brach sie vor lauter nervöser Aufregung in Thränen aus.

Eliza sowohl wie Annie sahen bekümmert aus. Die erstere meinte, sie müßte wohl hinsichtlich des Planes, an welchem sie bisher mit so viel Eifer gehangen hatte, ihren Entschluß geändert haben und besorgt sein, daß sie bei ihrem Worte gehalten würde. Sie sagte daher rasch: „Beunruhigen Sie sich nicht, meine liebe Ita; Sie brauchen ja nicht gerade jetzt einen Bescheid darüber zu geben. Ich meinte, Sie wären verlänglich zu wissen, was die Beiden zu dem Hause sagten. Ich muß noch vor Abgang der Post ein paar Briefe schreiben; darum wirst Du mich entschuldigen, Annie, wenn ich auf ein Weilchen in's Haus gehe."

Annie antwortete mit einem ziemlich mißfälligen Kopfnicken und sagte, als sie sich entfernt hatte, zu Ita: „Was brachte Sie denn so eben zum Weinen?"

„Ich kann es kaum sagen. Manchmal begegnet es mir ganz plötzlich, daß ich mir einbilde, man nehme an, daß ich etwas denke oder fühle, was ich nicht im Geringsten denke oder fühle. So werde ich roth — darauf bin ich über mich selbst verdrießlich — alsdann fürchte ich, zum Weinen zu kommen — und schließlich weine ich wie närrisch."

„Haben Sie den Gedanken, eine Schwester zu werden?"

„Ja, ich habe daran gedacht."

„Wirklich, wahrhaftig?"

„Ja — wenn jene Schwestern nach Bramblemoor ziehen."

Ein düsterer Blitz — wenn die beiden Wörter sich mit einander verbinden lassen — fuhr über Annie's

Gesicht. „Oh, Sie beabsichtigen, alsdann hier — ich meine — in Bromblemoor zu leben?"

„Ja, das denke ich; ich habe allen Grund, es zu wünschen."

„Oh!"

„Ich möchte gerne in Ihrer und Miß Conway's Nähe bleiben, und dann möchte ich gerne fortfahren, für Mr. Derwent zu wirken. Er hat mich mehr unterwiesen, als sonst Jemand gethan hat, und wenn ich jemals gut bin, so werde ich es ihm zu danken haben."

Annie schien gerührt. „Wohl, es ist etwas Großes für Jedermann, das für einen Anderen gethan zu haben."

„Ja! Ist es nicht etwas Großes, Anderen behülflich zu sein, gut und glücklich zu werden? Ist das nicht werth, Alles dafür zu dulden? Es ist solch' ein schöner Gedanke, wie viel manche Menschen in dieser Weise gethan, welche Opfer sie gebracht, was Alles sie hingegeben haben, ohne die Kosten zu berechnen."

„Die Bibel sagt, wir sollen die Kosten berechnen," antwortete Annie mit bebender Stimme. Vielleicht war sie in den verschwiegenen Tiefen ihres Herzens gerade in dem Augenblicke damit beschäftigt, die Kosten eines großen Opfers zu berechnen.

Wenige Tage nachher kam Eliza nach Marchbanks und ließ nach Ita fragen. Sie mußte Auskunft darüber haben, ob sie über die Bethätigung unter den Armen und über die Schwesterschaft zu Bramblemoor zu einem Entschlusse gekommen sei. Sie fühlte sich sehr enttäuscht durch ihre Unschlüssigkeit über diesen

Punkt; es hätte so schön zu allen ihren Plänen gestimmt, wenn die kleine Genossenschaft in der Gemeinde sich angesiedelt hätte, wo ihr künftiger Gemahl Unterpfarrer und in Zukunft, wenn Edgar Pfarrer von Holmwood würde, Pfründner werden sollte; denn so war es zwischen ihnen und Lord Carsdale ausgemacht worden. Das geringe Einkommen, welches Lady Emily für Ita ausgeworfen hatte, würde zum Unterhalte des Hauses beigetragen haben. Jedermann wußte, daß Lady Emily nicht länger als höchstens noch ein paar Monate zu leben hätte, und was konnte dann wünschenswerther sein, als daß Ita in der Nähe ihrer besten Freundinnen eine Heimath gewänne und eine Stätte fände, wo sie der Lebensweise sich widmen könnte, welche sie mit solcher Glut ergriffen hatte? Was am meisten Besorgniß erweckte, war der Umstand, daß sie wieder in's Ausland gehen und dort von Neuem römischen Einflüssen anheimfallen könnte. Eliza stieg daher mit dem entschiedensten Vorsatze, sich bis auf's Aeußerste ihrer Schlagfertigkeit und Ueberredungsgabe in dieser Sache zu bedienen, die Treppe hinauf, welche zu Miß Flower's kleinem Zimmer führte. Sie wurde wie gewöhnlich mit dem freundlichen Lächeln willkommen geheißen, welches Ita's Gesichtszügen einen ganz besonderen Reiz verlieh; aber rasch war es verschwunden, und die taubengleichen Augen nahmen einen ungewohnten Ausdruck von Betrübniß an. Eliza begann von den armen Leuten und der Schule zu sprechen, aber nichts schien ihrer Genossin Aufmerksamkeit zu erregen. „Sie sind niedergeschlagen,“ sagte sie zuletzt.

„Ich fühle mich nicht recht wohl.“

„Was fehlt Ihnen denn, Beste?“

„Nichts Besonderes. Sie wissen, man kann nicht immer aufgelegt sein, Mamma befindet sich viel schlechter, wie mir scheint.“

„Das thut mir leid. Es muß ein großer Schmerz für Sie sein; aber es liegt doch eine Beruhigung in dem Gedanken, daß Sie, wenn sie Ihnen genommen wird, Freunde zur Seite haben werden, um Sie zu trösten und zu lieben.“

„Ich werde in der Welt dann ganz allein stehen. Ich habe nie gedacht, daß die arme Mamma sich sehr viel um mich bekümmerte; es ist vielleicht Unrecht, daß ich mich so ausspreche, denn sie ist immer sehr gütig gegen mich gewesen; aber, wenn sie hingegangen ist, so wird sich keine Seele um mich bekümmern.“

„Wie können Sie so sprechen, liebe Ita? Mrs. Gerald, Annie, Mr. Hendon, Mr. Derwent, ich, — wir alle werden uns um Sie bekümmern.“

„Ich hoffe nicht; denn dann werden Sie es bedauern, sich von mir zu trennen.“

„Aber wir werden uns von Ihnen nicht trennen. Sagen Sie mir doch, warum haben Sie den Plan aufgegeben, an welchem Sie so viel Freude zu finden pflegten? Denken Sie nicht, den Versuch zu machen und eine Schwester der christlichen Liebe zu werden und unter uns zu bleiben und bei den armen Leuten, welche Sie so sehr lieben?“

„Nein, nach Mamma's Tode kann ich hier nicht bleiben.“

„Was denken Sie dann zu thun?“

„Ich weiß nicht.“

Eliza sah ärgerlich drein. Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Sinn. „Haben Sie Mrs. Sydney in jüngster Zeit gesehen?“

„Nein,“ antwortete Ita erstaunt.

„Oh, ich dachte, sie hätte vielleicht den Versuch gemacht, Sie zu verwirren und den Seelenfrieden zu stören, den Sie in Ihrer eigenen Kirche gefunden haben.“

„Sie würde ganz Recht haben, so zu handeln, wenn sie dächte, es wäre kein wirklicher Frieden.“

„Aber es war ein wirklicher.“

„Ja, ich nehme so an. Ich bin niemals so glücklich gewesen, als während der letzten paar Monate.“

„Warum haben Sie denn den Entschluß gefaßt, diesen Platz zu verlassen?“

Auf diese Frage folgte keine Antwort, und daher fragte Eliza wieder: „Wohin denken Sie denn zu gehen?“

Ita seufzte und sagte: „Nach Mentone, denke ich, zu einigen alten Freunden, die ich dort habe; ich muß die Berge wieder sehen, den blauen Himmel und das Meer. Oh, wenn ich gehen könnte und beten in San Michele, wie ich zu thun pflegte, wenn mein Herz schwer war in früheren Tagen!“

„Sie wissen aber doch sehr wohl, daß Sie selbst mir erzählt haben, unsere Bücher und unser Gottesdienst seien es gewesen, was Ihnen wohlgethan hätte. Es muß eine Versuchung sein, diese Sehnsucht nach einer fremden Kirche.“

„Vielleicht ist das der Fall; ich freue mich — oder vielmehr, ich habe Freude gehabt am Gottesdienste zu

Bramblemoor, und ich habe dort, oh! so manches Gute gelernt; aber ich weiß nicht, wie es kommt, wenn Sorge und Noth mich trifft, da denke ich an katholische, ich meine an römisch-katholische Kirchen, und habe ein Gefühl, wie es mich sonst zu überkommen pflegte, als ich ein Kind war und ein Verlangen hegte, meinen Kopf an die Brust einer wirklichen Mutter zu legen."

„Es thut mir sehr leid, daß ich Sie so sprechen höre," sagte Eliza traurig; „ich hoffte, Sie hätten unsere Kirche lieben gelernt."

„Oh, ich liebe sie auch in gewisser Hinsicht; ich liebe die Kirche zu Bramblemoor; aber wenn ich in die Kirche hier oder zu Holmwood trete, so überfällt mich ein kalter Schauer."

„Aber ich spreche von der Kirche Englands."

„Es ist ganz schön, Eliza, von der Kirche Englands zu sprechen, aber die Religion zu Bramblemoor stimmt in keinem Stücke mit der Religion hier überein; und dann meine ich, alles sei recht widersinnig und unrichtig, all' das Gerede über Priester, und daß man Geistliche Priester nennt, und dann, daß sie heirathen. Es geziemt sich nicht für sie, zu heirathen."

Eliza's Gesicht überflog eine tiefe Röthe, und Ita merkte sofort, daß sie ihr wehe gethan hatte; ihr gutmüthiges Herz konnte es nicht ertragen, Jemanden zu beleidigen, und sie sagte daher: „Liebe Lizzie, ich bin heute Allem und Jedem gegenüber verkehrt. Ich kann über solche Sachen nicht urtheilen. Ich glaube wohl, daß Alles recht ist. — Müssen Sie gehen? Wollen Sie nicht bis zum Frühstück warten?"

„Nein, ich muß in der That heimkehren, so rasch,

wie nur möglich. Diesen Nachmittag muß ich verschiedene Familien besuchen."

„Wollen Sie denn wohl dieses Röllchen mitnehmen?"

„Für Mr. Derwent? Das hat doch wohl nicht zu bedeuten, daß Sie die beiden langen Artikel und die Predigt abgeschrieben haben seit gestern Abend?"

„Oh ja."

„Aber da müssen Sie ja die ganze Nacht aufgeblieben sein?"

„Nicht die ganze Nacht, Eliza; Sie wissen, er darf bei Nacht nicht schreiben; seine Augen sind sehr schwach."

„Ich fürchte, es ist so; aber sie sehen nicht darnach aus, er hat solche schöne Augen; aber Annie erzählte mir, daß der Arzt sagt, er dürfe sie nicht übermäßig anstrengen. Aber Sie werden die Ihrigen überanstrengen. Ich meine, ich könnte es jetzt errathen, weshalb Sie heute ein wenig verdrießlich sind. Es ist nichts als Müdigkeit."

„Das ermüdet mich nicht."

Als Eliza gegangen war, sank Ita in ihren Stuhl zurück, ihre Augen auf den Boden geheftet. Sie wiederholte sich die Worte: „Das ermüdet mich nicht," und fügte hinzu: „aber oh! ich bin seit gestern Abend so müde."

Was sich am Abende zuvor ereignet hatte, war Folgendes: Sie war in ihrem Bücherzimmer am Schreiben, und da sie eine angezogene Stelle, welche Edgar in einen Artikel im »British Critic,» den sie für ihn abschrieb, eingefügt zu haben wünschte, zufällig nachsehen mußte, so fragte sie Mr. Hendon, wo sie das

betreffende Buch finden könnte. Er ging, um es für sie zu holen, und als er es ihr mitbrachte, sagte er lächelnd: „Wissen Sie, was ich diesen Morgen gehört habe, Miß Ida?“

„Nein,“ sagte sie und streckte ihre Hand nach dem Buche aus.

„Miß Derwent müßte besser aufpassen; sonst würden Sie mit dem Herzen des Pfarrers davonlaufen.“

Ita erröthete nicht, sondern wurde bleich wie ein Leintuch. War das im Ernste gesagt oder war es nur ein alberner Spaß? Meinten die Leute das wirklich, und war es die Wahrheit? Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Jede Antwort, die sie geben konnte, schien entweder zu schwer oder zu leicht zu wiegen. Sie konnte solch' eine Anschuldigung nicht mit einem Scherze zurückweisen. Endlich brachte sie die Worte heraus: „Die Leute sprechen oft Unsinn.“

„Ja,“ gab Mr. Hendon in gutmüthiger Weise zur Antwort; „ohne Zweifel, das thun sie; aber bisweilen ist doch ein Gran Wahrheit in einem Pfunde Narrheit, und falls Sie nicht beabsichtigen, meine liebe, kleine Lady, sich selbst und Andere in Verlegenheit zu bringen, möchte ich doch wünschen, daß Sie auf Ihrer Hut wären.“

Es war Recht, daß sie gewarnt wurde; und daß es so war, — mochte auch der Schmerz noch so groß sein — das konnte sie fühlen und sehen. Sie hatte in einem Zustande der Verblendung gelebt — begonnen hatte sie damit, daß sie Edgar Derwent's Frömmigkeit und seine Tüchtigkeit bewunderte, und dann hatte sie nach und nach zugelassen, daß alle ihre Gedanken und

zuletzt ihr ganzes Herz eingenommen wurden von einer uneigennützigen, unterwürfigen Verehrung für ihn, welche selbst die geringste Erwiderung oder Anerkennung weder erwartete noch wünschte. Lange Zeit, bevor sie ihn kennen lernte, wußte sie von seinem Verlöbniß mit seiner Base und konnte mit Genugthuung bei dem Gedanken an Annie's Zuneigung für ihn und bei der Aussicht auf sein künftiges Glück zu Holmwood verweilen. Es giebt Frauen mit zärtlichen und anspruchslosen Herzen, welche sehr schmale Krümchen Glückes für sich gerne hinnähmen; welche, wenn sie nur dann und wann — so meinen sie wenigstens — den Gegenstand ihrer Neigung sehen, ein freundliches Wort von ihm hören und vor Allem in seinem Dienste sich abmühen und quälen könnten, ganz zufrieden sein würden, einer anderen die höheren Schätze gegenseitiger Liebe zu überlassen, welche sie zu begehren niemals gewagt haben. So lange Ita für Edgar wirkte und von ihm lernte, so lange sie ihm die Huldigung einer begeisterten Annahme seiner Ansichten und Meinungen entgegenbrachte, so lange sie sah, daß er mit Annie und mit ihr selbst völlig zufrieden war, verdüsterten keine Wolken ihre verschwiegene und unschuldige Verehrung für ihn. Aber sie begannen aufzusteigen, obwohl sie sich kaum dessen bewußt war, als sie bemerkte, daß er jene Art Sympathie, welche Annie ihm nicht zu bieten vermochte, in ihr zu finden anfing. Das sprach er natürlich niemals mit Worten aus, aber er konnte doch nicht immer verbergen, daß er es fühlte. Thatsache war, daß Ita gerade das Weib war, um ihn zu fesseln. Alles in und an ihr war weiblich, gewinnend

und sanft; aber eine erstaunliche Kraft und Fähigkeit zu lieben lag in diesem zarten Herzen, und eine Energie des Willens, welche durch jegliches Hinderniß hindurch, wie die Ranken einer schwachen Pflanze, sich ihren Weg erzwingen konnte. Wenn sie sah, daß er etwas ausgeführt wünschte, so schien es, als ob nichts sie zurückhalten könnte — sie ging gerades Weges darauf los mit unwiderstehlichem Ungestüm, welches jedoch ein Wort oder ein Blick von ihm auf der Stelle hätte zu hemmen oder zu lenken vermocht. Es war ihr eine Wonne, schwierige Sachen auszuführen, wenn er sie an die Hand gegeben hatte. In ihrem Charakter war von Natur ein heftiges Verlangen zu gefallen, und für Jemanden, zu dem sie emporblickte und den sie liebte, wurde dieses leicht zur Leidenschaft. Den leisesten Schatten von Mißvergnügen oder Verdruß konnte sie auf seinem Antlitz nicht ertragen; und es erregte ihr Befremden, wenn sie bemerkte, daß Annie ihm zu widerstreiten vermochte und es über sich brachte, vor ihm Aeußerungen zu machen, die ihm mißfielen. Sie wußte freilich nicht, daß Annie nachher bisweilen bitterlich im Geheimen darüber weinte, weil sie nicht mit einander übereinstimmten und nicht übereinstimmen könnten, und daß Annie oft eine Qual empfand, die Niemand kannte oder ahnte, wenn sie wahrnahm, daß Ita auf seine Worte, wie auf ein Orakel, horchte und vor Erregung glühte, wenn seine Lieblingsansichten zur Sprache kamen.

Annie hielt sich nicht für befähigt, ihrem Vetter so hülfreich zu sein, wie Ita es war. Sie hatte gründliches Mißtrauen gegen ihre eigenen Fähigkeiten und

eine merkliche Scheu, sich in den Vordergrund zu stellen. Sie wünschte zum Beispiel, Abschriften für ihn zu machen, als sie hörte, daß eine andere Hand es thäte; aber halb aus Stolz, halb aus Zurückhaltung konnte sie nicht dazu kommen, es ihm anzubieten. Ita schrieb solch' eine gute Hand, und sie wußte stets, wo die Bücher zu finden waren, deren sie bedurfte. Annie konnte es nicht über sich gewinnen, ihm den Vorschlag zu machen, daß sie etwas für ihn thun wollte, was sie vielleicht doch nicht zu Stande brächte. Gerade so war es mit den armen Leuten; sie schien stets ihnen mehr oder weniger zu geben, als er würde angerathen haben. Sie konnte sich mit ihnen nicht zurechtfinden, und Kranke pflegten, so daß sie es hörte, bekümmert zu fragen, ob Miß Flower sie bald besuchen würde.

Dies alles hatte für einige Zeit im Stillen seinen Fortgang gehabt, aber Keins von den Dreien war auf irgend eine entschiedene Unzufriedenheit, Hoffnung, Sehnsucht oder Abneigung gestoßen bis wenige Tage vor jenem Morgen, an welchem Eliza Conway bei Ita den eben erwähnten Besuch abstattete. Vielleicht war Annie die erste, welche klar eingesehen hatte, wie der wirkliche Stand der Dinge war. Sie hatte den Verhältnissen in's Gesicht geschaut und mit schmerzerfülltem Herzen sich eingestanden, daß sie für Edgar nicht passe, daß sie sich nicht zur Frau für ihn eigene. Aber da war Holmwood. Es mußte sein werden. Ihr eigenes ganzes Glück würde sie hingegeben haben, aber ihm Holmwood entziehen, das konnte sie nicht; denn mit jedem Tage wurde sein Gefallen daran größer. Mr. Pratt war während des Winters nach und nach schwächlicher ge=

worden, und Edgar war oft hergerufen worden, um seinem Stellvertreter auszuhelfen. Auf Mrs. Gerald's ausdrücklichen Wunsch hatte er auch angefangen, Annie's Besitzthum zu verwalten. Das Interesse, welches er an dieser Beschäftigung nahm, machte ihr die größte Freude. Sie ritten zusammen durch die Grundstücke, besahen die Pachthöfe, untersuchten den Stand der Pflanzungen, und gaben Befehl, wo Bäume gesetzt oder gefällt und neue Wohnungen gebaut werden sollten. Dies wenigstens war seine Freude, die Niemand anders, als sie, ihm bieten konnte, und bei diesem Gedanken verweilte sie mit Genugthuung, sowie bei der Hoffnung, daß sie, wenn sie einmal verheirathet wären und Ita nicht mehr in der Nachbarschaft lebe, lernen würde, sich Edgar nützlicher zu machen. Wenn der Contrast ihr nicht mehr vor Augen stände zwischen ihrer Ungeschicklichkeit und der Gewandtheit einer Anderen, so würde sie sich nicht mehr so eingeschüchtert fühlen. Als sie jedoch ganz unerwartet vernahm, daß Ita als Schwester der christlichen Liebe sich zu Bramblemoor niederlassen wollte, da befiel sie ein eifersüchtiger Schmerz. Für einen Augenblick fühlte sie sich aufgebracht. Das freimüthige Geständniß, welches Ita unverzüglich über ihre Dankbarkeit gegen Edgar und in dieser Hinsicht über ihre Wünsche machte, in der Nachbarschaft zu bleiben, verscheuchte zwar ihren Unwillen, aber nicht ihre Unruhe. Sowohl sie wie Ita, jedes auf seine Weise, waren bescheiden. Es war ein sonderbares Begegniß, daß zwei so verschiedene Personen ganz die gleiche, uneigennützige Anhänglichkeit für ein und dieselbe Person hatten. Manchmal kam es Ita vielleicht zu Sinne, daß

sie Edgar hätte glücklicher machen können, als Annie thäte oder thun würde; aber sie scheute nicht blos vor diesem Gedanken wie vor einer Sünde zurück, sondern sie fühlte auch, daß es ein Unglück sein würde, ein schreckliches Unglück, wenn er sie mehr liebte, als seine Base. Sie konnte die Vorstellung nicht ertragen — Holmwood, das schöne Holmwood, stand vor ihren wie vor Annie's Augen, stets mit der Vorstellung in Verbindung, daß es sein werden müßte. Bis Mr. Hendon ihr jene flüchtige Bemerkung machte, hatte sie bei sich dem Gedanken Raum gegeben, daß sie zu Bramblemoor leben möchte, um dort unter Edgar's armen Leuten zu wirken, nach seiner Schule zu sehen, seine Predigten zu hören, seine Interessen zu theilen, seine Manuscripte zu copiren, wenngleich zwischen ihm und ihr kein weiterer Verkehr stattfinden sollte, als wie zwischen ihm und Miß Conway oder der Lehrerin an einer Sonntags-Schule in der Gemeinde. Die Vorstellung, einer Schwesterschaft anzugehören, gefiel ihr, weil ihr damit alle Gelegenheit abgeschnitten wäre, ihm in Gesellschaften zu begegnen. Sie sah nicht einmal einen Schatten von Unrecht darin, daß sie ihn zum Gegenstande heimlicher Verehrung machte, vorausgesetzt, daß weder er, noch Annie, noch sonst Jemand auf der Welt davon wüßte. Sie hatte das Trügerische und Gefährliche nicht kennen gelernt, welches diese heimliche Nachsicht gegen unzugestandene Gefühle in sich enthält, wie rein und uneigennützig diese auch sein mögen.

Aber Mr. Hendon's Worte zertrümmerten den ganzen Aufbau ihrer Hoffnungen und Selbsttäuschungen und stürzten sie in eine bedeutende Unruhe. Andere

Menschen hatten bemerkt, daß Edgar sich um sie bekümmerte — vielleicht daß sie sich um ihn bekümmerte. Sie fühlte sich strafbar, nichtswürdig, fast so aufgebracht, wie sie es ihrer Natur nach nur sein konnte; und dann blitzte ein unwillkürlicher Freudenstrahl durch die düstere Stimmung. Er liebte sie also; vielleicht; aber in diesem Falle stand ihm eine sichere Trübsal bevor. Es konnte nimmermehr eine rechtmäßige oder glückliche Liebe werden; denn er war verpflichtet, Annie zu heirathen, und sie mußte davon gehen. Darin lag der Stachel — darin der fürchterliche Schmerz — darin die leere Zukunft. Eine Trennung auf bestimmte Zeit von einem geliebten Wesen läßt sich ertragen; aber zu gehen, wo keine natürlichen Bande ein Verjährungsrecht gestatten, um auf ein Wiedersehen hoffen zu dürfen — nach einer neuen Form eine künftige Existenz zu gestalten, welche dadurch auf immer von der vergangenen sich absondern soll — das ist ganz wie Tod. Und als es mit Lady Emily Hendon schlimmer wurde und die Schatten des Grabes sichtbarlich um ihre hinschwindende Gestalt sich sammelten, da schien das junge Herz, welches diesen langsamen Verfall wahrnahm — dessen Abschluß das Ende des neuen Lebens sein sollte, welches es jüngsthin kennen gelernt hatte — ebenfalls von dem schaurigen, schwermüthigen Dunkel herannahender Auflösung überfallen.

Es war ein melancholisches Sterbebett. Um Dinge dieser Welt waltete da geringes Bedauern, aber auch geringe Sorge oder Bekümmerniß um Dinge jener Welt. Die Flamme flackerte noch manchmal auf und verlosch langsam. Der Weltmann, der Gelehrte auf

dieser Seite, und auf jener das junge Mädchen, welche kaum wußte, wie sie von den neuen Ideen und Principien, die sie selber erst kürzlich gewonnen hatte, einer Sterbenden etwas mittheilen sollte, wachten dort neben einander. Niemand schickte nach dem Geistlichen; es war nicht sehr im Gebrauch gewesen, so zu thun, als Mr. Hendon und Lady Emily jung waren. „Sie in Ruhe lassen“ hatte der Arzt eingeschärft; und wie sie in Ruhe gelebt hatte, so starb sie auch in Ruhe. Als sie ihren letzten Athemzug gethan hatte, sagte Mr. Hendon: „Requiescat in pace!“ Er gehörte zu den Menschen, welche einen Einblick in den katholischen Glauben, ein theoretisches Verständniß von der Schönheit der Kirche, eine poetische Sympathie für einzelne ihrer Lehrsätze gehabt haben, und welche der Meinung sind, wenn es eine wahre Religion gebe, so müsse es der Katholicismus sein. Und so sprach er mit leiser Stimme bei den irdischen Ueberresten der armen Lady Emily jenes Gebet und tröstete, so gut er konnte, das weinende Mädchen, welches seine einzige Freundin verloren hatte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

22346.18

178744

22346 –

402.284

2,24
45

0 9

0 54

7 34

3 100 – 4 =

Fullerton, Georgiana

Mrs. Gerald's Nichte

Bd.: Erster Band

Münster 1871